Th. pr. 1076 c Schmidt-Phiseldek

<36615988420019

<36615988420019

Bayer. Staatsbibliothek

Die Welt als Automat

und

das Reich Gottes.

Ein

Beitrag zur Religionsphilosophie.

Von

Dr. C. F. von Schmidt=Phiseldek,

Königl. dänischem Conferenzrathe, Ritter vom Dannebrog, und Dannebrogsmann, Deputirten im General=Zollkammer= und Commerz=Collegio ꝛc. der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Kopenhagen.

Bey Fr. Brummer.

Gedruckt bey Christian H. Robert.

1829.

313

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Der Gegenstand dieser Schrift steht mit dem, was wir in einer früheren*) über den Standpunkt verhandelt haben, auf welchem unser Geschlecht sich dermalen befindet, in weit engerer Beziehung, als auf den ersten Anblick vielleicht vermuthet werden möchte. Denn die Betrachtung der Rolle, welche die Intelligenz unter der Form des menschlichen Organismus und vermittelst desselben auf Erden auszuführen hat um das ihr obliegende Tagewerk zu vollenden, führt in ganz natürlicher ja nothwendiger Gedankenfolge zu der Erörterung des Verhältnisses derselben zu dem Weltganzen in der Unendlichkeit der Dauer, welche sie mit diesem, als ein Theil seines unendlichen Inbegriffs, zu erfüllen bestimmt, und von welcher ihre Wirksamkeit unter dem Typus ihres gegenwärtigen Da-

*) „Das Menschengeschlecht auf seinem gegenwärtigen „Standpunkte; Kopenhagen bey Fr. Brummer 1827."

seyns nur für einen in incommensurabler Klein-
heit verschwindenden Abschnitt zu schätzen ist.
Hier, wo die Gedanken der Weltweisheit sich in
der Idee von den göttlichen Dingen verliehren,
ist das endliche Ziel jeder Forschung, und sie muß,
wie verschieden auch der Ausgangspunkt und die
Richtung der Bahnen gewesen seyn mag, zuletzt
in der Religion aufgehen.

Es ist daher auch über die Materien, welche
in dieser Schrift verhandelt sind, von jeher in den
Schulen der Philosophen soviel gestritten worden,
daß als überflüssig erscheinen könnte, so oft bespro-
chene Dinge noch einmal zur Sprache zu bringen.
Gleichwohl ist nicht in Abrede zu stellen, daß,
obgleich das Ziel dasselbe bleibt, der Wege dennoch
viele sind, die dahin führen, und daß nicht jedem
Wanderer derselbe Weg gefallen könne, daneben
auch einem jeden verstattet seyn müsse, sich einen
neuen Pfad zu bahnen; nur daß keiner sich bei-
kommen lasse, den seinigen als den einzig richtigen
geltend machen und an den Pilgern auf anderen
Bahnen ein "Compelle introire" ausüben zu wol-
len. Zudem meinen wir es hier nicht zunächst

der Schule, noch den Lehrern derselben, sondern der Menge derer, denen die Schule verschlossen ist, und denen, über sich selbst und die Welt aufs reine zu kommen, nach dem Maasstabe ihrer intellectuellen Cultur gleichwohl eine wichtige Angelegenheit bleibt. Für diese, deren die meisten, aus Mangel an innrer Kraft, oder durch die Unruhe des Weltlebens verhindert einer anhaltenden Forschung nachzugehen, in unstätem Schwanken sich von jedem Hauche der Lehre hin und her treiben lassen, während die andern, müde des ewigen Zweifels, und der Ungewißheit über die Festigkeit des Grundes, in welchen sie den Anker ihrer Hoffnung auswerfen möchten, zuletzt in Gleichgültigkeit versinken, oder in Schwermuth untergehn, dürfte unsre Darstellung vielleicht ein willkommner Leitfaden in den Irgängen der einander durchkreuzenden Lehrmeinungen werden, wenn auch sonst kein Gewinn für die Lehre selbst aus ihr zu schöpfen wäre.

Wir haben seiner Zeit durch die Schule uns durchgefochten, und stellen, als Ausbeute derselben, hier die entgegengesetzten Systeme über den Welt-

zusammenhang in einer nach Vermögen klaren und von scholastischen Formen und leeren Spitzfindigkeiten entkleideten Uebersicht dem Leser vor Augen. Ob er daraus dieselben Resultate ziehen werde, zu denen wir gelangt zu seyn glauben, muß ihm billig selbst überlassen bleiben; für uns aber legen wir ihm, als Wunsch und Bitte, noch Horazens Wort ans Herz:

si quid novisti rectius istis
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Kopenhagen am 6ten Junius 1829.

Inhalt.

	Seite
Erste Abtheilung. Die Welt als Automat	1—60
Zweite Abtheilung; erster Abschnitt. Das Reich Gottes nach dem Weltbegriffe vorgestellt	61—89
zweiter Abschnitt. Das Reich Gottes nach dem moralischen Begriffe vorgestellt	90—129
dritter Abschnitt. Das Reich Gottes nach dem Religionsbegriffe vorgestellt .	130—158
des dritten Abschnitts erster Anhang. Von der Kirche als einem Symbole des Gottesreichs	159—183
des dritten Abschnittes zweiter Anhang. Ueber die künftige Geschichte des Christenthumes	184—228
Dritte Abtheilung. Von der Auflösung des Widerstreites der Systeme	229—288
Anhang zur dritten Abtheilung. Von den müssigen Fragen über den Weltzusammenhang, die unter jedem Systeme unbeantwortet bleiben	289—301
Beilagen	301—364
Berichtigungen.	

Inhalt.

Seite

Erste Abtheilung. Die Welt ist Automat 1—60

Zweite Abtheilung, erster Abschnitt. Das Reich Gottes nach dem Weltbegriffe vorgestellt . . . . 61—89

Zweiter Abschnitt. Das Reich Gottes nach dem moralischen Begriffe vorgestellt 90—149

Dritter Abschnitt. Das Reich Gottes nach dem Religionsbegriffe vorgestellt . 150—158

Des dritten Abschnitts erster Anhang. Von der Kirche als einem Symbole des Gottesreichs . . . . 159—183

Des dritten Abschnitts zweiter Anhang. Ueber die künftige Geschichte des Christenthums . . . . 184—228

Dritte Abtheilung. Von der Aufhebung des Widerstreits der Systeme . . . . . . 229—288

Anhang zur dritten Abtheilung. Von den nöthigen Fragen über den Weltzusammenhang, die unter jedem Systeme unbeantwortet bleiben . . . . 289—304

Beilagen . . . . 305—364

Berichtigungen.

Erste Abtheilung.

Die Welt als Automat.

Wenn ausgemacht ist, daß der Mensch vor allen Lebendigen sich durch den Trieb auszeichnet, sein Daseyn, und mit demselben das Daseyn alles dessen, was unter seine Wahrnehmung kommt und sein Bewußtseyn modificirt, begreifen zu wollen, so liegt mit gleicher Klarheit am Tage, daß dieser Trieb ihn zum öfteren auf Abwege führt, an deren Ausgange er Resultate erblickt, welche der Sehnsucht nach Wahrheit und fester Ueberzeugung keine Befriedigung gewähren, und die Vernunft vielmehr durch inneren Widerspruch dem Zweifel und der Ungewißheit Preis geben.

Daß die Vernunft nach so vielfachem Mislingen ihrer Versuche nicht an dem endlichen Erfolge solcher Bemühungen gänzlich verzweifelt hat, würde von allem Unbegreiflichen das unbegreiflichste seyn, wenn nicht der Mensch mit eben der Nothwendigkeit, welche ihn zu der Erhaltung seines physischen Daseyns antreibt, auch zum Philosophiren und Grübeln, das heißt zum Verknüpfen seiner Wahrnehmungen nach inneren Denkgesetzen, getrieben würde, und wenn nicht diese Nothwendigkeit hätte statt finden müssen, um ihn für den

Gebrauch seiner Kräfte zur Erhaltung des Daseyns — das kein Instinct wie beim Thiere, ihm bewahrt — geschickt zu machen. Eben aber der Gebrauch dieser ihm einwohnenden Kraft hat auch den Misbrauch erzeugt, und was ihm für die Erfahrung, — das heißt für die Erkenntniß der Dinge dieser Welt — gegeben ward, ist auf Speculationen verwendet, denen nur Phantasie und Wunsch nnd Hoffnung eine täuschende Wolke als Basis untergelegt haben.

Das Luftige dieses Wolkenbaues ist bey der Rückkehr zum kälteren Denken dann wiederum eingesehen und verworfen worden, bis das Ungenügende der Ergebnisse dieses Denkens abermals zu übersinnlichen Anschauungen und Glaubens- und Gefühlsphilosophien geführt hat, unter deren Schatten der ernstere und ruhigere Forscher Hütten zu bauen sich gleichwohl nicht hat entschließen können.

So ist geschehen, daß der Mensch über die Ansicht von sich selbst und der Welt noch keinesweges im Reinen steht, sondern größtentheils, wie die abwechselnde Stärke oder Schwäche seiner natürlichen Kraft und der Einfluß seiner Umgebungen ihn heute so und morgen anders bestimmen, zwischen allen Systemen umherschwankt, und bald, auf Selbstständigkeit trotzend, Gegenwart und Zukunft beherrschen zu können vermeinet, bald, an der eigenen Hülfe verzagend,

und des Muthes der Resignation in die natürlichen Gesetze und deren auch ihn unvermeidlich treffende Folgen ermangelnd, zu Wahnbegriffen und dämonischen Einflüssen seine Zuflucht nimmt, und von einer Lenkung der Dinge durch eine außerweltliche und nach selbstgewählten Zwecken willkührlich verfahrende Obergewalt die Erlösung von gefürchteten Uebeln und die Erfüllung überschwänglicher Absichten und Wünsche erwartet.

Um diesem Schwanken ein Ende zu machen, und zu einer befriedigenden Ansicht seiner selbst und der Welt zu gelangen, müßte der Wahrheitsforscher sich aller vorgefaßten Begriffe und Meinungen, wie aller unverstandenen Gefühle und aller von außen an ihn gebrachten Philosopheme gänzlich entkleiden, und, in Gedanken über den Reihen der Dinge und ihrer Verbindung schwebend, was seiner Wahrnehmung sich darbietet, in unbefangener Betrachtung an sich vorüber gehen lassen.

Es ist ein Versuch zu einer solchen Welt-Betrachtung, welchen wir der Prüfung des mit uns dem Labirinthe der mit sich selbst im Widerspruch liegenden Systeme und Lehrmeinungen zu entkommen bestrebten Denkers anheimstellen.

Wir ergreifen den Menschen in dem Momente, da er nach gesättigtem Naturbedürfnisse zu philoso-

phiren, d. h. sich selbst und die Aussendinge unter eine Verbindung zu bringen und mit einander zu verknüpfen anfängt. Wir setzen ihn in eine gebildete Welt, doch also, daß er in dieser bisher sein Daseyn nur an dem Faden des Naturmechanismus fortgesponnen, mithin zwar allerley Fertigkeiten und isolirte Erfahrungen in Bezug auf das thierische Leben erworben habe, aber ohne über das Wie und Warum der Dinge nach den in Bezug auf diese Fragen geltenden Lehrmeinungen von außen her unterrichtet zu seyn. Daß ein also philosophirendes Subject in der Erfahrung nicht an zu treffen sey, dürfen wir wohl kaum bemerken; denn welcher Mensch lebte in der Welt, ohne über sie und ihre Verknüpfung Systeme und Glaubensartikel von einer und der andern Art gleichsam mit der Muttermilch schon eingesogen zu haben? Wir gehen aber mit gutem Rechte aus von einer Fiction, deren wir zu unserm Zwecke nothwendig bedürfen, und haben damit auch nichts weiter zur Absicht, als, die obenerwähnte Entäußerung von allen vorgefaßten und eingepredigten Begriffen und Satzungen zu personificiren.

Wie und womit wird unser also angethane Forscher seine Naturbetrachtung anheben? Gewiß nicht mit jenen hohen und abstracten Fragen von dem Anfange und Ende aller Dinge, um welche die mehr

glänzenden als haltbaren Systeme der Metaphysiker sich drehen, denn jene Begriffe sind ohne Inhalt auf dem Boden der Erfahrung, auf welchem der Betrachter feststeht, und sich umschauet; nur relativ zu unserer Wahrnehmung fängt etwas an, als Folge eines vorhergegangenen Daseyns, und es hört nur in Beziehung auf eben diese Wahrnehmung auf, indem aus ihm ein anderes Daseyn hervorgeht. Es muß also ein Faktum gegeben seyn, welches der Gedanke im Fluge festhält, und mit dem, was ihm vorherging und aus ihm erfolgte, in Verknüpfung bringt, um die Begriffe von Ursache und Wirkung und aus diesen die Abstraction von Anfang und Ende zu erzeugen.

Unser Philosoph möge die Henne über dem Eierlegen betreffen. Er beobachtet das Phänomen, und sieht das aus der Henne hervorgekommene Ei; aber wie? fängt das Ei in diesem Augenblicke an zu seyn? Er hat das Geschrey der Henne vernommen, eben als das Ei unter seine Wahrnehmung kam; er hat sie in einer Anstrengung erblickt, gleichsam um ein Hinderniß zu überwinden, und etwas im Wege stehendes hinwegzudrängen. Er schließt natürlich, daß das Ei in ihr war, und durch einen Druck ihrer Muskelkraft aus der Umschließung ihres Leibes hervorgedrängt ward. Wie aber kam das Ei in die Henne, von der es keinen integrirenden Theil ausmacht? denn die Henne

bleibt und lebt vollständig, nachdem sich das Ei von ihr abgelöset hat.

Die Beobachtung und der erwachende Trieb in ihm selber belehren unsern Forscher über das Geheimniß der Zeugung als Factum, und es bildet sich in ihm die Erkenntniß von dem Uebergange des einen Lebens in ein anderes Leben, aus welchen beiden Leben ein drittes Leben sich absondert, und nach vollendeter Bildung, entbunden von dem Mutterschooße, als Individuum ans Licht tritt. Die weitere Vergleichung lehrt, daß dasselbe Gesetz sich über die ganze Thierwelt erstreckt, und daß ein dieser Zeugung analogischer Proceß auch für die Gattungen des Reiches der Vegetation statt findet.

Somit wäre der Forscher über die Fortpflanzung des Lebens, d. h. über die Ueberantwortung desselben von Individuum zu Individuum, soweit die sinnliche Erfahrung davon Kunde gibt, im Klaren. Fortschreitend an dem Faden der begonnenen Untersuchungen wird er jetzt seine Beobachtung richten auf den Fortgang und die Erhaltung des neu entfalteten Lebens.

Er nimmt wahr, daß alles Lebendige — sey es mit animalisch freiem oder mit vegetirend gebundenem Leben — von Zeit zu Zeit außer ihm liegende, theils organische theils noch rohe Naturstoffe in sich auf-

nimmt; das Thier mit anscheinender Willkühr, jedoch mit Beschränkung auf das Eigene für jegliche Art, und mit einer in deren Organismus begründeten Kunst und Geschicklichkeit; das Reich der Pflanzen nach bestimmten und unveränderlichen Naturgesetzen der Absonderung und des Einsaugens der mit ihm in Berührung kommenden atmosphärischen und irdischen Elemente: er bemerkt, daß der Mangel an diesen Stoffen das Leben schwächt und entkräftet, und daß die gänzliche Entziehung derselben das Aufhören der Bewegung und die Auflösung des Organismus zur Folge hat. Mithin wird ihm klar, daß die Erhaltung des Lebens auf dem Insichaufnehmen von außerhalb dem Lebenden befindlichen Stoffen, d. i. auf der von außen her in das Lebende übergehenden Nahrung beruhet.

Wie aber? Der fremde Stoff, den das Lebende in sich aufnimmt, ist in dem Augenblicke der Einverleibung keinesweges homogen der Gliederung und inneren Bildung desselben, und doch wird das Lebendige durch die Intus-Susception der fremden Bestandtheile nicht ein Anderes, vielmehr wird es nur in seiner Entfaltung bis zu einem bestimmten Maaße erweitert und gefördert, fortan aber in seinem Organismus identisch erhalten. Es folgt hieraus, daß wir dem Lebendigen ein Vermögen zuschreiben müssen, den fremden Stoff durch Zerlegung und Sonderung in seine Ele-

mente auszuscheiden, und von dem also ausgeschiedenen das den eignen Elementen Zusagende denselben einzuverleiben, das Widersprechende aber zurückzustoßen, und aus seiner Umschließung hinwegzuschaffen. Und so verhält es sich auch in der That, und es folgt aus dieser Thatsache wiederum, daß die Elemente der lebendigen Organisation mit den Elementen der in sie aufgenommenen Nahrungsstoffe homogen und gleichartig seyn müssen.

Inzwischen entgeht der Wahrnehmung des Forschers nicht, daß ohngeachtet dieses fortwährenden Erhaltungsprocesses, und obwohl es weder an den Mitteln der Nahrung noch an deren wirklicher Verwendung zu diesem Zwecke gebricht, sich dennoch bey allen Lebendigen, hier früher dort später, eine Veränderung ereignet. Wohl haben die Functionen, auf denen die Erhaltung beruhet, den gewohnten Fortgang, aber nicht mehr mit demselben Erfolge; es ergeben sich Anzeichen, welche auf ein inneres Hinderniß hindeuten, das der vollständigen Absonderung und Einverleibung der Nahrungstheile im Wege steht. Die Pflanze welkt, zuerst in ihren äußeren Theilen, und dann immer tiefer hinein bis zum inneren Marke; es muß demnach ein hemmender Stof vorhanden seyn, der das Eindringen der in ihr ausgeschiedenen Säfte und die Aufnahme derselben in den ganzen Umfang ihres Wesens

verhindert; die Kanäle verstopfen sich, weil gröbere hängen gebliebene Theile den Durchgang versperren.

Hieraus ergiebt sich, daß die im Inneren wirkende Kraft der Assimilirung und Secretion geschwächt ist, und daß, je mehr die Abnahme derselben fortschreitet, um desto träger der Umlauf der Säfte von Statten gehen muß, bis endlich der völlige Stillstand der organischen Triebräder das Auseinanderfallen der Bestandtheile und die völlige Auflösung derselben durch die Einwirkung der äußeren Elemente zuwegebringt.

Ein ganz ähnliches Phänomen stellt sich dem Beobachter dar in der thierischen Natur. Fast von dem Augenblicke der völligen Reife an zeigt sich eine Verminderung des raschen Fortganges der organischen Functionen. Es scheint als ob das Leben von den äußeren Gliedmaaßen immer mehr auf das Innere zurück gedrängt werde. Die Bewegung, vorhin fast ungebunden und mit wenigem Bedürfniß der Ruhe, beschränkt sich auf immer kleinere Kreise. Das Thier kann sich allmählich nur schwer von der Stelle, zuletzt aber gar nicht mehr bewegen, und mit dem gänzlichen Stillstande erfolgt auch bey ihm der Tod, d. h. das gänzliche Aufhören der bisherigen individuellen Erscheinung des Lebens unter dieser bestimmten Form, und deren völlige Auflösung in ihre Bestandtheile.

Wo aber bleibt, oder in welchen Zustand geht während dieser Veränderung über, das Leben, das als fortdauernd im Daseyn gedacht werden muß, weil, wie oben bemerkt worden, die Beobachtung und das menschliche Denkgesetz nur von Veränderung und Uebergang wissen, den absoluten Anfang und das absolute Ende aber nicht begreifen, eben weil diesen Gedankendingen der Stoff der Anschauung fehlt, ohne welchen kein Begriff zu Stande kömmt?

Wenn, wie bey einigen Insecten der Fall ist, das Erzeugende unmittelbar nach vollendeter Zeugung eines ihm ähnlichen Lebens in seine Elemente zurück fiele, so wäre die Frage: „wo bleibt im Augenblicke der Auflösung des Organismus „das Leben?“ beantwortet, und wir bedürften keiner weiteren Antwort. Dem aber ist nicht also; im Allgemeinen zeugt das Leben ein anderes Leben wiederhohlt und oftmals und eine verhältnißmäßig lange Dauer hindurch, und bleibt demohngeachtet ein selbstständiges thätiges Leben, bis es auf dem obigen Wege unter seiner aufgelöseten Form dem Auge des Beobachters entschwindet. Der Verstand aber, seinen Weg der Betrachtung folgerecht fortsetzend, urtheilt, daß das Leben bleibe, wo die aufgelöseten Bestandtheile des zerfallenden Organismus bleiben, daß mithin das Lebensprincip, oder was wir die Seele nennen, inhärirend sey, und un-

zertrennlich verbunden, ja im Wesen Eins mit der Materie bis in ihre kleinsten Theile, als dominirende Qualität oder vis rectrix derselben. Nach dieser Ansicht beobachten wir den Fortgang der Auflösung der Bestandtheile des Gestorbenen, das heißt des als individuelle Form aus der Reihe der Lebendigen herausgetretenen Wesens. In Wasser, Luft, Eisentheile und Kalkerde, mithin in die Elemente ihrer Zusammensetzung, geht allmählig die organisirt gewesene Hülle des Lebens zurück, und in diesen Elementen ruhet, der Erscheinung nach, das Leben, bis ein Lebendiges diese Elemente, vermittelst des erwähnten Nahrungs- und Erhaltungsprocesses, wieder in seinen Organismus aufnimmt, und durch den Akt der Zeugung das in ihnen verschlossene Leben aufs neue als individuelles Leben unter einer bestimmten organischen Form zum Vorschein bringt.

Es stellet sonach sich uns dar ein in sich zurückgehender Kreislauf von Zeugung und Auflösung, und es besteht *ein allgemeines Leben*, das in diesem Kreislaufe in tausend neuen Gestalten ewig wieder zum Vorschein kommt. *Die bestimmte Form aber des Lebens bestehet nicht*; es gibt kein beharrendes Individuum in der Wahrnehmung, sondern jedes Individuum entsteht durch Veränderung und Umbildung aus einem Daseyenden. Diese Betrachtung

führt zu einer aufsteigenden Reihe der Zeugungen, und mit ihr zu der Frage: wie entstand, oder aus welchem Auflösungs- und Bildungsprocesse ging hervor der erste Erzeuger? Wie ward die erste Eiche oder der erste Adler zu diesem in sich geschlossenen und individuellen Pflanzen- und Thierleben entwickelt?

Die Formen der Muscheln und Vegetabilien, welche im Inneren der Berge, als eine Geschichte der Vorwelt, uns aufbewahrt sind, und die Skelette von Thieren, deren gleiche die Erde nicht mehr aufzuweisen hat, bestätigen, daß einst Formen organischen Lebens waren, die nicht mehr sind, und daß organische Formen jetzt sind, die nicht waren in früheren Perioden der Existenz des Erdbodens; daß mithin ein Neues der Form nach entstehen kann, und daß es in dem Kreislaufe der Dinge Veränderungen gegeben hat, vermöge welcher das Leben nicht länger in die gewohnten Formen der Zeugung eingeschlossen, dagegen aber in neuen organischen Gestalten zum Vorschein gebracht ward. Wie aber ist dieser Bildungsproceß als möglich zu denken?

Wir haben oben gesehen, daß die Fortdauer und die Fortpflanzung des individuellen Lebens beruhet auf Assimilirung und Einverleibung von bis dahin in der Erscheinung als unorganisch wahrgenommenen Elementarpartikeln; es ist jedoch die in der Apperception

des Beobachters als roh und unbestimmt vorkommende Natur, welche wir auch die chaotische Materie nennen könnten, nichts desto weniger die Mutter der Dinge. Der erste Erzeuger war demnach ein Educt, d. i. ein Hervorgegangenes aus der unorganisch erscheinenden Natur, und es lag in dieser das Element seines Lebens. — Wie aber kann ein Organisirtes aus der unorganisirten Natur hervorgegangen seyn?

Nicht durch Ansetzung und Cohärenz verschiedener Stoffe kann dieser Uebergang vermittelt werden; denn diese gibt nur ein Wachsthum, und ein Neues der Größe und Ausdehnung nach; — auch nicht durch den Niederschlag chemisch aufgelöster Stoffe, — denn diese geben nur ein nach außen hin geformtes Präcipitat, aber kein zu den Zwecken der Selbsterhaltung und Fortpflanzung innerlich gegliedertes Individuum. Vielmehr muß ein Princip der bestimmten Form und Function des organischen Lebens als in der anscheinend rohen Materie vorhanden liegend gedacht werden, welches unter gewissen Bedingungen des Conflictes der Elemente zur Thätigkeit erregt wird *), dann aber

*) So wie in der Zeugung der Elementarkeim des künftigen Wesen offenbar erst durch den Conflict des männlichen Zeugungsprincips mit dem weiblichen zu der ersten Thätigkeit, d. h. zum Leben erweckt, mit nichten aber hervorgebracht wird.

durch Assimilation und Intussusception homogener Theile außer ihm, die in ihm präformirte Gestalt zu einer Größe entwickelt und ausdehnt, in welcher sie als sichtbar unter die Wahrnehmung kommt, und forthin durch die in ihr ruhende Zeugungskraft sich weiter in die absteigenden Reihen der Generationen fortpflanzt.

Es stellt sich demzufolge die ganze elementarische Natur als ein Inbegriff von Keimen zukünftiger Gestalten dar, und die Welt ist nur Leben, entweder organisch entwickeltes oder der Entwickelung fähiges Leben; es gibt keine Schöpfung, sondern ein Daseyn, das sich entfaltet, wächst, und aufgelöset wird, um wiederum in veränderter Gestalt zum Vorschein zu kommen. Die Ursache aber warum aus dem unendlichen All der im Daseyn vorhandenen Keime gerade diese Formen jetzt, andere vormals, zur Reife kamen und gekommen sind, und untergegangen sind und untergehen werden, um der Entwickelung anderer Platz zu geben, und in diese überzugehen, kann der endlichen Forschung auszumitteln nicht gegeben seyn; denn es würde zur Lösung dieses Problemes nicht nur die vollständige Uebersicht der gesammten Bildungs- und Umbildungsperioden unseres Erdkörpers, sondern, weil dieser mit dem ganzen Weltgebäude innigst zusammenhängt und in seinen Revolutionen durch die Einflüsse dieses Ganzen bestimmt und modificirt wird, auch die

Erkenntniß der Geschichte des Universums erforderlich seyn.

Wir bleiben demnach bey demjenigen stehen, was als faktisch zu Tage liegt, und nehmen die gegenwärtige Verfassung der Erde und ihr Verhältniß zu dem Universum als gegeben an, ohne uns für jetzt auf die entfernten Ursachen einzulassen, welche jene Verfassung und dieses Verhältniß vor Zeiten festgestellt haben. Wir suchen auf dieser Basis die vor uns liegende Natur in ihrem Zusammenhange, und nach ihren Wirkungen in- und aufeinander, uns verständlich zu machen; mit andern Worten, wir streben zu erforschen, unter welchen Bedingungen die Natur überhaupt bestehet, und unter welchem Gesetze sie sich reget, auf einander einfließt, und zusammengehalten wird.

Wollen wir in dieser Betrachtung nicht über die Natur hinausgehen, und Ursachen und bestimmende Einflüsse außer ihr suchen, — welches, als ein widersprechendes Verfahren, dem unbefangenen Beschauer der Dinge wie sie sind, nicht einfallen wird, da es ja außer der Natur, welche ist der Inbegriff alles Daseyns, nichts Bestimmendes und Ursachliches geben kann; — so muß diese Forschung auf das Resultat hinausführen, daß die Welt bestehe nach dem Gesetze innerer Nothwendigkeit, oder, was dasselbe sagt, nach strengem Causalzusammenhange, durch

das Drängen und Treiben der in ihr vorhandenen ursprünglichen Bestimmungen und Kräfte, mit Ausschließung alles dessen, was ein über seine Gränzen hinausschweifender Systemengeist als Absicht, vorentworfenen Plan, oder planlose Willkühr, mehr phantasiereich als verständig, und immer mit Widerspruch der kühleren Vernunft, sich vorzuspiegeln bemüht gewesen ist.

Wir schreiten fort zu der näheren Entwickelung dieses Gedankens. Was immer unter die Wahrnehmung des Naturbetrachters fallen kann, ist entweder noch roher Stoff, oder gebildetes organisches Leben. Der rohe Stoff muß, sofern er erregt wird, dem erregenden Impulse gehorchen, weil in ihm selbst kein Princip der Thätigkeit liegt; sein Wirken ist nach dem Verhältnisse des Antriebes und des diesen beschränkenden Widerstandes zu bemessen, und in den Gränzen der mathematischen Berechnung, also der strengsten Nothwendigkeit, eingeschlossen. Die Aeußerung des organischen Lebens aber ist bedingt durch die Form, unter welcher dieses Leben erscheint, und welche specifisch verschieden ist, bald als Pflanze oder Fisch, bald als Vogel oder in einer der mannigfaltigen Gestalten vierfüssiger Thiere hervorbrechend. Diese Form aber, — ursprünglich im unendlich Kleinen enthalten in dem Keime, der als allem Organis-

mus vorliegend angenommen werden muß, weil sonst nie keine Gestalt zum Vorschein gekommen wäre, — kann, wenn sie durch die Wirkung der Naturkräfte zum Leben erweckt wird, nichts anderes aus sich entwickeln, als was in ihr enthalten ist, und nichts anderes in sich aufnehmen, als was ihrer ursprünglichen Bestimmung als homogen zusagt, weil sie sonst nicht fortbestehend erhalten werden könnte.

Zu dieser Nothwendigkeit in den Bedingungen des Lebens und Wirkens organischer Naturen gibt uns die tägliche Erfahrung die augenscheinlichsten Belege, insofern sie, wenn auch unzureichend zu der Evidenz eines metaphysischen Beweises, doch bey dem steten Zusammentreffen der Wahrnehmung mit dem von der Vernunft erkannten Gesetze, die Ueberzeugung durch das Anschauliche ihrer Ergebnisse bekräftigt und fruchtbarer macht.

Wie nämlich der Magnet seiner ursprünglichen Natur nach nur Eisen an sich zieht, nicht aber Silber oder Thon, so hat auch jeder Naturstoff seine eigne Sphäre der Anziehung und Vereinigung, und stößt, was dieser widerspricht, als fremdartig und gleichsam feindselig zurück. Dasselbe Gesetz herrscht sichtbar durch die ganze Natur, und insofern ihre Wechselwirkung auf diesem Gesetze beruhet, kann auch nur der nothwendige Causalzusammenhang die Bedingung seyn,

unter welcher ein Reich der Naturdinge besteht. Die Rose wird roth oder weiß, die Hyazinthe hellblau oder dunkelfarb, je nachdem sie aus demselben Erdreiche kraft der in ihrer ursprünglichen Form und Bildung liegenden Vermögen gerade diese und keine anderen Stoffe an sich zieht und sich einverleibt. Das Thier wird Elephant, Affe, Adler, und Mücke, weil es nach seinem ursprünglichen Typus keine andere Form aus sich zu entwickeln vermag, und es bleibt in dieser Form, weil es nach seiner inneren Structur und den in ihm vorhandenen Werkzeugen keine anderen als gerade diejenigen Nahrungsstoffe in sich aufnehmen kann, welche diese Gestalt zu erweitern, wachsen zu machen, und zu erhalten dienen. Mehr oder weniger Eisentheile im Blut, mehr oder weniger Kalkerde, Luft oder Wasserstoff würde den Löwen zu einem anderen Wesen machen; aber seine Natur kann nun einmal ihrem ursprünglichen Organismus zufolge keine anderen Naturstoffe in sich aufnehmen und mit sich assimiliren, als die ihn als Löwen zu erhalten geeignet sind. Entgegengesetztes, mit äußerer Gewalt in eine organische Natur hineingebracht, würde diese sofort zerstören.

Es gibt demnach, sobald der Impuls zur Entwickelung der vorhandenen Elementarkeime erfolgt ist, nur nothwendige Entwickelung, Fortpflanzung, und Un=

tergang, d. h. Auflösung der Formen und Umbildung der Stoffe. Der allgemeine Untergang aber eines Systemes der Organisationen, der irgendwann einmal vorgegangen seyn möchte, um eine neue Series von Lebensformen ans Licht zu rufen, die wiederum, unter sich in nothwendigem Zusammenhange stehend, ein System bilden könnte, wäre lediglich daraus zu erklären, daß die allgemeine Mutter, die Erde, durch eine sie entweder von außen her betroffene, oder von innen heraus auf ihre Verhältnisse zum Universum zurückwirkende Revolution außer Stand gesetzt worden, den daseyenden Geschlechtern die Nahrung darzureichen, deren sie zur Fortsetzung ihres Assimilationsprocesses, und mithin zur Fortpflanzung ihrer Art bedürfen. Ein plötzlicher Untergang, wie durch Erdbeben und Einsturz der Erdrinde, oder durch unsern Planeten bedeckende Wasserfluthen, würde zwar einigermaaßen die Ausrottung der Lebendigen erklären, aber das Verschwinden der Geschlechter, d. h. eines ganzen Natursystemes, erklärt er nicht. Denn blieben die Bedingungen des Hervorkeimens bestimmter Lebensgestalten auf Erden dieselben, und die Elemente träten in ihre vorherige Ordnung wieder zurück, so würde die Natur ihren Kreislauf aufs neue anheben, und es würden, da nichts vergangen sondern das Vorhandene nur aufgelöset ist, dieselben Formen den ursprünglichen

Lebenskeimen aufs neue entblühen, und in dem vorhandenen Stoffe hinlänglichen Vorrath zur Erhaltung und Fortpflanzung ihres Daseyns finden.

Das völlige Verschwinden eines vormahligen Organisationssystemes setzt demzufolge eine der Erde wiederfahrne Umwälzung der Dinge voraus, wodurch die Verhältniße ihrer Elemente dergestalt verrückt und umgewandelt worden, daß die alten Bedingungen des Lebens völlig außer Kraft, und neue Naturordnungen an deren Stelle getreten, denen gemäß ein neues System oder eine andere Reihe ursprünglicher, durch einander zu gleichzeitigem Daseyn bedingter Embryone zur Entwicklung gelangen konnte. Eine solche Begebenheit aber läßt sich nicht anders als im Zusammenhange und in Wechselwirkung mit dem Systeme himmlischer Körper gedenken, von welchem unser Planet einen wesentlichen Bestandtheil ausmacht. Die höhere Astronomie, oder richtiger die Naturgeschichte der Weltkörper, würde, wenn ihre Bücher uns aufgethan wären, allein das Räthsel auflösen, und über die Reihenfolge der Erdformationen und der aus diesen erfolgten Organisationssysteme, sowie über die in Zukunft etwan noch zu erwartenden Umwandlungen, und über die Geschlechter von Wesen Auskunft geben können, welche dereinst ans Licht treten dürften, wenn die jetzt im Daseyn befindlichen Lebensgestalten ihre

Rolle auf dem irdischen Schauplatze werden ausgespielt haben.

Daß dieser Gedanke, der dem Wechsel der Organisationen auf einem Weltkörper die auf demselben in seinem Zusammenhange mit dem Universum eingetroffenen Revolutionen zum Grunde legt, nicht als leere Hypothese aus der Luft gegriffen sey, sondern auf allgemeinen Principien der Wissenschaft, denen faktische Beobachtungen zur Bewahrheitung dienen, beruhe, glauben wir dem denkenden Leser nicht umständlich auseinandersetzen zu dürfen.

Denn zuvörderst ist wohl so viel klar, daß den Weltkörpern nicht minder als den aus ihnen hervorgehenden und über sie verbreiteten individuellen Naturen ein Leben zuzuschreiben sey, das sich von rohen chaotischen Zuständen zu einem bestimmten Grade der Vollkommenheit entwickelt, dann aber allmählig in Verfall zu gerathen anfängt, und zu der Auflösung in seine Urstoffe sich in eben dem Maaße hinneigt, als es sich von seinem Anfangspunkte entfernt hat. Wir nennen dieses Leben Bewegung, aus welcher die erste Anziehung der Stoffe, und mit dieser die Bildung zu einem Körper erfolgt, welcher dem allgemeinen Gesetze der Mechanik unterworfen ist, kraft dessen alle Bewegung sich durch Verminderung allmählig erschöpft. Als Folge dieses Satzes ist anzu-

nehmen, daß, während die Bewegung den Kreislauf ihrer erst beschleunigten dann gradweise abnehmenden Schwingungen durchläuft, in den Elementen des Weltkörpers eine den Stadien dieser Schwingungen proportionirte Veränderung der Verhältnisse eintreten müsse, von welcher hinwiederum ein derselben angemessener Wechsel der über dem Weltkörper sich erzeugenden Organisationen die Folge seyn wird. Ein Planet unseres Sonnensystemes, Jupiter, dessen in der äußeren Gestalt erscheinende Abwechslungen schon längst bey den Astronomen die Vermuthung von großen auf ihm vorgehenden Umwälzungen erregt haben, und von dem Kant*) aus diesem Grunde vermeinet, daß er sich noch in dem Ringen um einen festen Stand seiner Materien befinde, könnte als Bestätigung dieses Satzes angeführt werden, wenn nicht auch das Verschwinden einzelner Sterne, und das Erscheinen neuer bis dahin unbekannt gebliebener himmlischer Körper von dem Wechsel der Dinge auf dem großen Schauplatze des Universums ein hinreichendes Zeugniß ablegten.

---

*) Siehe dessen "Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels," zuerst erschienen 1755, späterhin wieder abgedruckt im zweiten Theile der Sammlung von Kants kleine Schriften, Frankfurt und Leipzig 1797.

Wir wären demnach in unserer Betrachtung auf dem Punkte angelangt, auf welchem sowohl die Reihen-Folge als auch die Coexistenz der Dinge als in ununterbrochenen Causalzusammenhange unter dem Gesetze einer strengen Nothwendigkeit stehend begriffen wird. Was dagegen, mit einem nur die Mängel der Erkenntniß zu verhehlen ersonnenen und von Niemand verstandenen Worte, als Willkühr und Zufall bezeichnet wird, muß vor der besseren Einsicht allmählig verschwinden. Je tiefer der Verstand durch die fortschreitende Wissenschaft in den Zusammenhang der Dinge eindringt, desto klarer wird ihm der ewige Kreislauf und die wechselwirkende Causalität, auf welchen die gesammte Natur beruhet. Zufälligkeiten und Wunder bleiben nur für den Unwissenden zurück; das jetzt Unerklärliche aber wird von dem Verständigen nur als heute noch nicht erforscht, aber jederzeit als erforschbar, betrachtet.

Mit der Auflösung des großen Welträthsels, welche die obige Betrachtung darbietet, möchte der Verstand, der im Abstrahiren sich aus sich selbst hinausversetzt, und die Dinge der Welt, in ihrer Verkettung als Subsistenz und Begebenheit, an sich

vorüberziehen läßt, ganz wohl zufrieden seyn. Denn es ist diese Auflösung vollständig, in strenger Consequenz genügend, und so, daß sie nichts zu fragen übrig läßt. Es ist ein All, und bleibt ewig dasselbe, doch nicht ruhend, nicht unbewegte todte Masse, sondern ewig verändertes bewegliches Leben, ewiger Wechsel in dem Einen und Allen; neue Geburt aus dem Tod', und neuer Tod, um neue Geburten ans Licht zu stellen. Hier ist kein Schwanken, und keine Zufälligkeit, jegliches „jetzt" hat sein bestimmendes „vorher", und in diesem den hinreichenden Grund wodurch es so und nicht anders in Zeit und Raum gestellt, unter eben diesen und keinen andern Bedingungen aus Anderm wird, und wieder auf Anderes wirkt, Neues erzeugt, und, von spätern Ereignissen verdrängt, in die allgemeine Natur zu fernerer Umbildung zurücksinkt.

Es wird bey dieser Ansicht auch die innere Befriedigung des Gemüthes, und jene wahre Heiterkeit der Seele, die aus der Abwesenheit jeglichen Zweifels und aus der gesetzten Erwartung eines geregelten Laufes der Dinge entspringt, gar wohl gefördert. Es gibt hier nichts zu bedauern oder zu beklagen; die Trauer wie die Freude schweigt, es findet die Reue und Selbstpeinigung keine Statt, und jeder Seelenschmerz muß bey ruhiger Betrachtung verschwinden;

denn Alles ist und geschieht, wie es seyn und geschehen muß, weil es anders nicht kann, und es ist Alles gut, weil am Ende doch wohl „gut" nichts anderes heißen und bedeuten kann, als; „der Natur gemäß," und wir denn doch nichts Besseres zu erdenken uns vermessen werden, als die ewige Harmonie der Welt.

Der Mensch spielt in diesem Systeme seine Rolle, nicht selbstwillig, denn dieses Wort hat in demselben keinen Sinn; sondern allein die Natur ist thätig durch ihn. Gleich der Pflanze, dem Wurm, und dem Adler, ist die physische Erscheinung des Menschen ein organisches Laboratorium der Natur; die Kräfte des All gehen, in Nahrungsstoff verhüllt, in ihn ein und von ihm aus, und wenn die Verarbeitungskraft der Lebenswerkzeuge zu Bereitung erhaltender Säfte erschöpft und abgenutzt ist, sinkt die Maschine als roher Stoff in das Ganze zurück, um als Ingrediens neuer Naturformen aufgelöset zu werden zu neuer Gestaltung.

Als Intelligenz ist der Mensch nicht minder an das Gesetz der Natur gebunden, und wird durch sie vermittelst der Sinne ins Spiel gesetzt, und erregt zu größerer oder geringerer Thätigkeit, je nachdem der irdische Stoff in ihm, gröber oder feiner gebildet, für die Anstöße von außen her und die Einwirkung

ähnlicher Wesen mehr oder minder empfänglich ist. Das innere Spiel aber der Gedankenverknüpfung, der Leidenschaften und Triebe, das in Willensäußerungen, Beschlüße, und Handlungen ausbricht, müßte sich nach den Gesetzen der Wirkung und Gegenwirkung jederzeit berechnen lassen, sowie die Wirkungen der physischen Kräfte in der äußeren Welt berechenbar sind, wenn die innere und geheime Geschichte des Menschen der Forschung in gleichem Maaße zugänglich wäre und eben so offen vor Augen läge, als das Gebiet der äußeren Erfahrung. Denn ungezweifelt muß der Grundsatz der Naturnothwendigkeit nach Ursach und Wirkung auch von den Erscheinungen gelten, welche wir einer besonderen Kraft, gemeinhin Intelligenz genannt, als ursprünglich von ihr ausgehend, zuschreiben; insofern ja das Wesen aller Vernunft grade darin bestehet, die Dinge in ihrer gesetzlichen Verknüpfung zu erkennen, und dem Zufall nicht Raum zu geben.

Daß diese gesetzliche Verbindung in dem Gebiete der Seelenwirkungen, welches wir als abgesondert von dem Gebiete der mechanischen Kräfte zum Gegenstande einer besonderen Wissenschaft, der Psychologie, zu machen pflegen, nicht in gleichen Maaße, wie in letzterem, erkennbar ist, haben wir dem Mangel einer hinreichenden Kenntniß von der geheimen

Geschichte des Menschen zugeschrieben, und dieser Ausdruck bedarf einer näheren Erörterung um nicht misverstanden zu werden.

Es hat nemlich jeder Mensch eine doppelte Geschichte, eine äußere und eine innere. Die äußere begreift in sich die Reihe der Begebenheiten, welche vor unseren Augen vorübergeht, die wir erfassen, erzählen, und aufzeichnen können. Die innere ist uns größtentheils verborgen, weil sie vorgeht, ohne in einem Bewußtseyn zusammengefaßt werden zu können. Es hebt nemlich diese innere Geschichte mit der Zeugung des Individuums an, und umfaßt alle die Causalumstände, welche von diesem Augenblicke an auf die Bildung von Geist und Körper, auf sein Temperament, und auf die Entwickelung dieser oder jener körperlichen und Geistesfähigkeiten Einfluß hatten. Sie würde, wenn gekannt, erklären, warum der zum reifen Alter gelangte Mensch eben ein solcher und kein anderer geworden ist; und weil denn doch der Mensch in seinen Handlungen nur sich selber abdrückt, so würde hierin der Schlüssel liegen zur Erforschung des zureichenden Grundes jeglicher Handlung.

Nun aber kann der Mensch, wär' er auch sonst noch so glücklich organisirt, nicht vor dem Alter der vollendeten Ausbildung sich selbst beobachten; hinfolglich

geht von der inneren Geschichte die Periode vom Anfang des Lebens bis zu dem Punkte, wo der Mensch in seiner Reife dasteht, nothwendig verlohren, und die Erinnerung kann durch spätere Combination von dem Fehlenden nur ungenügende Bruchstücke liefern; eben darum aber bleibt die äußere Geschichte großentheils unerklärbar, weil sie ja in der inneren ihren Erklärungsgrund finden müßte. Die Alten, richtig erkennend, daß das menschliche Thun und Treiben, wie jede Naturbegebenheit, an Gesetze gebunden seyn müsse, fühlten gar wohl den Mangel einer inneren Geschichte, und suchten sie durch Astrologie zu ersetzen, indem sie aus den Constellationen bey der Geburt*) (dem Horoskop) die Grundbeschaffenheit des menschlichen Gemüthes und die aus dieser hervorbrechende Handlungsweise, und aus der letzteren das Schicksal der Person bestimmen zu können glaubten. Daß aber ein solches wie jedes andere Princip, das mit Ueberspringung der nächsten Ursachen die Resultate aus ungleichartigen Vordersätzen zu erklären strebt, nothwendig unhaltbar seyn müsse, dürfen wir dem verständigen Leser auseinander zu setzen uns billig entlegen, da überdem ja die Erfahrung jeden unbefangenen Denker an seinem eigenen Beispiele belehren

---

*) Scit Genius, natale comes qui temperat astrum.

wird, daß er die richtigen Aufschlüsse über sein eigenes Thun und Lassen nur in dem Maaße zu erhalten vermag, als er mit rechtem Fleiße in das Innere seiner Geschichte vorzudringen und an Selbsterkenntniß täglich zu wachsen bemüht ist. — — —

Auch die Hoffnung der Unsterblichkeit, welche in dem leiblichen Tode, d. h. in der Auflösung des organischen Körpers in seine Bestandtheile und dem Aufhören der Wirksamkeit der Intelligenz durch diesen Körper, nur einen Abschnitt in dem einen und ewigen Daseyn, und eine Metamorphose in ein neues Vehikel der unzerstöhrbaren Geisteskraft zu finden glaubt, ist bey diesem Systeme keinesweges gefährdet, vielmehr wird sie durch triftigere Gründe, als irgend ein von außen eingepflanztes System positiver Lehrmeinungen darbieten möchte, genährt und bekräftigt. Denn da Vernichtung eine Vorstellung ist ohne Sinn, oder vielmehr ein Begriff ohne Gegenstand, und die Natur in ihrem ewigen Bestehen nur Auflösung und Recomposition darbietet, so bleiben die Grundbestimmungen der Dinge unter jeglichem Wechsel der Form, hinfolglich auch die Geistigkeit, welche ja wohl eine Grundbestimmung ist des denkenden Wesens. Auch des Bewußtseyn, oder das zur Einheit verknüpfte Resultat der durch die Sinne erregten Empfindungen und Gedanken, wird aus der Zertrümmerung der Sin-

nenwerkzeuge gerettet, eben wie der taubgewordene Greis in seinem Geiste nichts desto weniger den Schatz von Vorstellungen und Kenntnissen behält, welche in früherer Zeit ihm durch das Gehör zu Theil geworden sind. Es bietet demnach unser System keinen Grund dar, warum nicht die Identität der Person, wo diese einmal aus dem Erwachen des Selbstbewußtseyns entsprungen ist, unter jeder Verwandlung des körperlichen Vehikels sich unverletzt erhalten sollte; vielmehr würde die Annahme des Gegentheils als eine willkührliche und dem natürlichen Gange der Dinge zuwiderlaufende Hypothese erscheinen.

So wäre denn also auch von dieser Seite das System gerettet, nach welchem die Welt, als in sich selbst begründetes Automat, ohne Einwirkung eines außer ihr gesetzten Princips, aus eigner Kraft nach immanenten ewigen Gesetzen fortbestehend sich darstellt. Nur einen Einwurf haben wir noch zu berücksichtigen. Der Verstand möchte sich mit der gegebenen Darstellung wohl befriedigt halten, nicht aber eben so diejenige Beurtheilung der Dinge, welche wir nach gemeiner Ansicht die moralische zu nennen pflegen. Denn es findet in diesem Systeme die Tugend und die Sünde keinen Platz; vielmehr stehet die Annahme eines moralischen Unterschiedes der Handlungen in geradem Widerspruche mit der Naturnoth-

wendigkeit, welche das Wesen desselben ausmacht. — Was soll uns aber auch die Tugend und die Sünde? Lasset uns sehen, ob sie nicht Luftgebilde sind, ersonnen um den Mangel der Einsicht in den wahren Zusammenhang der Dinge zu bemänteln, oder dem Stolze, der sich über die Natur erheben möchte, zu schmeicheln? —

Wir gehen an diese Untersuchung ohne Vorurtheil sowie ohne Furcht vor dem etwanigen Resultate, blos bedacht uns über uns selbst zu belehren, und dem Zustande des Zweifels und der Entzweiung des Gemüthes mit sich selber zu entkommen.

So fragen wir zuvörderst, woher denn dem Menschen der Begriff von Tugend und Sünde, oder mit andern Worten, von dem Unterschiede des moralisch Guten und Bösen gekommen sey?

Die Annahme eines moralisch Guten und Bösen in den menschlichen Handlungen führt mit sich die Behauptung, daß im Menschen ein Vermögen liege, kraft dessen er anders hätte handeln können, als er gehandelt hat, und daß er noch in dem Augenblicke, da er zum Handeln schreitet, auch das Entgegengesetzte seiner Handlung vornehmen könne.

Es setzt demnach dieses Vermögen eine Wahl der Endzwecke voraus, die wir den freien Willen

zu benennen pflegen, welchem, als einer Urkraft des Menschen, schlechthin kein entscheidender oder zwingender Grund vorgesetzt seyn soll; es setzt ferner voraus, daß der Mensch von diesem freien Willen einen Gebrauch machen könne, bey dem sein inneres Gefühl sich entweder befriedigt oder verletzt findet. Woher aber ist dem Menschen der Gedanke gekommen, eine solche Willensfreiheit sich zuzuschreiben?

Der Mensch hat erst die Welt um sich her beobachtet, ehe er über sich selbst reflectiren lernte. In dieser Beobachtung zeigte sich ihm bey den ihn umgebenden Thieren ein vielfacher Gebrauch ihrer Kräfte, für den aber der bestimmende Grund nicht in den Kreis seiner Beobachtung fiel. Er nahm demzufolge ein Vermögen beim Thiere an, sich ohne irgend eine zwingende Ursache für diese oder jene Anwendung seiner Kraft zu bestimmen, und erklärte somit, um nur die forschende Vernunft zu beschwichtigen, das Faktum durch ein Axiom, dem aber das Wichtigste, die Beglaubigung der Nothwendigkeit seiner Annahme, völlig abgeht. Hätte er tiefer in die Natur eindringen oder das nach eingebildeter Willkühr handlende Thier befragen können, so würde mit der Annahme eines solchen Axioms nicht so leichthin verfahren seyn. Denn je weiter die Forschung sich in den Labirinthen der Natur Bahn bricht, desto mehrere Fälle werden

dem Gebiete der Willkühr entzogen, und unter das Gesetz der Verbindung nach Ursach und Wirkung gebracht. Warum das weidende Thier diese oder jene Kräuter oder sonstigen Nahrungsstoffe vorbeigehe, dagegen aber zu anderen sich hinwende, und in gewissen Fällen selbst sonst ganz ungewohnte Stoffe in sich aufnehme, ist jetzt schon in tausend und aber tausend Beispielen aus der mit dem inneren Organismus desselben zusammenstimmenden oder disharmonirenden Beschaffenheit dieser Stoffe, und aus gewissen Krankheitszuständen, die eine ungewöhnliche Nahrung als Heilmittel erfordern, hinlänglich aufgeklärt. Mit der freien Bewegung des Thieres von einem Orte zum andern, welche vor allem der Willkühr zugeschrieben werden zu können das Ansehen hat, möchte sich die Sache wohl eben so verhalten. Es würden sich, wenn wir von dem inneren Spiele der Nerven und der Kraft der Sinne in dem Thiere hinlängliche Kenntniß besäßen, auch die Gründe auffinden lassen, warum dasselbe, durch Auge, Geruch oder Gehör geleitet, seine Aufmerksamkeit grade auf diesen Ort oder Gegenstand richtet, seine Nahrung an dieser und keiner andern Stelle auffsucht, oder seine Ruhestäte hier vielmehr als dort zu nehmen bestimmt wird. Es gibt also in diesen Erscheinungen durchaus keinen Grund, warum

wir das Gebiet der Erfahrung verlassen, und zu dunkeln und unbegreiflichen Hypothesen zu Erklärung derselben unsre Zuflucht nehmen sollten. Vielmehr wird, wenn wir mit Ernst und Eifer in der Nachforschung beharren, sich ein jegliches Phänomen nach und nach dem Causalgesetze unterordnen, und durch dasselbe verständlich werden, weshalb wir denn allerdings berechtigt sind, den Begriff der Willkühr als entsprungen aus Unkunde und mangelhafter Erfahrung bey Seite zu setzen, dagegen aber nur von dem systematischen Fortgange der Naturwissenschaft Aufklärung und genügende Resultate zu erwarten.

Dieselbe Unkunde und die daraus hervorgehende Unfähigkeit, die Ableitung der menschlichen Handlungen aus hinreichenden Gründen zu bewerkstelligen, scheinet auch dem Begriffe von der Freiheit im Menschen und von der Autonomie seines Willens den Ursprung gegeben zu haben. Um hierüber mit uns selbst aufs Reine zu kommen, fragen wir zuförderst, was unter dieser Freiheit eigentlich gedacht werde, und welcher über die Erfahrung hinausgehende Begriff diesem Ausdrucke correspondire.

In höchster Abstraction wird die Freiheit definirt zu seyn, ein selbstthätiges Anfangen einer Reihe von Zuständen durch einen Gedanken, dem kein anderer Gedanke voranging, oder durch einen Grund, der sich

in Nichts begründete.*) Enthält aber diese Erklärung einen wirklichen Gedanken, oder nicht vielmehr nur Worte ohne reellen Begriff? — Ein Gedanke, ohne etwas, das den Denkenden zu diesem Gedanken determinirte, ein absolutes Uranheben des Denkens, oder ein spontanes Heraustreten aus der Reihe der bestimmenden Gedanken, ist offenbar eben so widersprechend im Begriffe, als eine anhebende Bewegung ohne Bewegendes, oder ein spontanes Anfangen einer Thätigkeit in der materiellen Welt, die durch keine vorhergegangenen Zustände nothwendig bedingt wäre. Frei möchten demzufolge wohl nur diejenigen Willensäußerungen und Handlungen genannt worden seyn, deren bestimmende Gründe wir nicht einsehen. Ist aber durch diesen Mangel der Einsicht zugleich bewiesen, daß sie dergleichen Gründe nicht haben? — — — Wir haben gesagt, daß die Annahme eines reellen Unterschiedes zwischen moralisch Gutem und Bösem die Behauptung einer Willensfreiheit im Menschen voraussetze. Erweiset sich bey zunehmender Erfahrung von dem Vorhandenseyn bestimmender Gründe, deren die fortschreitende Seelenkunde fortwährend immer mehrere da auffindet, wo bisher nur Willkühr oder unerklärlicher Zufall obzuwalten schien, diese Behaup-

*) Nach dem Schulausdrucke, durch eine causa, die kein causatum wäre.

tung als unzulässig, und außerdem als widerstreitend jenem obersten Grundsatze, durch welchen allein ein gesetzlicher Zusammenhang des Weltganzen gedenkbar wird, so fällt auch damit der Begriff von einer Moralität der menschlichen Handlungen von selbst über den Haufen. Wie aber möchte alsdann jene Billigung und Misbilligung, welche wir die innere Imputation oder Zurechnung von Verdienst oder Schuld benennen, oder jenes in jeglichem Menschen sich laut aussprechende Urtheil über den Werth oder Unwerth derselben zu erklären seyn? —

Um hierüber uns mit uns selber zu verständigen, müssen wir uns den Begriff entwickeln, den jene Billigung oder Misbilligung unsrer eignen Willensäußerungen oder Handlungen, welche wir sodann mit leicht irrender Beurtheilung auf andre übertragen, eigentlich in sich schließt. Am deutlichsten wird dieses hervorgehn, wenn wir uns an den Begriff der Reue halten, die auf als böse betrachtete Handlungen folgt; denn der innere Beyfall, mit welchem wir vermeintlich gute Handlungen begleiten, ist zum öfteren sehr verdächtig, und es dürfte besorglich die natürliche Eigenliebe nur gar zu viel Antheil daran haben.

Wenn die Folgen einer Handlung, welche der Mensch für die seinige erkennet, sich ihm als unheilbringend und verderblich für eignes und fremdes Wohl,

oder, wie beim Morde und ähnlicher in leidenschaftlicher Wuth vollbrachter Unthat, als gräßlich und das Gefühl empörend darstellen, so empfindet der Mensch Reue, d. h. er wünscht die That nicht gethan zu haben, oder ungeschehen machen zu können. Daß dem also sey, und die Reue erst mit der lebhaften Vorstellung der vermeintlich bösen oder verderblichen Folgen einer Handlung sich einfinde, und ohne diese nicht statt haben würde, leuchtet unmittelbar ein. Denn nehmet an, der vermeintlich Todte sey nicht gemordet, sondern der tödliche Stich, der ihn zur Erde streckte, habe einen ausgestopften Bauch hinter einem Maskenüberzuge getroffen, aus welchem nun nach dem Schrecken des ersten Augenblicks die lebende Gestalt des Todtgeglaubten in eigner Kleidung, aufrecht, und lachend über das Abentheuer, hervorträte, so würde der zur Besinnung gekommene Mörder entweder in das allgemeine Gelächter einstimmen, und dem entlarvten Feinde die Hand zur Versöhnung, oder vielleicht von neuem die Spitze bieten, aber Reue empfinden würde er nicht, wiewohl in beiden Fällen die vermeintliche Moralität der Handlung dieselbe bliebe.

Es ist demnach die Vorstellung von den Folgen der begangenen That, welche den Grund davon enthält, daß der Mensch die That bereuet, d. h. sie ungeschehen zu machen wünscht. Warum aber wünscht

er das? — Weil er nur auf das Nächste sieht, und die, eine aus der andern hervorquellenden, Folgen seiner That in ihrer ganzen Reihe nicht überschauen kann. Könnte er das, so würde ihm die Ueberzeugung werden, daß seine That mit allen ihren Folgen doch am Ende, als in die Totalität des Daseyns eingeknüpft, mit dem Bestande des All der Dinge nothwendig zusammenhängt, und also in dem Umfange ihrer äußeren Beziehungen gut zu nennen ist; wie ja denn auch die Theologie auf ihrem Standpunkte vermittelst der Einwirkung einer höheren Kraft dasselbe Resultat herbeiführt, das nemlich, daß selbst das Böse zum Besten gelenkt, und am Ende in Gutes verkehrt werde. Der nämliche Fall ist mit den als gute Thaten geltenden Handlungen, und der Freude daran, welche bey vollständiger Uebersicht ihrer Folgen oft gar viel an ihrem Werthe verliehren möchten.

Gestehen wir es nur; es rühren alle jene Begriffe von dem Unterschiede der Handlungen, mit denen die eingeschüchterte Phantasie sich beunruhigt, von der Schwäche unserer Einsicht und der Mangelhaftigkeit unsrer Erfahrung her. Vor einem höchsten Verstande wäre alles gut, *) und es kann eine Welt,

*) In diesem Sinne stellten die Scholastiker der Aristotelischen Schule mit großem Rechte den Grundsatz auf: **Omne ens est unum, verum, bonum.**

soweit wir uns von ihr einen Begriff zu bilden vermögen, so wenig ohne das sogenannte Böse bestehen, als in der mechanischen Zusammenstellung der Dinge der Stoß ohne Rückschlag, und die Kraft ohne eine andere gedacht werden kann, welche ihr das Gegengewicht hält.

Wie sehr auch mit Obigem das ruhige Nachdenken sich befriedigen möchte, so sehen wir dennoch voraus, daß der Gegner sich auf das Gefühl berufen, und uns die eben dargelegte Entwicklung nicht werde gelten lassen, wenigstens nicht als vollständige Erklärung. Man sondert nemlich in dem entgegengesetzten Systeme den Begriff der Reue, und überhaupt das moralische Gefühl, ab von der Betrachtung der Folgen der Handlung, und will, entweder neben dieser oder ohne alle Rücksicht darauf, in der Reue einen Schmerz über die Uebertretung eines als gebietende Norm der Handlungen innerlich anerkannten und verehrten Gesetzes, oder mit andern Worten ein Gefühl der Beleidigung einer höheren, dem Menschen gebietenden, Macht entdecken. Lasset uns sehen, ob, so ausgedrückt, die Reue als eine ursprüngliche, aus einer constitutiven d. i. der Menschheit, als solcher, unabtrennlich einwohnenden Idee herrührende, Affection des Gemüthes, oder vielmehr als ein secundaires, dem Menschen von außenher eingepflanztes Gefühl zu betrachten, mithin

der Erziehung vielmehr als der ursprünglichen Menschennatur beizumessen sey.

Ein kurzes Nachdenken wird uns belehren, daß die moralische Beurtheilung, und, als von dieser herrührend, die lebhafteste und unzweideutigste Aeußerung derselben, die Reue, derjenigen Allgemeinheit durchaus ermangle, in welcher sie unter den Menschen erscheinen müßte, wenn wir ihren Ursprung in eine dem menschlichen Geiste ursprünglich beiwohnende Idee zu setzen befugt seyn sollten. Wo Reue ist, soll ein Gesetz vorhanden seyn und eine Uebertretung dieses Gesetzes, das ist, eine Sünde. Es müßte demnach, wenn die Reue, oder ihr Gegensatz, das sittliche Wohlgefallen, nothwendig und ursprünglich mit dem Bewußtseyn gewisser von uns verübter Handlungen verbunden wäre, das Vorhandenseyn eines inneren, in jeglichem Menschen, als solchem, ursprünglich vorgestellten Gesetzes angenommen werden, mit dessen Befolgung oder Uebertretung jene moralischen Gefühle unmittelbar verknüpft wären. Eine solche Annahme aber widerstreitet so sehr, sowohl aller Geschichte, als der täglichen Erfahrung, welche die Erziehung der Naturvölker und der mit diesen verwandten Kinder darbietet, daß vielmehr das Gegentheil, welchem zufolge die Begriffe von Recht und Unrecht und die mit diesen verknüpften sittlichen Affectionen erst mit der Mittheilung eines positiven,

mündlich oder schriftlich überlieferten Gesetzes, und den vorgelegten Lockspeisen oder Drohungen von Belohnungen und Strafen zum Vorscheine kommen, mithin als Folgen der menschlichen Institutionen zu betrachten sind, — gar leicht zu erweisen seyn möchte.

Denn erstens zeigt die allgemeine Erfahrung, daß ein großer Theil der Menschen, diejenigen nehmlich, welche sich dem Naturstande näher und noch nicht unter dem Zwange bürgerlicher Verfassungen befinden, von Recht und Unrecht keine Begriffe haben, und bey mislungenen Unthaten und der Betrachtung von deren Folgen nur ihren Unverstand, oder den Mangel an klugem Benehmen und richtiger Berechnung, nicht aber die Sünde, bereuen, wiewohl im übrigen ihre Intelligenz erwacht, und zu allen Ueberlegungen, welche die oft sehr künstliche Bereitung von Nahrung und Kleidungsstücken, die Erhaltung und Vertheidigung ihrer Familien und Stämme, und der Fortbestand ihres Gemeinwesens erfordert, gereift ist. Ohne Zweifel und inneren Kampf vor der That, und ohne Reue nach derselben, verfolgt der wilde Amerikaner seine Rache, und freut sich ihres Gelingens, oder empfängt, wenn sie mislang, ohne Murren und als natürliche Folge, die Marter und den Tod, welche er seinem Feinde zugedacht hatte. Der Australindianer bemächtigt sich jeder ihm erreichbaren Habe, die er im Gewahrsam

eines fremden Schiffes vorfindet, ohne an Diebstahl oder Unrecht zu denken, und belacht oder beklagt nur seine Ungeschicklichkeit, wenn sein Vorhaben entdeckt oder das Geraubte ihm hinterher wieder abgenommen wird. — Der Befriedigung des Geschlechtstriebes bey sich selbst oder andern eine Fessel anzulegen ist dem Bewohner der Seefahrer-Inseln wie dem Indianer an der Nordwestküste von Amerika eine Thorheit; die Aeltern liefern selbst ihre Töchter dem Fremden, der ihrer begehrt, in die Hände, und die Weiber bieten sich an ohne Wahl und Schaam, und nehmen selbst die Sonne zum Zeugen der Befriedigung ihrer Gelüste. Kurz, es ist keine Art nach sittlichen Begriffen unerlaubter Handlungen, welche nicht als naturgemäß und ohne Bedenken vom Menschen vollzogen wird, ehe er eines andern von außen her und durch Zwang belehrt ist. Wo aber selbst bey Naturkindern eine Art von Zurechnung und Strafe statt findet, für Handlungen, die bey andern für erlaubt und natürlich gelten, da wird uns die Forschung bald überzeugen, daß der Grund davon nicht in dem inneren Gefühle von einem ursprünglichen Recht oder Unrecht, — welches Gefühl ja ohnehin bey allen zu demselben Resultate führen müßte — sondern von herkömmlichen Gebräuchen oder positiven Anordnungen herrührt, die wiederum aus den Localitäten ihren Ursprung entlehnen.

Zum andern belehrt uns die Geschichte, daß, wo ein Begriff von Recht und Unrecht, und ein nach diesem gemodeltes Gewissen, vorwaltet, derselbe sich erst lange nach Einführung des positiven Gesetzes, welches in dem Bedürfnisse der Gesellschaft gegründet ist, entwickelt, und nur als ein durch die Dazwischenkunft der Idee von einem unsichtbaren Wächter der Gesetze potenzirter Begriff von Legalität betrachtet werden kann.

„Die Elemente und Bruchstücke der Sittenlehre „sind in unsrer Brust, in unsern Wünschen, in unserm „gesellschaftlichen Verkehr, in unsern Gesetzen unor„dentlich zerstreuet. Sie würken, und wir sammeln „sie. — Da das Maas des menschlichen Verstandes „und ein inneres Bedürfniß zu Forschungen über die „Ursachen der Dinge treiben, so entdeckt der Mensch „den Welten-Urheber, Gott oder Götter. Sie flößen „ihm Dank ein durch ihr Wohlthun, Furcht durch das „Uebel. Sie geben ihm Muster durch ihr Würken, „Fingerzeige durch Embleme, Lehren durch ihre Er„kohrnen. Also verknüpft sich Moral und Gottesdienst. — „Das höhere Wesen wird Richter und Gesetzgeber. „So beschönigt sich der freie Mann den Tribut, den „er von der Freiheit weitem Umfang bringen muß, „und bringen will; dem unsichtbaren Gott ein unsicht„bares Opfer, den Gehorsam. Das war das System „zweier merkwürdigen, von einander so entfernten, in

„Sitten sonst so verschiedenen Völker, von denen wir „Daseyn und Glauben geerbt haben; die Theocratieen „der Enkel Abraham's und Tuiskons, der Odin seyn „mag. Braminen und Druiden wollten eben das."

Wir haben geglaubt, uns über den Ursprung der herkömmlichen Vorstellungen von den göttlichen Dingen nicht bündiger als mit den Worten des trefflichen Geschichtsforschers ausdrücken zu können, aus welchem die vorstehende Schilderung entlehnt ist. *) Und wenn derselbe hinzufügt: „Es führte die Gattung ein sehr „natürlicher Hang vom Unbekannten zum Bekannten „zurück, zur Menschenvergötterung, oder zu den göttli„chen Erscheinungen in menschlicher Form. Und lange „noch nicht so weise, um zu trachten, sich nach einem „in der Einbildungskraft veredelten vollendeten Eben„bilde dieser höchsten Wesen zu modeln — das ist der „höchste Sinn der Weltweisheit und des Christen„thums — modelten sie sie nach sich, und ihren Lei„denschaften;„ so gehet auch nach ihm das Resultat hervor, daß der Begriff von göttlichen Wesen aus der Forschung über den Ursprung der Dinge, also aus dem gleich viel ob richtig oder irrig speculirenden Verstande entsprungen, und durch die Einbildungskraft nach den jedesmaligen Bedürfnissen und Leidenschaften

*) v. Gagerns Nationalgeschichte der Deutschen, Theil I Seite 172, 173 der Quartausgabe.

gemodelt sey. Erst späterhin ward dieser Begriff angewendet, um den der Convenienz der neuen bürgerlichen Gesellschaft zu Frommen erdachten Gesetzen Heiligkeit und Einfluß auch da zu verschaffen, wo die menschliche Unvollkommenheit die Uebertretung nicht erreichen konnte.

Denn so lange die natürliche Freiheit der Individuen oder vielmehr der einzelnen Familien gilt, kann von Gesetz und Verbot, von Verpflichtung des Einen gegen den Andern, mithin auch von Recht und Unrecht nicht die Rede seyn; erst aus Zwang und gewaltsamer Beschränkung dieser natürlichen Freiheit, deren die Schwächeren sich nicht erwehren konnten, ist überall die bürgerliche Gesellschaft entstanden. Sehr bald aber mußten die zur Zeit im Vortheil stehenden Gewalthaber gewahr werden, daß die Verhältnisse der Uebermacht precair sind, und der Zwang kein dauerndes Band knüpft. Die Bahn zum Gehorsam war durch die Unterjochung und Dienstbarkeit gebrochen, aber dieser Gehorsam konnte nicht weiter berechnet werden, als der Arm des Befehlenden reichte, und die Strafe der Versuchung zur Rückkehr in die alte Freiheit das Gegengewicht hielt. Daher sind die ersten Gesetze überall mit Blut geschrieben, und hinreichend, um den Begriff von Uebertretung, und Legalität des Betragens zu erzeugen, aber ohne weiteren Einfluß

auf das Gemüth. Es mußte demnach, um den Fortbestand der Gesellschaft, d. h. die Fortdauer der Macht auf der einen und des Gehorsames auf der andern zu sichern, eine Furcht hinzutreten vor einer Strafe, die auch da treffen werde, wohin das menschliche Auge nicht sehen kann. Um diese Furcht in das Gemüth zu bringen, ward von den Weisen des Zeitalters die noch rohe Idee von den unsichtbaren Mächten, die in Wettern drohen und in der Meeresfluth brausen, theils hervorgeschoben, theils, wo sie schon vorwaltete, mit glücklichem Erfolge benutzt. Die sichtbare Gewalt stellte sich unter die Garantie der unsichtbaren und höheren; die Herrscher wurden Göttersöhne, und das Gesetz ging nicht mehr aus menschlichem Munde, sondern, als überirdisches Machtgebot, aus den Donnern Sinai's hervor. Die Macht aber der Unsichtbaren war überall zu fürchten, weil überall die Natur Phänomene hervortreten läßt, zu deren Erklärung die erste Einfalt des noch jungen Geschlechtes keinen andern Schlüssel kannte als die unmittelbare und absichtliche Wirkung einer verborgenen Intelligenz. Sobald demnach das Gesetz als von dieser Intelligenz gegeben betrachtet ward, und die Strafe der Uebertretung überall auf dem Fuße folgte, so ward der Ungehorsam gegen den Herrscher auf Erden, dessen Recht in Zweifel gezogen werden konnte, zur Beleidigung der himm-

lischen Mächte, deren Befugniß keine Einrede verstattete.

Also verwandelte sich die Uebertretung eines äußerlichen Zwangsgesetzes, dem sich zu entziehen die Freiheit für unbedenklich halten konnte, in Sünde, das heißt, in frevelhaftes Auflehnen gegen ein göttliches Recht, und erst als dieses durch fernere Bearbeitung auf Verhältnisse ausgedehnt ward, die sich mit den Fortschritten einer künstlichen Vertheilung und Austauschung des Eigenthumes in einer höher gebildeten Gesellschaft gleichzeitig entwickelt hatten, konnte von moralischen Gefühlen und von Triebfedern der Handlungen die Rede seyn, von denen der natürliche Mensch keine Vorstellung hat. Die immer enger und enger gezogene Beschränkung der äußeren Freiheit hob die Unbefangenheit des Handelns und die Gleichgültigkeit der Handlungen auf; die Aufmerksamkeit ward in ewig wiederkehrender Spannung auf Gesetze und Vorschriften, auf Uebertretungen und deren Folgen, gefesselt gehalten, und mußte, in der beständigen Vergleichung solcher Normen mit der That, nothwendig ein Gefühl von Recht und Unrecht, d. h. eine schnelle Auffassung des Verhältnisses der Handlungen zum Gesetze, erzeugen; dieses Gefühl aber brachte, in Beziehung auf das Wohlgefallen oder den Zorn eines Gesetzgebers über den Wolken, so die Selbstbilligung als

die Reue hervor, welche man für ursprünglich angebohrne Affectionen gelten zu machen sich gegen den Ausspruch der Forschung und die Belehrung der Geschichte eben so oft als vergeblich bemüht hat.

Nicht von innen heraus also ist der Begriff von Moralität hervorgegangen, sondern er ist, als Erzeugniß der gesellschaftlichen Verbindung, in den Menschen hineingebildet, und es läßt sich diese Behauptung an dem Faden der Ursachen und Wirkungen eben so vollständig ableiten, als irgend eines der mannigfaltigen Phänomene in der materiellen Welt. Daß aber mit dieser Ableitung der Begriff seine Realität, als eines der Freiheit der Intelligenz eigenthümlichen Princips, verliehre, ist nicht in Abrede zu stellen.

Es bleibt uns demnach nichts übrig, als zu dem Systeme der Causalität und Wechselwirkung auch im Seelengebiete zurückzukehren, und wir können auch dabey unsre Beruhigung finden. Denn es wird keinesweges die in abgezogener Weltbetrachtung auf klare Resultate hinarbeitende Vernunft durch jenes System empört, sondern es ist ein dunkles aus Befangenheit und vorgefaßter oder eingepflanzter Meinung entsprungenes und durch den Stolz auf eine angemaaßte Würde der Menschheit, welche sich über die allgemeinen Gesetze des Weltganzen erhaben glaubt, genährtes Gefühl, welches sich von unsrer Lehre verletzt und im Inner=

sten erschüttert findet. Es liegt uns ob, zum Erweise dieser Behauptung die aus unsrer Lehre hervorgehenden Folgerungen ohne Vorbehalt und Hehl vor Augen zu stellen, dann aber auch sie mit den Vortheilen zusammen zu halten, welche eben diese Lehre dem der Widersprüche im Denken sich zu entschlagen und die Bestimmung seines Geschlechtes im Weltganzen festzustellen bemühten Forscher darbietet.

Was nun zuerst die Folgesätze betrifft, welche ein consequentes Denken aus der Idee von einem einigen und in sich selbst durch immanente Gesetze fortbestehenden ewigen All der Dinge, in welchem die Begebenheiten nicht nach einem ihm fremden Willen, sondern nach der strengen Nothwendigkeit eines nur von sich selbst abhängigen Causalnexus sich abspinnen, herzuleiten sich genöthigt findet, so ist allerdings nicht abzuläugnen, daß diese Lehre die Selbstständigkeit des Menschen, als eines von dem allgemeinen Naturgesetze gleichsam eximirten oder über dasselbe erhabenen Wesens, von Grund aus vernichtet, und ihm statt dessen den bescheidenen Platz eines Gliedes in dem Organismus des großen Ganzen anweiset, vermöge dessen er demselben Impulse, der die ewigen Räder der großen Natur treibt, gleich andern unbedingt gehorchen muß. Nicht minder hebt dasselbe System den Unterschied der moralischen Würde unter den Individuen auf, kraft

dessen sie sich einer vor dem andern eines höheren Verdienstes so gern zu berühmen pflegen; inmaaßen sie alle, gehalten am Zügel einer unabweißlichen Nothwendigkeit, nicht anders haben handeln können, als eben geschehen ist, hinfort also kein Unterschied des Bösen und des Guten, keine Tugend und kein Laster, und keine Vergeltung statt findet. Was unter der Sonne geschehen ist, geschieht, und geschehen wird, ist geschehen, geschieht, und wird geschehen, weil es eben anders nicht kann, und ist eben darum recht und ohne Tadel, weil sein Gegentheil unmöglich wäre. Es ist darum auch der Mensch, als Weltwesen, von aller Verantwortlichkeit frey; denn wie der Blitz hinfährt wohin er muß, wie die Sonne hier erquickt und dort versengt, der Sturm die Lüfte reinigt und die Wälder danieder wirft, und bey dem Allen die Natur in ewiger Herrlichkeit fortbesteht, so ist auch der Mensch als Werkzeug der Natur nur ihrem Gesetze unterworfen, und nicht gut noch böse, sondern eine Kraft im Ganzen, für deren Wirkung er weder sich selbst noch jemand außer ihm Rede stehen darf.

Was in dieser Vorstellung für die menschliche Vernunft Empörendes liegen solle dürfte schwer zu entziffern seyn, sobald nur der erste Eindruck, den Erziehung und die Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft dem Civilisirten angeprägt haben, überwunden

ist. Wohl fällt dabey alles Verdienst hinweg, auf das der Mensch sich gern etwas einbilden möchte, und jede Tugend, die aus dem inneren Selbst, als dessen nach eigner Wahl und oft mit schweren Kämpfen errungenes Produkt, hervorgegangen wäre; aber was ist es eigentlich als die Selbstliebe, die sich hierunter beleidigt findet? und wie klein wird, selbst nach den aufrichtigen Bekenntnissen der philosophischen und theologischen Antagonisten des Natursystemes jenes Verdienst, wenn wir den Antheil abrechnen, den entweder äußere Umstände und fremde Antriebe, oder auch die göttliche Gnade an dieser Tugend für sich reclamiren? — Wie gern aber müßte jeder Wohlgesinnte die Tugend aufgeben wollen, wenn gehörig erwogen würde, daß mit ihr auch die Untugend, das Laster und die Missethat hinwegfallen, deren es ja, selbst unsern Gegnern zufolge, weit mehr geben soll, als des Guten auf Erden? Betrachten wir ferner, daß mit Aufhebung des moralischen Unterschiedes der Dinge auch die schlechthin nicht zu beantwortende Frage hinwegfällt, welche sonst dem Systeme der Freiheit, und der ewigen Weisheit und Güte der schaffenden Intelligenz als ewiger Vorwurf entgegenstehen würde, die Frage: „warum ein mit Freiheit begabtes „Geschlecht ins Daseyn gerufen sey, von welchem die „Mehrzahl sich eingestandenermaaßen durch diese Frei„heit in Verderben und Verdammniß stürzt?" und daß

mithin auch die ganze Lehre von den Strafen nach diesem Leben für jene Mehrzahl, und von einem künftigen Zustande, als Vergeltung für die Thaten dieses Lebens,*) in Nichts zurücksinkt; so dürfte der Gewinn, welchen die ruhige Vernunft durch die Aufhebung solcher Widersprüche gegen das gesunde natürliche Gefühl, und solcher Schrecknisse für die aufgeregte Einbildungskraft erhalten würde, die Einbusse eines vermeintlichen Hochgefühles einer unverstandenen Freiheit bey weitem überwiegen, und der Mensch unter unserm Systeme Hütten zu bauen weit eher sich bewogen finden, als unter den entgegengesetzten, bey denen er zur Einigung mit sich selber zu gelangen wohl schwerlich erwarten darf.

Setzen wir endlich das vermeintlich moralische Böse zur Seite, und halten uns an das unverschuldete Unglück auf Erden, an das Schicksal der Hunderte und Tausende, denen kaum einmal während einer langen und quaalvollen Laufbahn eine freundliche Sonne geleuchtet hat, die vor Krankheit in bitteren Schmerzen vergehen; oder von Siechthum in den schönsten Erfolgen gestöhrt, um die billigsten Hoffnungen, um den verdientesten Lohn der redlichsten Anstrengung betrogen werden, und aus einem ohne freudigen Muth

---

*) Siehe die Beilage Nr. 1.

unter dunkeln Wolken geführten Leben in ein frühes Grab versinken; reden wir von den Millionen derer, in denen angeerbter Wahnsinn, Stumpfheit des Geistes, Armuth und Mangel der Nahrung das edle Licht des höheren geistigen Lebens nicht zum Durchbruch kommen lassen; so möchte es wohl keiner langen Untersuchung bedürfen, bey welchem Systeme wir die wenigsten Widersprüche in Erklärung einer so trüben Weltansicht, und die bessere Beruhigung über so großes Leiden vorfinden werden; ob bey demjenigen, welches einen außer und über der Welt gestellten, als höchste Intelligenz nach vorbedachtem Plane mit uneingeschränkter Macht und Weisheit handelnden, Welturheber als Princip und Urquell der Begebenheiten an die Spitze stellt, oder bey demjenigen, welches einen, nach nothwendigen in dem Weltganzen oder dem All der Dinge begründeten Gesetzen, aus eigner inneren Kraft ewig fortlaufenden Wechsel der Veränderungen zum Grunde legt? —

Dem theologischen Systeme wird die grübelnde Vernunft beständig den Widerspruch entgegensetzen, daß die Annahme eines allmächtigen und dazu allweisen und allgütigen Welturhebers unvereinbar sey mit der Existenz des Uebels und unverschuldeten Leidens in der Welt; da aber dieses Uebel existirt, und die Menschheit mit so tausendfachem Jammer belastet, daß

selbst die dem einfachen Naturstande um vieles näheren Weisen des Alterthumes es für das höchste der Loose des Glückes hielten, nicht gebohren zu seyn, und nächst diesem für das Beste, so schnell als möglich in tiefer Erde wohl verwahrt zu liegen;*) so müsse die oben beschriebene Idee von dem Welturheber als unstatthaft verworfen werden, insofern die Existenz des Uebels entweder seine Macht als beschränkt, oder seine Weisheit und Güte als mangelhaft erscheinen lasse. Aus diesem Labirinthe würde es dann für diejenigen, welche sich zu der Fahne des Natursystemes zu schwören nicht entschließen können, keine andere Erlösung geben, als durch das Prinzip des Dualismus, welches neben einem Gotte, der zwar alles Gute will, aber nicht, was er will, auch unumschränkt ausführen kann, noch ein böses Urwesen annimmt, das, jenem entgegenwirkend, in seinem Kreise seinen Einfluß geltend zu machen die Macht und Klugheit besitzt. Unter diesem Systeme aber möchte es mit der Beruhigung des Menschen über sein Schicksal auf Erden wohl am

---

*) Πρωτον μεν μη φυναι ἐπιχθονιοισιν ἀριϛον
Μηδ᾽ ἐσιδειν αὐγας ὀξεος ἠελιου.
Φυντα δ᾽ ὁπως ὠκιϛα πυλας Ἀιδαο περησαι,
Και κεῖσθαι πολλην γαιαν ἐφεσσαμενον.

Theognis.

übelsten aussehen, insofern ihm der ewige Zweifel bleibt, welches Princip das mächtigste sey, und unter wessen Herrschaft er eigentlich stehe; ja es dürfte sogar zu besorgen seyn, daß der Anblick von soviel Leiden auf Erden und die eigne Erfahrung davon, als dem überwiegenden Theile auf der Wage des Schicksals, gar manchen verleiten möchte, dem bösen Princip die Obergewalt in diesem Conflicte einzuräumen. Zum mindesten aber würde, wenn in dem Laufe der Dinge nicht Naturnothwendigkeit, sondern Willkühr, Plan, und bedachte Absicht vorwaltete, ein jedes denkende und fühlende Wesen zu dem Schlusse berechtigt seyn, daß Ungerechtigkeit, oder, wenn auch das Gute und das Uebel, in Absicht auf die verschiedene Lage und Empfindungsfähigkeit der Individuen sich compensiren sollte, doch mindestens Härte und rücksichtslose Bedrückung den Charakter der Weltregierung ausmache.

Wie so ganz anders aber gestaltet sich die Ansicht der Dinge, wenn wir, der strengen Consequenz des Natursystemes Gehör gebend, den Weltzusammenhang und die in ihm vorgehenden Veränderungen aus der Wirksamkeit der dem Universum einwohnenden Kräfte herleiten, ohne einen außer der Welt gesetzten und dennoch bestimmend in den Gang der Natur eingreifenden Willen zu Hülfe zu rufen. Es bleibt dann für jene Klage und dieses bittere Gefühl der Unge-

rechtigkeit in Vertheilung der menschlichen Schicksale keine Stelle mehr übrig; der Mensch beugt sich unter die Nothwendigkeit, der jede Vernunft sich leichter, als der Willkühr, unterwirft, und es bleibt ihm die Zuversicht, daß er selbst eine Urkraft ist und ewig seyn wird im Ganzen der Natur, und daß von diesem Platze kein Schicksal und kein feindlicher Genius ihn jemals verdrängen kann. Und so gewiß was in ihm wohnet, und wodurch er sich lebt und reget, Geist ist, so gewiß fühlt er sich auch seiner hohen Bestimmung also schaffend Herrliches zu wirken, und durch dieses Wirken selbst herrlicher und freier von niederm Drangsal aus jedem Wechsel seines ewigen Daseyns hervorzutreten.

In dieser Zuversicht, die nur aus dem Vertrauen auf ein unwandelbares Naturgesetz, und nicht aus dem Glauben und der Hoffnung auf eine fremde Güte und Weisheit entquollen ist, von welcher der Weltlauf keinen Beweis gibt,*) überläßt sich der Mensch mit

*) „Andrerseits ist so weit gefehlt, daß die Natur den „Menschen zu ihrem besondern Lieblinge aufgenom= „men, und vor allen Thieren mit Wohlthun begün= „stigt habe, daß sie ihn vielmehr in ihren verderblichen „Wirkungen, in Pest, Hunger, Wassergefahr, Frost, „Anfall von großen und kleinen Thieren und derglei= „chen, ebenso wenig verschont, wie jedes andere Thier;

ruhiger Fassung dem Geschicke, das ihn wohl schmerzlich berühren, aber sein Urwesen und die Herrlichkeit

---

„noch mehr aber, daß das Widersinnische der Na-
„turanlagen in ihm ihn noch in selbstersonnene
„Plagen, und noch andere von seiner eigenen Gattung,
„durch den Druck der Herrschaft, die Barbarey der
„Kriege, u. s. w. in solche Noth versetzt, und er selbst,
„soviel an ihm ist, an der Zerstöhrung seiner eignen
„Gattung arbeitet, daß selbst bey der wohlthätigsten
„Natur außer uns, der Zweck derselben, wenn er auf
„die Glückseeligkeit unserer Species gestellet wäre, in
„einem System derselben auf Erden nicht erreicht
„werden würde, weil die Natur in uns derselben nicht
„empfänglich ist. — Betrug, Gewaltthätigkeit und
„Neid werden immer um ihn im Schwange gehen,
„ob er gleich selbst redlich, friedfertig und wohlwollend
„ist; und die Rechtschaffenen, die er außer sich noch
„antrifft, werden, unangesehen aller ihrer Würdigkeit
„glücklich zu seyn, dennoch durch die Natur, die dar-
„auf nicht achtet, allen Uebeln des Mangels, der
„Krankheiten, und des unzeitigen Todes, gleich den
„übrigen Thieren der Erde, unterworfen seyn, und
„es auch immer bleiben, bis ein weites Grab sie ins-
„gesammt (redlich oder unredlich — das gilt hier
„gleichviel) verschlingt, und sie, die da glauben konn-
„ten, ein Endzweck der Schöpfung zu seyn, in den
„Schlund des zwecklosen Chaos der Materie zurück-
„wirft, aus dem sie gezogen waren." —

Kants: Critik der Urtheilskraft S. 389, 390, 427 u. 428.

seines Daseyns nicht aufheben oder zerstöhren kann, und hätte, wenn diese Gesinnung in sein Wesen übergegangen, damit vollständig erreicht, was jede Philosophie und jede Religion einzig beabsichtigt: — die Einigung des Gemüthes mit sich selbst, und die Versöhnung mit jeglichem Schicksal.

Zweite Abtheilung.

Das Reich Gottes.

Erster Abschnitt.

Das Reich Gottes nach dem Weltbegriffe vorgestellt.

Der zum Bewußtseyn erwachte Mensch begreift sich selbst als eine Einheit, ein selbstständiges Individuum; aber er sondert in der Wahrnehmung zwei verschiedene in dieser Einheit verknüpfte Vermögen, von denen das eine will, entwirft, und gebietet, das andre gehorcht und ausführt; mit andern Worten: der Mensch findet in der Betrachtung sich selbst als Geist und Körper, als Seele und Leib.

Nur wie der Mensch sich selber findet, kann er die Aussenwelt betrachten; denn er hat, sie zu messen, kein anderes Maas, als sich selbst. Daher ist in aller Weltansicht immer vorherrschend die Dualität in der Einheit; jede äußere Erscheinung verbirgt ein inneres, bewegendes, d. i. ein Lebensprincip, eine Seele in der Materie, welche diese nach außen hinforttreibt und regelt. Je größer die Erscheinung, je auffallender die Wirkung, um desto mächtiger ist das Unsichtbare, das in der Hülle waltet, desto erhabener der Geist, der der Materie den Impuls gibt.

Die Erscheinungen aber, welche die Anschauung in sich aufnimmt, sind nicht isolirt; sie wirken von außen auf den Betrachter ein, und modificiren sein inneres Wesen, sowie er selber auf sie zurückwirkt, und durch seine Thätigkeit sie verändert, und seinen Zwecken unterzuordnen versucht. Es bildet dergestalt mit dem Fortschritte der Erkenntniß sich eine Vielheit der Dinge, die vermöge des menschlichen Denkgesetzes nach Ursach und Wirkung unter einander verknüpft wird. Aus einzelnen Wahrnehmungen werden zusammengesetzte Kräfte, aus den isolirten Erscheinungen verknüpfte und einander wechselseitig bestimmende Reihen der Dinge; und aus den besonderen Ganzen entstehet ein System, in dem sich der Dualismus wieder zur Einheit verbindet — eine Welt, und in ihr, als Princip ihres Zusammenhangs und Lebens, ein Weltgeist, ein Gott.

Auf diese Idee lassen sich die Religionen aller Zeiten und die Lehrsätze fast aller philosophischen Schulen zurückführen. Ueberall findet sich über allen besonderen Gottheiten des Polytheismus und über der Hierarchie der orientalischen Geisterwelt ein höchstes Wesen, der Allvater, oder ein Weltgeist, ein allgemeines Lebens- und Bewegungsprincip, daß über und in der Materie waltet, und schafft und bildet; und es bleibt, bey aller Verschiedenheit der Ausdrücke und

Vorstellungsarten, in der letzten Auflösung das dem Dualismus in dem einigen Menschen ähnliche Verhältniß übrig, nach welchem der Weltgeist herrscht in der mit ihm, als Schauplatz und Gegenstand seiner Kraftäußerung, verbundenen Welt, das Universum aber, als das sichtbare Kleid und der versinnlichte Abdruck der unbegreiflichen Intelligenz, von ihm erfüllet, erregt und gelenkt wird. In dieser Vorstellung, die, heller oder dunkler gedacht, die Weltansicht aller gebildeten Völker ist, erscheinet demnach die Welt, — d. i. der nach Gesetzen verknüpfte Inbegriff alles Existirenden — in Beziehung auf die höchste Intelligenz, als ein Reich Gottes.*)

Daß diese Idee nicht aus leerer Luft gegriffen, sondern in einer aus der Wahrnehmung der uns umgebenden Natur geschöpften Analogie ganz folgerecht begründet ist, wird jedem nicht ungeübten Denker sehr bald einleuchten. Jede organische Kraft, die in dem All der Dinge sich regt, hat ihre bestimmte Sphäre, in welcher und auf welche sie schaffend wirkt, und nach ihr selbst verborgenen Gesetzen waltet. Je höher die Ausbildung des Organismus, je mächtiger die Kraft, desto ausgedehnter wird diese Sphäre. Ist der Organismus bis zum freien Leben gesteigert, so ver-

*) Siehe die Beilage: Nr. 2.

breitet er sich über die Natur, zerstöhrend oder schaffend, soweit die Bedingungen dieses Lebens, und die Form, in welcher es eingeschlossen ist, ihn tragen können, und nur ein Mächtigeres kann ihm Schranken setzen. So erschafft sich die Spinne, die innere Substanz ihres Wesens in Millionen Fäden nach außen verbreitend, die Sphäre ihrer Wirksamkeit, ihr eigenes Reich; so herrscht der Adler in den Lüften, und so erkämpft sich der Löwe sein Machtgebiet in den ungemessenen Räumen der Wüste.

Die thierische Natur kann aber nur da herrschen, und nur so weit sich verbreiten, wohin und wie weit sie ihren Körper tragen, und ihre physische Kraft mit andern Kräften in Conflict bringen kann. Von allen sichtbaren Wesen breitet allein der Mensch, — allem Ansehen nach das unterste Glied auf der Stufenleiter der Geistigkeit — sein Gebiet über die seiner körperlichen Wirksamkeit zugängliche Sphäre hinaus, und erschafft sich ein Reich durch Gedanken, welche er in dem irdischen Stoffe auszuprägen, und durch sie die Kräfte des Erdballs seinen Zwecken dienstbar zu machen versteht. Sein Reich ist die gesammte Erde, und er erkühnt sich mit glücklichem Erfolge selbst die Gesetze auszuspähen, nach denen die himmlischen Körper auf dieses sein Reich Einfluß üben und einwirken, wobey ihm jedoch auf jene zurückzuwirken versagt ist.

Die Erkenntniß aber dieser Gesetze, und die noch darüber hinausgehende Wissenschaft von einem Systeme der Welten, gegen welche das als Stoff seiner Wirksamkeit ihm untergebene Gebiet des Erdballs, einem Atome gleich, verschwindet, erwecket in ihm und bringt zur analogischen Evidenz die Annahme von höheren Geistern, deren ins Unendliche gesteigerte Macht sich in eben der Art über jene Weltsysteme verbreitet, und in ihnen schafft und wirket, in welcher der Mensch, einer Ameise gleich, sein irdisches Gebiet durchwühlt und bearbeitet. Der Geist aber aller Geister, der Mittelpunkt alles Seyns und Lebens, verbreitet sich und sendet aus die Strahlen seines Glanzes über die Gesammtheit alles Existirenden, und waltet darin schaffend und bildend nach den höchsten Ideen. Die Gesammtheit alles Existirenden aber ist die Welt; demnach ist die Welt das Reich des Geistes der Geister, — das Reich Gottes.

Im Bewustseyn des Menschen verknüpfen sich alle Veränderungen, die an ihm vorüber, oder in ihm vorgehen, zur Einheit, und das Substrat des Bewustseyns ist das Ich, der Geist oder die Seele des Menschen. Der Inbegriff aller äußeren Veränderungen, das Endliche im Unendlichen, ist die Welt; der Geist aber, in dessen unendlicher Idee die Systeme der Welten sich zu der Einheit eines Universums verknüpfen,

das Substrat und der Träger des All, ist der Weltgeist, Gott, oder die Seele der Welt.

So stellen sich dem menschlichen Begriffe Gott und Welt als Correlate in ewiger und nothwendiger Beziehung dar. Die Art aber, wie sie in dieser Beziehung durch und neben einander bestehen, ist das unerforschliche Geheimniß des ewigen Geistes, um so mehr der menschlichen Vernunft unerforschlich, als selbst die Verbindung zwischen Seele und Körper und die Wechselwirkung beider auf einander von ihr nur als Faktum erkannt, aber keinesweges in ihrem Mechanismus begriffen wird.

Soviel aber ist als nothwendige Folge jenes Satzes von selber klar, daß, wie den Körper nnr eine Seele, so auch die unter sich als Universum nach einem einigen Gesetze verbundne Welt nur ein Geist regieren kann. Es kann also, was von geistiger Kraft im Weltall sich reget, die Menschenseelen mit einbegriffen, nur gedacht werden als Ausfluß aus dem ewigen Geiste, als seines Wesens, ausgehend von ihm, und wiederum zu ihm, als seinem Urborne, zurückkehrend, damit, wie nur ist Eine Welt, so auch nur Ein Geist, die ewige Seele der Welt, in ihr walte. Und so ist auch in der That von allen Weisen alter und neuer Zeit gedacht und geschlossen worden, und wo je der Mensch in freudigem Aufschwung seiner selbst inne ward, hat

er sich empfunden und erkannt, als der göttlichen Geschlechtes ist, und in dem der Geist Gottes wohnet.

So ist demnach der Ausspruch, daß Gott ist Alles in Allem, und daß in ihm sich reget und lebet Alles was Daseyn hat, soweit verständlich, als er es dem endlichen Geiste zu werden vermag, und es liegt das Universum in seiner unendlichen Ausdehnung vor uns da, als Reich Gottes, als Object seines Willens, der in ihm Gesetz wird. Wie aber sollen wir in menschlicher Vorstellung uns denken dieses Gesetz, nach welchem der ewige Geist dieses sein Reich gebildet hat, und fortwährend bildet, erhält und regieret? —

Es ist erlaubt, eine so kühne Frage aufzuwerfen, weil ohne eine Antwort darauf der Mensch seine Stelle im Universum und seine Beziehung zu demselben unmöglich erkennen kann, und es muß diese Antwort sich finden lassen, weil der Geist des Menschen, als Ausfluß des göttlichen Geistes, das Gepräge dieses Geistes, die Kraft, durch welche die Geistigkeit wirkt, in sich trägt und in seinem Wirken nach außen hin verbreitet. Zurückgehen muß der Mensch in sein inneres Selbst, und erforschen das Gesetz, nach welchem seine Kraft sich übet und schafft in der eigenen Sphäre, in dem Reiche, das ihm als Gegenstand seines Wirkens beschieden ist.

In dieser Forschung ergreift er sich selbst als thätiges Leben, Gedanken bildend, und diese in ihm verschlossenen Bilder in der Außenwelt zu verwirklichen strebend, mit welcher ihn sein Körper als künstliches Werkzeug in Verbindung setzt. Er will und entwirft sich Zwecke und Absichten, und ergreift den ihn umgebenden Naturstoff als Mittel, — d. i. als seinem Willen zum beliebigen Gebrauche hingegebene Materie, — um in ihm das Bild seines Gedankens nachzuformen, und es darzustellen in seiner Umgebung. Mit andern Worten: wie der Geist in sich selbst Gedanken mit Gedanken verknüpft, und aus dieser Verknüpfung neue Gedanken erzeugt ins Unendliche fort, so verknüpft er auch den rohen Stoff einer chaotisch ihm vorliegenden Materie zu Gestaltungen, welche das in ihm erzeugte Bild eines Daseyns äußerlich darstellen, und die Welt zu dem körperlichen Abdrucke einer geistigen Urform veredeln sollen. Zusammenfügen nach einer innerlich vorgestellten Absicht, Ordnen nach Zweck und Mittel, und ein in sich verknüpftes System der Dinge, — eine Natur — aus dem rohen Chaos des trägen Weltstoffes herstellen; — das ist das Wirken des menschlichen Geistes von jeher, und wird es bleiben, so lange die menschliche Kraft auf Erden sich reget. Das Gesetz durch welches der Geist im Menschen seine Thätigkeit offenbart, ist also ein Gesetz der

Ordnung, der Verbindung der Dinge, in dem Maaße, daß ihre ins Spiel gesetzten Kräfte den Entwurf erreichen, und in dem Endzwecke zusammentreffen, welcher als Vorbild im geistigen Gedanken lebt: und wenn wir, die Schranken der Endlichkeit immer weiter hinwegräumend, dieses Gesetz auf die ganze Stufenleiter der Geister und zuletzt auf den ewigen Geist übertragen, dessen Kleid das Weltall ist, so wäre das Gesetz, nach welchem seine unendliche Kraft in Universum waltet, wiederum kein andres, als das Gesetz der Ordnung im höchsten Sinne, wodurch die Summe alles Daseyns verbunden wird in ein System, das der versinnlichte Abdruck seyn soll des in dem höchsten Wesen vorgestellten Endzweckes, zu welchem alles Seyn sich als Mittel vereinigt, und mit ihm zusammenstimmt.

Was aber ist jener letzte Endzweck, oder mit andern Worten, was enthält die höchste Normalidee, nach welcher der Stoff geordnet werden soll, damit sie in ihm als Wirklichkeit dargestellt (realisirt) werde? was können wir uns als die Endabsicht des höchsten Ordners der Dinge vorstellen?

Zur Erforschung dieses Problemes kann uns abermals nur dieselbe analogische Schlußart, vom menschlichen Geiste ausgehend, einen Leitfaden darbieten. Was will der Menschengeist in seiner Sphäre dar-

stellen, und was ist sein Endzweck in Bearbeitung seiner Welt?

Bey der Beantwortung dieser Frage müßen wir uns hüten, nicht am Einzelnen stehen zu bleiben. Wir dürfen nicht nachforschen, was dieser oder jener wolle, und gewollt habe, oder welche Zwecke ein Individuum oder eine besondere Classe von Menschen sich als Ziel ihrer Bestrebung vorsetzen möge. Vielmehr müssen wir alles Wirken der Einzelnen concentriren zu Einer Tendenz, und alle Geister der Menschen zu einem einigen Menschengeiste; wir müssen das allgemeine Merkmal der einzelnen Bestrebungen, als das Streben des ganzen Geschlechtes, absondern und herausheben, und demnach unsere Frage also stellen: worauf geht das allgemeine Streben der Menschheit, und welche Tendenz hat unser Geschlecht, seit es auf Erden waltet, veroffenbart? —

Um hierüber zu einem Resultate zu gelangen, überspringen wir die vielleicht sehr ausgedehnte Periode, in welcher der werdende Mensch, noch durch das thierische Bedürfniß gefesselt, sein Leben an die Befriedigung desselben setzen, und an diesem Bemühen seine innere Kraft langsam und unter großen Beschwerden entwickeln mußte. Dieser harten Vorschule entnommen, finden wir den Menschen unter jeglicher Zone in dem Bestreben, sein Daseyn zu verschönern. Was aber ist

diese Verschönerung? Es ist der erste Funken, der aus dem geistigen Wesen hervorbricht in die äußere Welt, und Zeugniß gibt von dessen Daseyn und Wirken; es ist die Nachbildung einer inneren Vorstellung von dem, was der Mensch selbst und was die ihn umgebenden Dinge seyn könnten, einer Vorstellung, die nicht von dem jetzigen Seyn (der faktischen Beschaffenheit) der Dinge entlehnt, sondern von obenher in sie hinein gebildet wird. Denn das ist eben das Wesen des Geistes, daß er von den Schranken der materiellen Verbindung abstrahire, und die Dinge in ihrer Ganzheit und Reinheit anschaue; und das ist seine angestammte göttliche Kraft, daß er in sich den Beruf und das Vermögen finde, sich selbst, und, in Beziehung auf sich und harmonisch zu der Beförderung seines eignen Seyns, die Dinge um ihn her nach diesen Urbildern zu bearbeiten, und sie in ihnen auszuprägen.

Dieses sein inneres Wesen und Vermögen gibt, in Thätigkeit ausbrechend, den Bestrebungen unseres Geschlechtes ihre Richtung, und es gehet daraus hervor, daß der letzte Endzweck des Menschen, in höchster Allgemeinheit vorgestellt, kein anderer seyn könne, als: s i c h s e l b s t, u n d i n B e z i e h u n g a u f s i c h d i e A u ß e n w e l t, z u m a c h e n z u m A b d r u c k s e i n e r I d e e n, d. h. s e i n e r i n n e r e n B i l d e r v o n s i c h

und den Dingen in ihrer höchsten Vollkommenheit, mit Hinwegräumung aller Schranken, mit denen ihr Daseyn in ihrer materiellen Verbindung umgeben ist. Es soll der Mensch und der ihm zur Wirkungssphäre angewiesene Stoff nicht verharren in dem durch die faktisch gegebene Verbindung bedingten Zustande, sondern beide sollen werden in der Wirklichkeit, wie sie sich darstellen in der Anschauung des Geistes, und wie sie durch Anwendung der diesem einwohnenden Kraft auch werden zu können allerdings geeignet sind. Also erkennet, um gleichnißweise zu reden, der Weise im rohen Malme das edle Metall, und erlöset es von seiner Verbindung mit niederen Stoffen, und läutert es, bis seine Vortrefflichkeit in ungetrübtem Glanze aus ihm hervorstrahlt; und so erblickt der Künstler im Thon und Marmor die hohe Gestalt, die in seinem inneren Wesen lebt, und prägt sie hinein in den widerstrebenden Stoff, und läßt nicht ab ihn zu bearbeiten, bis er, bezwungen, und gehorsam dem bildenden Geiste, die Idee in körperlicher Vollendung in sich aufgenommen hat, und dem entzückten Auge des Betrachters zurückgibt.

Wir gehen zurück von dem endlichen Menschengeiste auf den Unendlichen, von dem jener als Ausfluß seines Wesens, als Strahl von seinem Lichte, sein

Daseyn herleitet, und fühlen uns durch diesen Gedanken ermächtigt, den Endzweck des geistigen Strebens, wie er im menschlichen Geiste sich darstellt, zu übertragen auf den Vater der Geister, mit dem unser Geist gleichen Geschlechtes ist. Wie demnach des Menschen letzter Endzweck ist, die Welt zu machen zum Abdruck seiner Ideen, so ist auch als Endzweck Gottes kein anderer Zweck gedenkbar, als: daß das Universum ein Abdruck werde seiner höchsten Idee, ein Nachbild des ihm einwohnenden Urbildes einer vollkommenen Welt.

Wir müßten eine Unendlichkeit umfassen können, wenn wir zu der Idee von dem Weltzwecke, auf welche die von dem menschlichen Geiste ausgehende analogische Schlußart uns unabweislich hinführt, Belege aus der factischen Beschaffenheit des Universums beibringen, oder die Frage zu beantworten uns unterfangen wollten, in wiefern die Erfahrung von dem Laufe der Dinge uns als ausgemacht anzunehmen berechtige, daß wirklich das Universum, als ein Reich des ewigen Geistes, nach solchem Endzwecke, und um solcher Absicht zu entsprechen, regiert und geleitet werde. Aber es darf uns dieser Umstand nicht abschrecken, noch irre machen an der Wahrheit der Gedanken, welche sich auf das einzige Selbstständig-Bleibende im Universum, auf das Wesen der geistigen Natur und die nothwen-

digen Bedingungen ihrer Wirksamkeit gründen. Der Schauplatz, auf welchem der endliche Geist seine Kräfte zu üben Gelegenheit findet, ist viel zu beschränkt, und die Spanne Zeit, innerhalb deren die Begebenheiten auf diesem Schauplatze ihm vorübergehen, viel zu kurz, um über die Angemessenheit des Weltalls zu der höchsten Idee von einer vollkommenen Welt, oder der ihm zur Uebersicht vergönnten Ereignisse auf einem verschwindenden Punkte des vielleicht unbedeutendsten der Weltsysteme zu der Verknüpfung eines Weltlaufes ein Urtheil zu fällen, der allein in seiner unendlichen Dauer den Absichten der höchsten Weisheit des Weltregierers entsprechen kann. Es darf daher jeder mögliche Ausfall der Prüfung unsrer Ideen an der menschlichen Erfahrung die Wahrheit derselben eben so wenig schwächen, als die Erfahrung einer Eintagsfliege den Satz umstoßen könnte, daß aus der Blüthe die Frucht hervorgeht, weil das Insekt, das in der ersten seine Nahrung findet, die letztern zu erblicken nicht alt genug wird.

Nur insofern dürften wir jedoch dem Erfolge einer angestellten Weltbetrachtung ein entschiedenes Gewicht für die Beurtheilung unsrer Idee von dem Weltendzwecke beilegen, daß, weil auch unsre Welt in aller ihrer Kleinheit ein Theil ist des unermeßlichen All, in ihrem Organismus und dem auf ihr sich abspin=

nenden Laufe der Dinge kein Widerspruch gegen die Annahme von einer auf die Vollkommenheit des Ganzen gerichteten Endabsicht des höchsten Weltregierers enthalten seyn müsse. Es muß diese Sphäre der Welt, welche dem endlichen Blicke zn überschauen gegeben ist, wenigstens eingeknüpft erscheinen in ein System der Ordnung, in dem die Harmonie des Weltalls wie in einem verkleinerten Bilde durchschimmre, und begriffen in stetiger Annäherung zu der Vollkommenheit, in welcher sie als in der Anschauung des höchsten Wesens vorhanden gedacht wird. Und so erscheinet sie den Betrachter auch in der That, und immer mehr so, je höher sein Standpunkt sich erhebt, je weiter sein Gesichtskreis sich ausdehnt.

Denn was ist Vollkommenheit anders als Befreiung von den Schranken, durch welche die in den Wesen sich regenden Kräfte in ihren irdischen Verbindungen zurückgehalten und in ihrem Aufschwunge behindert werden; als Entwicklung alles dessen, was in den Grundbestimmungen der Dinge verborgen liegt, zum vollständigen Daseyn? — Und ringt nicht jegliches Wesen um diese Befreiung? und strebt nicht jegliche Creatur, oft unter Geburtsschmerzen seufzend, immer weiter zu diesem Ziele fort? Und sind nicht die Erfolge dieser Bestrebung zu erkennen an der sichtbaren Welt, und fühlbar in der unsichtbaren Welt des

Geistes, von welcher die sichtbare Welt ihre Richtung empfängt?

Die Massen der Weltkörper sind nicht länger chaotisch im unendlichen Raume zerstreut; wir finden sie nach gesetzlichen Verhältnissen einander zugeordnet; die kleineren größere umkreisend, und abhängig von ihnen; die größeren herrschend in ihrem Reiche, und Leben und Licht ausspendend über das ihnen angewiesene Gebiet, selbst aber ihrerseits wieder gehorsam folgend dem Zuge eines mächtigeren Systemes, das abermals an dem Leitfaden einer höheren Ordnung mit allen es umtanzenden Sonnen und deren dunklen Begleitern um einen entfernteren Centralkörper seine unermeßlichen Bahnen vollendet. So erhebt sich die Forschung von Welt zu Welt, bis der Flug des endlichen Geistes, sich in den Räumen der Unendlichkeit verliehrend, die Ahndung von noch in den letzten Wüsten des Aethers sich entwickelnden und um ihren festen Fortbestand noch ringenden neuen Systemen auf dunkler Spur zu verfolgen der Folgezeit überlassen muß.

So ist und wird Ordnung und Harmonie in der nach mechanischen Gesetzen bestehenden und unter ihrem Einflusse fortwährend sich bildenden Welt; und das Universum in seiner unermeßlichen Ausdehnung ist der Abdruck des der höchsten Vernunft einwohnenden Ur=

bildes, nach welchem die Kräfte der Elemente berechnet, und zur Zusammenstimmung zu der Schönheit eines Weltgebäudes verknüpft sind, welche sich nur den tiefsinnigsten Geistern wie von ferne zeigt, und welche in immer höherem Maaße auszuspähen das Geschäft ihres ewigen Daseyns ausmachen wird. Weiter aber als zu den allgemeinen Gesetzen, wodurch die Existenz eines Universums, als eines nach Vernunftideen verknüpften Systemes der Weltkörper bedingt wird, kann die Forschung des Weltbetrachters nicht vorschreiten, weil ihm die Mittel versagt sind, die durch den Spiegel des Aethers nur in weiten Fernen erblickten Sphären des Himmels unter seine nähere Wahrnehmung zu bringen. Wir haben aber auch mit diesem Ausfluge in die Unendlichkeit nichts weiteres bezweckt, als zu beweisen, daß die uns überschauliche Welt, die Erde mit ihren Umgebungen, eingegliedert sey in ein System der Ordnung, aus welchem das Urbild einer vollkommeneu Welt von ferne hervorschimmre, und kehren jetzt zu ihr als unsrem Wohnplatze zurück, um zu der aufgestellten Endabsicht des Daseyns einer Welt Bestätigung in analogischen Schlüssen aufzusuchen.

Soll der Gedanke, daß das Universum bestimmt sey ein Nachbild zu werden des dem unendlichen Geiste

einwohnenden Urbildes einer vollkommenen Welt, nicht als nichtig oder wenigstens als für unsere Fassungskraft unerweisbar erscheinen, so muß die Erde, als ein dieser Welt angehörender Theil, wenigstens in der Annäherung zu jener Vollkommenheit begriffen seyn, welche in der Beseitigung aller stöhrenden Schranken, und in der freisten und vollständigsten Entwicklung der Grundbestimmungen der Dinge besteht. Und so finden wir sie allerdings, in Beziehung auf die Wirkungen der auf ihr sich regenden mechanischen nnd organischen Kräfte. In ihrem äußeren Verhältnisse zu den himmlischen Körpern, deren Systeme sie zunächst eingereihet ist, dem Anscheine nach vollkommen ausgebildet, vollendet die Erde den ihr vorgeschriebenen Lauf mit der pünktlichsten Genauigkeit; die Wiederkehr von Tag und Nacht und der Wechsel der Jahreszeiten unterliegt keiner Stöhrung, und der Mond ihr treuer Begleiter folgt in regelmäßiger Umkreisung ihrer Bahn durch die Weiten des Himmels. In Absicht aber auf die der Erde eigenthümlichen oder inneren Verhältnisse gibt die Erfahrung unzweideutige Beweise davon, daß sie sich in fortschreitender Entwicklung immer mehr zu einem brauchbaren Wohnplatze für die Geschlechter der Wesen ausbilde, die auf ihren Boden zu leben bestimmt sind. Von jenen großen Naturrevolutionen, welche, von innen herausbrechend, vor undenklichen

Zeiträumen allgemeine oder wenigstens sehr weit verbreitete Zerstörungen auf ihrer Oberfläche angerichtet haben, sind nur noch in verhältnißmäßig weniger furchtbaren Vulkanen und Wasserfluthen geringe Spuren vorhanden; die organischen Formen des Pflanzenreiches wie der Thierwelt haben die Reife und Festigkeit der Entwicklung erlangt, welche zu einer Gleichförmigkeit der Zeugungen in einer stetigen Reihe der Generationen erforderlich war. Die bekannten, und die nicht neu entstandenen, sondern in neu entdeckten Ländern erst aufgefundenen Geschlechter bestehen dauernd durch gleichartige Fortpflanzung, und der große Bildungs- und Auflösungsproceß der organischen Materie, welchen wir Leben und Tod benennen, geht fast mit derselben Regelmäßigkeit, wie der mechanische Lauf der himmlischen Körper, seinen ungestöhrten Gang. Diejenige Art der Bildung aber, die da beruhet auf der Wechselwirkung zwischen dem Geiste, welcher vom Menschen aus die Materie beherrscht, und dem Stoffe, der sich seinen Zwecken darbietet, ist in beharrlichem Zunehmen, und erscheinet immer fruchtbarer an Resultaten. Die in der Natur verborgenen Kräfte werden nach und nach ans Licht gezogen, die Stoffe gesondert, in ihre Bestandtheile zerlegt, und in unzähligen mechanischen und chemischen Combinationen zu neuen Erzeugnissen verbunden, und es dürfte im Fortgange der wissen-

schaftlichen Bestrebungen unsers Jahrhundertes die Entwickelung der Zweckmäßigkeit, welche in den Anlagen der Naturdinge verschlossen ist, gar bald einen Grad der Vollständigkeit erreichen, für welchen die Fassungskraft selbst der letzt vorübergegangenen Generationen noch keinen Maasstab gekannt hat.

Nur der Mensch selbst bleibt uns in dieser Betrachtung ein ewiges Räthsel. Denn da dem Vernunftlosen — dem rohen Stoffe und dem bloß vegetirenden Leben — kein Werth für das Daseyn beigelegt, vielmehr dasselbe nur als Mittel für ein Vernunftwesen gedacht werden kann, um es für seine Zwecke zu bilden, so scheint folgerecht angenommen werden zu müssen, daß die Absicht eines Demiurgos bey Einrichtung einer Welt auf das Vernunftwesen gerichtet seyn, und demnach der Mensch den Endzweck dieser irdischen Schöpfung ausmachen, und in wiefern wir diese in den allgemeinen Weltplan einschließen, die diesem beigemessene Tendenz zu fortschreitender Annäherung an das Urbild der Vollkommenheit an ihm vorzüglich realisirt seyn müsse.

Darnach aber sieht es in dem natürlichen Laufe der Dinge keineswegs aus, und es scheinet darin auf die Vortrefflichkeit dieses Wesens vor andern irdischen Geschöpfen durchaus keine Rücksicht genommen zu seyn. In physischer Beziehung freilich erfüllet der Mensch

als Individuum seinen Naturzweck, eine Verarbeitungsmaschine verschiedener Erdenstoffe zu seyn, und durch die Auflösung im Tode wieder in den rohen Stoff zurückzusinken; und es verschlägt in dieser Betrachtung nichts, ob der durch ihn bewirkte Kreislauf des Filtrationsprocesses von roher zu organisirter Materie, und von der letzteren zurück in die erste, von längerer oder kürzerer Dauer sey, indem das Geschlecht durch immer erneuerte Zeugungen den Abgang ersetzt, und die Art auf Erden erhalten wird. Offenbar aber kann sich der Mensch nicht blos als physisches Glied des organischen Systemes der Erde betrachten; es liegen in ihm intellectuelle Vermögen und Anforderungen, zu deren Entwicklung und Reife weder die Kürze seines Daseyns auf Erden, noch die Einwirkung der ihn umgebenden und einschließenden Natur, oder die Harmonie der Individuen zusammenstimmt, und um dieses Widerspruchs willen erreicht der Mensch weder als Thiergeist das sinnliche Glück, noch als Intelligenz die Seeligkeit. Was aber in Absicht auf die Entwickelung des intellectuellen Menschen von einem stetigen Fortgange zum Besseren und von einer ununterbrochenen Annäherung zur Vollkommenheit gerühmt wird, beruhet, so weit der Weltbegriff, das heißt der Begriff von dem uns vorliegenden Laufe der Dinge reicht, auf einer Selbsttäuschung, indem wir

unvermerkt dem, was von dem lebenden Menschen im Daseyn gelten sollte, der ja allein den Endzweck der Erdenschöpfung ausmachen könnte, eine Abstraction von dem unterlegen, was, als zerstreut an einzelnen Geschlechtern wahrgenommen, unmöglich unter der Einheit eines Zweckes verbunden werden kann. Denn es wirkt die höhere Vollkommenheit der heutigen Generation nicht auf die vorherigen Geschlechter zurück, deren Staub sich zu dem Staube ihrer Väter versammelt hat, und sie bleibt relative Unvollkommenheit, gegen die Zustände der nach ihr auf Erden erscheinenden gehalten, und so weiter ins Unendliche fort. Mit andern Worten: es arbeitet nach dieser Idee eine jede Generation für die folgende, diese für eine spätere, keine für sich selbst. Nirgend ist ein letzter Zweck, und die Vollendung nimmer zu erwarten, da jegliches Individuum, wie große Schätze der Erkenntniß und Hülfsmittel zu einem veredelten menschlichen Daseyn, als Erwerb der dahingestorbenen Geschlechter, um seine Wiege versammelt seyn möchten, doch von derselben Stufe des thierischen Lebens, wie die ersten Väter seiner Vorwelt, sich hinaufarbeiten muß zum Lichte der Vernunft, und der Uendlichkeit seiner einwohnenden Vermögen auch unter den glücklichsten Umständen nicht länger genießen kann, als um seinen schnellen Verfall und die Kürze seines transitorischen Daseyns zu bejammern.

Wir stehen hier an den Gränzen der Forschung, und es ist unleugbar, daß keine Art der teleologischen Weltbetrachtung einen Ausweg aus dem Labirinthe eröffnen kann, wohin das Gemüth durch den Widerspruch zwischen der Idee von dem Endzwecke alles Daseyns und der Nichtigkeit des faktisch-erweislichen Resultates, das so großer Zurüstungen gleichsam zu spotten scheint, sich versetzt findet. Es gemahnt uns in der That, als sähen wir einen unermüdeten Werkmeister mit großem Fleiße hier und dort herrlich gearbeitete und sinnvolle Bruchstücke eines prächtigen Tempels, dessen Zeichnung vollendet vor ihm liegt, zusammenfügen, und tausende von Händen und eine Menge der kunstvollsten Maschinen zur Förderung des Baues in reger Thätigkeit erhalten, indeß ein ungesehener Kobolt hinter den Coulissen die Werkleute in die Wolken entrückt, die Fundamente in den Abgrund versenkt, und die mühsam zusammengetragenen Materialien in alle vier Winde zerstreuet. Vor diesem unerträglichen Bilde aber muß jede Vernunft verzweifelnd zurükbeben, und wir fühlen uns versucht, entweder mit dem sterbenden Talbot auszurufen: „Dem Narrenkönige gehört die Welt;" oder uns hinter dem Systeme der ältesten Philosophie zu verschanzen, welches den Vater des Lichtes nicht als unumschränkten Gebieter und Monarchen in seinem Reiche,

sondern als eingeschränkt durch eine der Materie wesentlich einwohnende Renitenz gegen den Geist, die als ein böses Urprincip vorstellig gemacht wird, betrachtet, und somit das Reich Gottes als im Kampfe mit dem Bösen begriffen darstellt; wobey denn jeder Gedanke an die Einheit einer Weltregierung und an die Harmonie eines von zwey heterogenen Urkräften bewegten Universums von selbst verschwinden muß. — — —

Wenn, dem Obigen zufolge, die Philosophie vom Reiche Gottes nach dem Weltbegriffe uns zu nichts weiter, als zu der Annahme eines durch die ursprüngliche Beschaffenheit der Materie in welcher er lebt und wirket, beschränkten Demiurgos, nicht aber zu der Voraussetzung eines mit freier Allgewalt sein Universum erbauenden Weltschöpfers berechtigen kann; so erscheinet ein solches System keineswegs als befriedigend für die Einigung des Forschers mit sich selbst, und immer unzureichend zu Beantwortung jener wichtigen Fragen über das Daseyn unseres Geschlechtes, seine Bestimmung und seine Hoffnungen, auf deren Beantwortung die höchsten Interessen der Menschheit beruhen. Wir werden diese Folgerung durch einige Erläuterungen ins Klare zu setzen versuchen.

Als Religion hat jenes System zu einem doppelten Cultus geführt, von dem selbst im Christenthume in allerley Aberglauben und zauberischem Un-

fuge noch Spuren zu finden sind. Das gute Princip ward angebetet, um ihm den Dank für seine Wohlthaten darzubringen, und seinen Schutz gegen die Angriffe des Bösen anzurufen; dem Bösen wurden Opfer und Gaben gebracht, um seinen Zorn zu versöhnen, seine Tücken abzuwehren, und seine widerwärtigen Einflüsse zu entkräften. Weil aber die Furcht im Menschen gewöhnlich stärker wirkt und anhaltender vorherrscht, als Dankbarkeit und Hoffnung, so ward, und wird noch unter dem rohen Theile der Menschheit, das böse Princip weit eifriger als das gute verehrt, und die Religion wirkt mehr als Sicherungsmittel und Beruhigungsversuch gegen fortwährende Schrecknisse, denn als Stärkung zum Guten und zum Frieden im Gemüthe und zum Vertrauen in fröhlicher Hoffnung.

Als Philosophem gibt es den Menschen der Ungewisheit Preis über das vorwaltende Princip, das eben Einfluß haben möchte auf seine Person und seine Schicksale; es macht ihn muthlos, insofern er, wenn auch von einer Seite höhere Hülfe in seiner Anstrengung zum Guten zu hoffen, von der andern eben so sehr Widerwärtigkeit und feindliche Gegenwirkung zu fürchten hat, und nicht weiß, auf welcher Seite das Uebergewicht sich befinde, und welcher Macht sein Geschick und Leben verfallen seyn möchte.

Um dieser Ungewisheit, in welcher die zum Han=

deln bestimmte und genöthigte Vernunft nicht zu verharren oder sich dabey zu beruhigen vermag, zu entkommen, nahm der geängstete Mensch zu allerley Versuchen seine Zuflucht, um den Wechsel des Einflusses der vorwaltenden dämonischen Macht zu erfahren, und wo möglich zu lenken, und es entsprang hieraus jene Unzahl abergläubischer Gedanken und Berechnungen, von welcher die moralische Geschichte der Völker überfüllt ist. In unverständlichen Formeln wurden auspunctirt und mit wichtiger Miene dem Volksglauben aufgeheftet die ominösen Lehrsätze von glücklichen und unglücklichen Tagen, von Zeiten, in denen die bösen Geister keine Macht haben, und aber andern Zeiten und Stunden, in denen sie ihr Werk treiben, und dem Menschen, der alsdann thätig zu seyn sich unterfangen würde, kein Gutes gelingen dürfe; von Vorbedeutungen endlich und Träumen und Ahnungen, durch welche der gute Geist vor den Tücken des Bösen warnt, oder umgekehrt der Böse die zum Reiche des Guten sich rechnenden in seine Netze zu locken sucht. Auch wurden Zaubermittel und Beschwörungsformeln erfunden, wodurch der Einfluß des Bösen gehemmt, und Leben Haus und Hof vor seinen Garnen geschirmt werden könnte, oder umgekehrt seine Hülfe angerufen, und er — gegen Leistung der Unterthanspflicht und Verschreibung der Person zum künf=

tigen Eigenthum im Höllenreiche — auf gewisse Jahre in Ausführung frevelhafter Thaten und Stillung verbrecherischer Gelüste dem Anrufer zu Diensten verpflichtet werden sollte.

Das sind die Früchte, welche der Dualismus des obersten Princips der Weltregierung von jeher getragen hat, und zu tragen nicht aufhören wird, so lange sein Einfluß, offenbar oder versteckt, und mit gröberen oder subtileren Philosophemen assimilirt, in den Gemüthern vorwaltet. Und wenn auch in den mehrsten der dualistischen Systeme am Ende der Zeiten dem guten Principe der Sieg über das böse, und die Vereinigung des Weltalls unter seine Herrschaft verheißen wird, so kann eine so ferne Aussicht die lebenden Geschlechter, die unter der Entzweiung der Doppelherrschaft leiden, nur wenig trösten; um so weniger, als der Weltbegriff uns wohl eine ewige Reihenfolge der Generationen, nicht aber einen ewigen Menschen, darstellt, und die Fortdauer der Identität der Person, nach Zertrümmerung der organischen Form, welche das Individuum constituirt, der auf die Theorie des Organismus und die Analogie der gesammten Natur begründeten Forschung, wo nicht widersprechend, doch sehr zweifelhaft, und jedenfalls als unerweisbar erscheinen muß.

Zweiter Abschnitt.

Das Reich Gottes nach dem moralischen Begriffe vorgestellt.

Wir haben bis hieher die Welt aus zweien verschiedenen Standpunkten betrachtet, und das Gesetz ihres Daseyns, und den Grund ihres Zusammenhanges zu erforschen gesucht. Wir sind nemlich zuvörderst ausgegangen von der Welt, als einem vollständigen Ganzen, in und unter welchem Alles gegeben und außer ihm Nichts ist, und haben gefunden, wie dieses Ganze aus vielen, in stetiger Wechselwirkung seiner Glieder auf einander besteht, und, dem Gesetze einer starren Nothwendigkeit unterworfen, ewig dasselbe bleibt. Dann aber, uns selbst zum Mittelpunkte der Betrachtung erhebend, haben wir den Menschen angeschaut, wie er sich selbst ein Gegenstand der Erfahrung wird, und das Bild von ihm selber auf seine Umgebungen überträgt, daraus einen Abriß des Weltzusammenhanges entwerfend, der den im Menschen unausgeglichenen Streit zwischen Körper und Geist im Universum wiederfindet, und eine Doppelherrschaft oder vielmehr

einen Widerstreit der Principien darstellt, unter welchem die nie zur Einheit gelangende Forschung sich selbst unerträglich wird, und den Widerspruch zu lösen am Ende verzweifeln muß.

Ein dritter Weg steht der Betrachtung offen, und manche Forscher, unbefriedigt durch die auf den andern beiden erzielten Resultate, haben ihn eingeschlagen. Es hebt dieser Weg vom Menschen selber an, als einem selbstständigen Daseyn, und der Denker abstrahirt auf ihm schlechthin von aller Erfahrung, auch derjenigen, durch welche ihm das Bild seines eignen Daseyns erscheinet, und hält sich an das einzige Faktum des unmittelbaren Bewustseyns von sich selbst, als einem absolut im Daseyn Gesetzten, einem Ich. Wir wollen auch diesen Weg zu verfolgen suchen, und werden uns zu dem Ende drey Fragen zu beantworten haben. Die erste: „Was berechtigt den Menschen, sich „ein absolutes Daseyn, mithin ein von aller „außer ihm selbst gesetzten Bedingung — „von dem Weltganzen — unabhängiges Ge„setz desselben zuzuschreiben? — die zweite: „welchen Begriff von sich selber oder viel„mehr welches Ideenbild seines eignen We„sens entwickelt der Mensch aus diesem Ge„danken? — die dritte: Wie erscheinet dem

„Menschen die Welt aus diesem Gesichts=
„punkte?"

Bey Erwägung der ersten Frage fällt sogleich in die Augen, daß der Mensch sich nicht von außen her, d. h. durch Vergleichung seiner selbst mit der ihn umgebenden Welt, für berechtigt halten kann zu dem Anspruche auf ein absolutes von dem allgemeinen Gesetze des Weltzusammenhanges nicht abzuleitendes Daseyn. Vielmehr zeigt sich sein Leben vom ersten Beginnen und durch alle Stationen bis zur endlichen Auflösung als eingeknüpft in den Kreislauf der Naturbegebenheiten und abhängig von den Gesetzen der physischen Welt. Zeugung, Geburt, Wachsthum, Abnahme und Tod — es erfolgt alles nach denselben Regeln des Organismus und in derselben unveränderlichen Ordnung wie in der übrigen animalischen Welt, welche mit uns den Erdboden bewohnet, und es scheint Alles, soweit die Erfahrung reicht, lediglich darauf berechnet zu seyn, daß das Leben und Bestehen des Erdkörpers, als gleichsam eines organischen Wesens, durch die Wechselwirkung der besonderen Naturen auf demselbeu erhalten werde, sowie an jedem besondern organischen Geschöpfe jedes Glied und jeder Theil dieses Gliedes darauf berechnet ist, daß das Geschöpf für sich durch das Ineinanderwirken seiner sämmtlichen Werkzeuge im Leben bestehen köune. Von diesem

Zwecke ist der Mensch keinesweges ausgenommen, und die Erfahrung, sowie das Resultat, welches die analogische Schlußart aus derselben zu ziehen vermag, zeigt uns ihn, als eine, und soviel bekannt als die höchste der vielen Naturen, auf deren organischem Wirken und Treiben der Kreislauf der Lebenskräfte, und mit diesem die Existenz unseres Planeten als eines organisirten Gliedes in der großen Kette des Universums, beruhet.

Auch die geistige Kraft im Menschen, — das Denken, oder das Vermögen Vorstellungen zu verbinden und aus verbundenen Wahrnehmungen Folgerungen und Schlüsse zu ziehen, — welche wir, wohl nur in Ermangelung einer hinreichenden genetischen Erklärung und immer ohne genügenden Erweis, als specifisch verschieden von dem gesammten Inbegriffe der physischen Kräfte zu betrachten pflegen, — eximirt ihn noch nicht aus der Reihe der übrigen Erdgeschöpfe. In gewissem Grade wohnt ein solches Vermögen auch den Thieren bey, und es ist gar wohl gedenkbar, daß dasselbe, wie alle andern Lebensfunctionen, ein Erfolg und eine Wirkung sey des im Menschen zur höchsten Beweglichkeit des Nervenspieles und zu der feinsten Verflüchtigung der das Leben erhaltenden Säfte gesteigerten Organismus. Denn es entwickelt sich im Allgemeinen und wächst und kräftiget sich, nimmt ab

und erlischt die geistige Kraft in gleichem Schritte mit dem organischen Leben, und ihre Wirkungen werden gehemmt oder gefördert durch dieselben Ursachen, welche zerstöhrend oder förderlich einwirken auf das Spiel der bewegenden Kräfte. Die auffallenden Unterschiede der organischen Beschaffenheit und körperlichen Bildung, welche wir an den verschiedenen Menschenracen wahrnehmen, bringen eben so verschiedene Beschaffenheiten der Geisteskraft und gleichsam Stufen der intellectuellen Formation hervor, und die climatischen Einflüsse, welche den Körper, krafterhöhend oder schwächend, modificiren, wirken in gleichem Maaße zur Steigerung oder Abspannung der intellectuellen Vermögen. Auch in dem einzelnen Menschen bringen dieselben Momente, welche sein Thierleben afficiren, analoge Veränderungen in dem geistigen Zuständen hervor. Die Fieberhitze, welche das Nervensystem in convulsivische Bewegung versetzt, bringt die Denkkraft in Unordnung und erzeugt widersinnige Combinationen; eine anhaltende Zerrüttung des körperlichen Gehirnes hat anhaltenden Irrsinn oder vollständige Verrücktheit zur Folge. Selbst in dem ordentlichen Fortgange sämmtlicher zum Menschenleben gehörigen Functionen kann jeder Beobachter jeglichen Tag an sich selber die Erfahrung machen, daß die als selbstständig vorgespiegelten Vermögen der Intelligenz von denselben

Einflüssen abhängen, und unter denselben Gesetzen stehen wie die organischen auf deren Zusammenwirken das Leben beruhet. Die Tageszeiten, zu welchen der Körper seine Functionen unbemerkt und ohne Stöhrung verrichtet, sind auch die bequemsten für die geistigen Geschäfte, welche dann am glücklichsten von statten gehen. Der edle Wein, welcher das Blut in leichtere Bewegung bringt, erweitert auch das Herz, und erhebet das Gemüth zu ungewöhnlicher Begeisterung; die gesellige Fröhlichkeit, die muntere Bewegung und Uebung der körperlichen Kräfte entfernet die Sorge und macht aufgelegter zu geistiger Arbeit und entschlossener zu wackerer That. Umgekehrt wirkt Kränklichkeit, körperlicher Schmerz, physisches Unbehagen, Mangel an leiblicher Pflege, und Entbehrung dessen, was die animalische Natur zu ihrem Wohlseyn fordert, sichtlich auf die geistigen Functionen, benimmt der Seele die Freiheit und Heiterkeit des Wirkens, oder gibt ihr eine unnatürliche Richtung.

Es ist demzufolge bis hieher kein Grund vorhanden, welcher uns berechtigte, den Menschen nach seinen verschiedenen, von uns so ziemlich willkührlich in körperliche und geistige gespalteten, Vermögen als ein gedoppeltes System der Kräfte in einem einigen Wesen zu betrachten; vielmehr dürften wir Ursache haben, den ganzen Menschen, als demselben Naturgesetze un=

terthan und Resultat des ihm einwohnenden Organismus, mit den übrigen Geschöpfen auf gleiche Linie, und höchstens, als künstlichstes Produkt der terrestrischen Bildungskraft, an die Spitze derselben zu stellen.

Wenn aber bey Betrachtung des Zusammenhanges der Dinge und der aus ihm erfolgenden Begebenheiten der Mensch in sich einen Maasstab der Beurtheilung vorfände, welcher der Regel des Urtheilens und Wählens, die in der ganzen animalischen Natur, und in ihm selbst, als einer solchen, vorherrschet, durchaus entgegensetzt wäre; wenn er in sich eine Nothwendigkeit des Handelns anerkennen müßte, die ihn in Widerspruch versetzte mit den ihm als natürlichem Menschen und gleich ihm der gesammten lebenden Natur angebohrnen Bestimmungsgründen, und diese sich ihm aufdringende Norm des Handelns dem unmittelbaren Bewustseyn als höchstes Gesetz klar würde, wiewohl sie auf dem Standpunkte des die Verhältnisse des Weltlebens überschauenden Verstandes als Thorheit und Aberwitz und Verläugnung der eigenen Natur erscheinen müßte: so würde darin allerdings ein Grund und eine Berechtigung enthalten seyn, kraft deren der Mensch sich von dieser Seite ein gleichsam über die Natur und wenigstens außer ihr gesetztes, und von ihrem Zusammenhange unabhängiges Daseyn zuschreiben, und sich in soweit und in Folge dieser inneren

Bestimmung als ein Wesen betrachten dürfte, das nicht aus der Welt, wie diese sich im Spiegel der Erfahrung zeigt, herstammeu könne. Wir wollen, was in diesem Gedanken liegt, näher zu entwickeln suchen.

Der Naturtrieb, der die gesammte animalische Schöpfung belebt und zum Handeln erregt, ist auf Selbsterhaltung gerichtet, und auf Beförderung des eignen Wohlseyns im Gefühle einer behaglichen Existenz. In dieser Richtung leitet die unteren Thierclassen ein mechanischer Instinct; die höheren ein gewisser verstandesähnlicher Takt in Ergreifung der schicklichsten Mittel; der Mensch sucht durch Ueberlegung und künstlichere Combination denselben Zweck zu erreichen. Die gesammte lebende Natur aber überläßt sich, wo nicht besondere Umstände eine Anstrengung und Wahl zwischen verschiedenen Mitteln erheischen, den augenblicklichen Eingebungen der natürlichen Triebe ohne Zwang oder Bedenklichkeit; die Bedürfnisse werden durch Ergreifung jedes dazu dienlichen Mittels befriedigt; die übrige Zeit ist der Ruhe oder den Abwechslungen körperlicher Bewegung gewidmet: kurz gesagt die Natur spielt in ihren Kindern; sie läßt den ihnen eingepflanzten Trieb frey walten, um in diesem Spiele den Endzweck der Erhaltung ihrer großen Maschine zu erreichen. In eben dem Gange entfaltet sich auch für uns das Daseyn der Menschen-

Bayerische Staatsbibliothek München

gattung, so lange sie als reines Naturkind dem mütterlichen Leitbande getreu bleibt, wie wir davon im Einzelnen an jedem Kinde, das Gutes und Böses nicht kennet und von Unrecht nicht weiß, sowie im Großen an den Stämmen ein Beyspiel sehen, die den Gränzen des Kindesalters noch am nächsten geblieben sind.

Aber unläugbar offenbart sich bey zunehmender Reife des Individuums sowohl als auch der Menschengeschlechter, collectiv betrachtet, eine Norm der Beurtheilung menschlicher Dinge und eine Regel der Willensbestimmung, welche dem Einzelnen die Befugniß, die Erreichung seines Eigenvortheils die Befriedigung seiner Lust und die Laune seines Wohlgefallens zum letzten Endzwecke zu machen, abspricht, und ihm statt dessen dasjenige, was Alle zur Richtschnur des Verfahrens angenommen wissen wollten, — oder ein allgemeines Gesetz der Vernünftigkeit — als Norm seiner eignen, und als Maasstab der Würdigung fremder Handlungen aufdringt. Daß dem also sey, und ein solches Faktum im Bewußtseyn wirklich vorkomme, wird kein Vernünftiger bestreiten können, so lange die Worte: Uneigennützigkeit, Gerechtigkeit, Edelmuth, Aufopferung und Selbstverläugnung: noch Sinn und Bedeutung behalten.

München Staatsbibliothek

Es ist demnach allein davon die Frage, ob dieses Faktum als ein ursprüngliches oder lediglich als ein abgeleitetes zu betrachten sey? mit andern Worten, ob die Moralität eine besondere Wesenheit, gleichsam eine höhere Natur, im Menschen voraussetze, oder ob sie aus der Intellectualität im Allgemeinen, als Resultat einer feineren Berechnung des allgemeinen Vortheils, bey dem der Einzelne sich am Ende doch immer am besten befinden werde, also nur als ein secundaires Princip des Verstandes, hergeleitet werden müsse? —

Der Verstand sieht gar bald ein, daß der Mensch allein und isolirt sich nicht frommen kann, und wenn ein natürlicher Trieb die Gesellschaft gestiftet hat, so hat die Reflection sie erhalten und befestigt. Es bedarf aber die Gesellschaft, um bestehen zu können und den zerstöhrenden Wirkungen des selbstsüchtigen Triebes Einhalt zu thun, einer Norm der Handlungen, welche die Willkühr des Einen mit der der übrigen in Uebereinstimmung setze, und alle durch jeden, wie jeden durch alle, gegenseitig beschränke. Auf diesem Wege ist entstanden das Gesetz, welches jedem so zu handeln gebietet, wie Alle wollen würden daß jeder thun solle, und das zu unterlassen befiehlt, was keiner will daß es von andern an ihm vollzogen werde. Insofern dieses Gesetz, welches die allgemeine Vernunft

zur Norm der Handlungen aufstellt, den Vortheil Aller, oder das höchste Wohl der menschlichen Gesellschaft, deren Bestand auf ihm beruhet, zum Endzwecke hat, und deshalb in seinen speciellen Anwendungen als Zwangsgesetz auftritt, für dessen Vollziehung eine ausübende Macht der Gesellschaft bestellet wird, kann es allerdings als ein bloßes Resultat einer verständigen Berechnung, als ein erhaltendes Princip der Socialität erscheinen, und es gilt in der That der bürgerlichen Gesellschaft auch nur für ein solches. Wir wollen sehen, ob wir dabey stehen zu bleiben, und demnach Legalität für das Höchste im vernünftigen Menschen, Moralität dagegen nur für die stete Angewöhnung eines uns gleichsam zur andern Natur und darum lieb gewordenen legalen Verfahrens zu halten, oder aber für die letztere einen höheren Ursprung zu suchen haben.

Wäre das, was wir gemeinhin das moralische Princip im Menschen benennen, in der That nichts weiter, als eiue Sache des Calcüls einer über die Möglichkeit des Zusammenhaltens und über den gemeinsamen Vortheil der Mitglieder einer menschlichen Gesellschaft speculirenden Vernunft, so würde diese in jedem solcher Ueberlegung fähigen Individuum ihre Berechnung weiter, nnd zwar den demselben einwohnenden natürlichen Trieben gemäß, verfolgen. Und diese weiter fortgesetzte Berechnung würde in richtiger

Consequenz dahin führen, daß der Verständige zwar das Gesetz und die Moralität fürs Allgemeine gelten ließe, und sie bey Andern und im Ganzen aufrecht zu erhalten strebte, um des Vortheils willen, der ihm mit Rücksicht auf Leben, Eigenthum, und die Verhältnisse des bürgerlichen Verbandes daraus erwachsen müßte; dagegen aber für sich und insgeheim Ausnahme machte, Gesetz und Sitte als lästigen Zwang im Herzen haßte, diesen, wo immer möglich, abwürfe, und seinem Vortheile auf allen Wegen nachzugehen, seinen natürlichen Lüsten sich ohne Scheu und Rückhalt zu überlassen, den anders Denkenden und Handelnden aber, wenn die Vorsicht ihn auch Angesichts der Leute zu beloben anrathen möchte, innerlich als einen Thoren zu verlachen, schlechterdings kein Bedenken trüge.

Somit würde dann alle Weisheit bestehen in der Klugheit der feinsten Berechnung und der schlausten Combination der privativen Selbstsucht mit den Rücksichten, welche die Furcht vor dem Zwangsgesetze des States und die bürgerliche Convenienz erfordern; und der vollkommen Weltkluge, der sich bis an sein Lebensende bürgerlich unbescholten erhalten, und dabey mit möglichster Schonung seiner Kräfte den größestmöglichen Lebensgenuß, das glücklichste Gelingen seiner eigensüchtigen Entwürfe, und die ausgedehnteste

Befriedigung der ihm einwohnenden Triebe erzielt haben würde, müßte als das Ideal menschlicher Vollkommenheit zu betrachten seyn.

Wäre dem aber nicht etwan wirklich so, und was bürgt uns dafür, daß sich nicht, was wir menschliche Weisheit und Tugend nennen, auf jenen geheimen Egoismus der Verständigkeit und auf dieses Raffinement der Lebensklugheit zurückführen ließe? —

Es gehe jeder zurück in den eignen Busen, und er wird finden, was ihm den höheren Adel und die ursprüngliche Würde seines Wesens verbürgt. Denn es wohnet in jeglichem Menschenbusen die Schaam; ein dunkles Gefühl, welches die Anerkennung eines Gesetzes und die Achtung vor demselben voraussetzt; es liegt ferner in ihm ein klarer ausgesprochenes Urtheil über den Werth und Unwerth der Handlungen, welches, sobald kein eigner Vortheil und überhaupt keine selbstsüchtige Regung ins Spiel kommt, ganz unzweideutig nach dem Maasstabe der Moralität, keinesweges aber nach dem des calculatorischen Verstandes entscheidet; es wird endlich jedem unbefangenen Beobachter seiner selbst und andrer klar, daß der aus eigennützigen Absichten die Ausnahme von dem Gesetze für sich selbst verlangende und nach dieser Maxime handelnde Verstaud sich dieser Anmaaßung doch nicht als einer seinem Wesen angemessenen Handlungsweise

unbedenklich und mit voller Hingebung und innerer Befriedigung erfreuet, sondern in dem, was wir das Herz benennen, einen stetigen und unbequemen Widerspruch findet. Wir wollen diese drey Momente näher erörtern.

Es wohne, sagten wir, in jedem Menschenbusen die Schaam, welche ihm das Daseyn eines moralischen Gesetzes verbürge. Wollte man dagegen einwenden, es seye diese Schaam nicht ein ursprüngliches mit dem eigenthümlichen Wesen der Menschheit verknüpftes Gefühl, sondern ein Bewußtseyn der Uebertretung eines dem Menschen eingeredeten und durch Zwang von außen her geltend gemachten Gesetzes, so dürfen wir mit größerem Rechte erwiedern, daß das Bewußtseyn der Verletzung eines äußeren Gesetzes nicht mit Beschämung sondern mit Furcht vor der Strafe verbunden sey, mit welcher die Schaam nichts gemein hat, weil sie vielmehr in dem Gefühle der Unwürdigkeit, d. i. der Unangemessenheit des Betragens zu dem, was der Charakter der Menschheit erfordert, also der Erniedrigung des Menschen unter sich selbst, bestehet. Würde man uns die Erziehung von Geburt an, und die von den Eltern und den sonstigen Umgebungen dem zarten Kinde eingepflanzten dunkeln Begriffe und Angewöhnungen entgegensetzen, welche, wenn von ihm verletzt, das Gefühl der Schaam zur Folge hätten, das ohne

jene auf dem Vortheile der Gesellschaft im Ganzen und auf localen Verhältnissen beruhenden Einflüsterungen nicht statt finden würde; so könnte auch dieser Einwurf unsre Behauptung keinesweges entkräften. Denn es kann Erziehung und Angewöhnung nicht neue Triebe, Gefühle, und geistige Bestimmungen im Menschen erschaffen, sondern nur die in ihm vorhandenen erwecken, hervorrufen, und in Thätigkeit setzen. Zudem könnte durch Uebertretung gegebener Vorschriften und eingepfropfter Angewöhnungen nur ein Bewußtseyn des verletzten Gehorsams, keinesweges aber die mit innerer Misbillignng der Uebertretung verbundene Anerkennung des gesetzlichen Ansehens jener Vorschriften und der Pflichtmäßigkeit des Gehorsams hervorgebracht werden. — Wollte man uns endlich entgegenstellen, daß das Gefühl der Schaam bey den verschiedenen Völkern und Geschlechtern der Menschen sich auf so verfchiedene Weise und in so verschiedenen Beziehungen äußere, daß es nicht als eine ursprüngliche Naturbestimmung, sondern als Resultat von Ursachen aus dem Gebiete der Einwirkungen von außen her zu betrachten sey, so dürfen wir mit Recht erwiedern, daß es in dieser Betrachtung nicht darauf ankomme, bey welchen Anlässen und an welchen Gegenständen dieses Gefühl sich hervorthue, sondern nur darauf, daß der Mensch überhaupt sich schäme, d. h.

die Uebertretung eines inneren Gesetzes anerkenne, und sich dadurch unter sich selbst erniedrigt finde. Daß es aber menschliche Wesen, ja ganze Völkerstämme geben möge, welchen Schaam und Gefühl verletzter Würde fremde sey, wollen wir zwar nicht durchaus zu leugnen begehren, können aber darin nur einen Beleg zu der alten Erfahrung finden, daß es mit der Entwickelung des geistigen Menschen nur langsam gehe, und daß wohl niemand der menschlichen Natur das Abstractionsvermögen und die Anlage zur höheren Speculation aus dem Grunde abstreiten werde, weil es heutzutage noch Millionen menschlicher Wesen gibt, bey denen dasselbe noch nicht zur Anwendung gekommen ist.

Es ist noch eine Bemerkung zurück, welche unser Urtheil über die Natur der Schaam und der mit ihr verwandten Gemüthsstimmungen misleiten und verwirren könnte; die nehmlich, daß es sehr helle Köpfe und consequent handelnde Menschen gibt, welche sich, äußerlich wenigstens, nicht schämen, sonderu vielmehr eine solche Anwandlung als ein jugendliches Gefühl und Merkmal der Unreife des Geistes ansehen; dagegen aber einen Fehler der Berechnung und eine daraus herfließende Inconsequenz im Handeln mehr als ein sogenanntes Unrecht scheuen und lächerlich finden.

Es wäre demnach zu erwägen, ob eine solche Beurtheilung in der That begründet, und demnach das Beschämungsgefühl nur als eine unreife Aufwallung anzusehen, mithin dem geistig Erwachsnen, — also der vollständig gereiften Menschennatur — nicht beyzulegen sey; oder ob nicht vielleicht dieses Gefühl nur unterdrückt, und, um einen gewissen Anschein der Unselbstständigkeit und des Widerspruchs mit sich selbst zu vermeiden, im Hintergrunde des Gemüthes zurückgehalten werde?

Wir werden hierüber zu mehrerer Aufklärung gelangen, wenn wir das allgemeine Urtheil über den Unterschied menschlicher Handlungen in Erwägung ziehen, welches sich dann und da zu Tage legt, wo und wann keine Selbstsucht und keine von privaten Rücksichten und Leidenschaften voreingenommene Vernünfteley mit ins Spiel gezogen wird.

Wo aber finden wir das unbefangene Urtheil, und eine von keiner Parteylichkeit bestochene, gradezu und ungetrübt aus der innern Natur hervorquellende Würdigung menschlicher Handlungen?

Die Gegenwart berührt den Menschen von so vielen Seiten, weil sie einen Kreis ausmacht, in welchen er verflochten und eingeknüpft ist, und von wo aus Haß und Liebe, Furcht und Hoffnung, und alle Regungen des Gemüthes auf ihn eindringen; es gibt

hier für eine vorurtheilsfreye Ansicht nur selten einen richtigen Standpunkt, und hätten wir ihn erfaßt, so ergreift uns der Fortlauf der Begebenheiten, und verdrängt uns in einen anderen Abschnitt der Sphäre, in welchem die Erscheinungen sich anders gestalten. Nur an einem geschlossenen Cyclus von Begebenheiten, die nicht auf uns hinunter und wir nicht auf sie zurückwirken können, bey denen keine Berechnung der Folgen, keine Erwartung näherer oder entfernter Einflüsse statt findet, dürfte sich ein reines Urtheil über den Werth der als Problem dem inneren Richter vorliegenden Handlung erwarten lassen. Einen solchen Cyclus aber bietet uns dar die Geschichte und das Schauspiel; die erstere in den Scenen der Vorzeit unseres Geschlechts, welche, nur noch für die Betrachtung des Denkers nicht aber für die Leidenschaften des handelnden Menschen aufbewahrt, in stummen Denkmälern vor uns liegt; das Schauspiel in dem Streben und Wirken einer idealischen Welt, in welcher wir allgemeine Abstractionen aus allen Regionen des menschlichen Gemüthes individualisirt, und, gleichsam zur Probe wie unter diesen und jenen Verhältnissen mit einander in Conflict gesetzte Personen sich benehmen würden, in eine anscheinende Thätigkeit gesetzt erblicken, welche jedoch das Urtheil nicht bestechen kann, weil unter diesem Spiele das Bewußtseyn des

wesenlosen Scheines bey aller Illusion der Phantasie dem Verstande unvermeidlich stets gegenwärtig bleibt.

Geben wir nun Acht auf das allgemeine Urtheil über die in Geschichte und Schauspiel dem Gemüthe vergegenwärtigten Handlungen, auf das, was den Beifall hervorruft, was die Thräne der Rührung dem Auge entlockt, und wobey der Betrachter sich wie durch einen mit dem Grundklange seines inneren Wesens zusammenstimmenden Accord berührt und befriedigt und gleichsam veredelt findet, so ist es nicht die feine Klugheit, nicht die richtige Berechnung des eignen Vortheils, oder die gewandte Entwicklung einer verworrenen Intrigue der Selbstsucht, sondern die Gerechtigkeit, die Großmuth und das Vergessen des eignen Ich über den reinen Interessen der Menschheit, mit einem Worte, es ist die Befolgung einer Maxime, die mit der Denk- und Handlungsweise des natürlichen als blosses Erdengeschöpf in Thätigkeit gesetzten Menschen in völligem Widerspruche steht, welche jene Wirkungen hervorbringt. Dagegen aber erregt die Aufstellung einer das Individuum in seinem vergänglichen Daseyn als letzten Zweck betrachtenden Denkart, welche die übrige Welt lediglich als Mittel für die eignen Absichten, Triebe und Gelüste schätzt, und sie, soviel die Kraft vermag, als solche benutzet, unsre Misbilligung, und diese wird zum Abscheu gesteigert, wenn die

Selbstsucht die Consequenz ihrer Verfahrungsweise über die Grenzen ausdehnt, an denen die allgemeine Gesetzlichkeit eine heilige Schutzwehr gegen Uebermacht und Willkühr zu verehren gewohnt ist.

Und dennoch müßte, wenn der Egoismus die höchste Weisheit, und Lebensklugheit die einzige Tugend wäre, das Urtheil ganz umgekehrt ausfallen, und der innere Beifall müßte, wo keine Rücksicht ihn auszusprechen verbietet, auch als laut gewordene Billigung der consequentesten Selbstsucht unverhalten zu Theile werden. Gleichwohl hat es noch keinen Geschichtsschreiber gegeben, welcher nach diesem Maasstabe den Werth der Begebenheiten und Personen, deren Gemählde er uns zur Beschauung aufstellt, beurtheilt hätte. Noch ist kein Cato als lächerlich, kein Regulus als ein bedauernswerther Thor geschildert; die Neronen und Domitiane aller Zeiten und Völker sind noch nicht als Muster consequenter Regenten gepriesen, und der Unterschied des Guten und Bösen ist trotz aller Vernünfteley noch immer nicht vor der Unterscheidung des folgerechten oder zweckwidrigen Benehmens, noch der des Erlaubten und Unerlaubten vor dem des Nützlichen und Schädlichen, aus den Gedanken der Menschen verschwunden. Kein Denker hat noch aus der Geschichte, kein Dichter in Darstellung ins Leben gerufener abstracter Charaktere, den Satz zu beweisen ver-

sucht, daß selbstgewählte Zwecke des Eigenvortheils durch jegliches Mittel standhaft zu verfolgen, und ohne weitere Rücksicht dem Ziele gerade zuzuschreiten, unbekümmert um Alles, was der eiserne Gang zerschmettern oder niedertreten möchte, der höchste Ruhm und das Merkmal der vollendeten menschlichen Größe sey. Selbst wo eine Maxime der Art in dem Gange der menschlichen Dinge an außerordentlichen Charakteren zum Vorscheine kommt, wird sie doch nur als Ausnahme von der übrigens eingeräumten besseren Regel dargestellt, *) und um der Erhabenheit des Zweckes willen, doch fast ungern und mit geheimer Verlegenheit, entschuldigt. Auf dieselbe Weise, nicht aber aus Billigung eines entgegengesetzten Grundsatzes, wird jede Abweichung von dem Gesetze gerechtfertigt oder beschönigt, so daß die Uebertretung, als Ausnahme vorgestellt, selbst der Gültigkeit der Regel zur Bestätigung dienen muß.

Wollte man uns hier einwenden, das es Charaktere gegeben habe, und wohl zu allen Zeiten geben möchte, welche, nicht blos für einzelne Handlungen des Eigenvortheils sich Ausnahme von einem im Allgemeinen als verbindlich anerkannten Gesetze verstattend, vielmehr eine völlige Nichtachtung aller Gesetzlichkeit,

---

*) **Nam si violandum est ius, regnandi gratia,
Violandum est; — aliis rebus pietatem colas.**

und den Willen, die dieser entgegengesetzte Maxime des Handelns nach Möglichkeit auszuüben, an sich erkennen lassen, so würde auch hieraus nicht mehr erfolgen, als daß, wie in jedem Menschen der Verstand erfinderisch genug ist, um bey einzelnen Abweichungen Gründe zur Ausnahme für diesen Fall zu ersinnen, so auch es Beispiele von Menschen geben möge, welche für einen völligen Abfall vom Gesetze, und einen gegen das Reich des Guten gleichsam erklärten Krieg Ursache gefunden zu haben vermeinen.

Es haben uns unter den Dichtern Shakespeare in Richard dem Dritten, und Schiller in dem diesem unverkennbar abgeborgten Franz Moor, gleichsam Ideale einer solchen Verschwörung gegen das Princip des Guten aufgestellt; aber sie haben ihnen auch als Motiv derselben das Rachegefühl beigegeben, welches diese Ungeheuer beseelte, weil die Natur von Geburt an sich gleichsam gegen sie verschworen, durch körperliche Ungestalt und den Mangel sympathetischer Gefühle sie der Schmach geweiht, und als Verworfene von Anfang sie außerhalb des Kreises der Menschheit gestellet habe.*)

*) Man sehe die erste Scene des ersten Aktes in beiden Stücken;

K. Richard: "I, that am curtail'd of this fair proportion,
"Cheated of feature by dissembling nature,

Gesetzt also auch, es seyen diese Masken Copien wirklicher Charaktere, und es gebe unter den Millionen gleichzeitiger Erdebewohner wirklich auch Beispiele von solchen, welche die Maxime, dem Guten entgegenzuhandeln, als Richtschnur ihres Betragens in sich aufgenommen hätten, so würde daraus doch nur die Macht im Menschen hervorleuchten, einen Kampf gegen die Grundbestimmungen seines Wesens zu bestehen, nicht aber bewiesen seyn, das diese nicht in ihm vorhanden wären. Denn die Empörung gegen das Gesetz beweiset das Daseyn desselben, und der Empörer baut grade darauf seinen Plan, daß Andre danach handeln, und sich von ihm, als den sie auch unter demselben begriffen halten, nichts Böses befahren werden. Es dürfte übrigens doch schwer, wo nicht unmöglich fallen, darzuthun, daß es in That und Wahrheit Personen im Leben gegeben habe, welche das Böse aus Grundsatz,

---

"Deform'd, unfinish'd, sent before my time
"Into this breathing world, scarce half made up,
"And that so lamely and unfashionable,
"That dogs bark at me, as I halt by them —
"I am determined to prove a villain."

Franz Moor: "Ich habe große Rechte mit der "Natur zu grollen. — Sie verschwor sich wider mich "schon in der Stunde meines Werdens. Wohlan, so "verschwöre ich mich hier wider sie auf ewig!"

eben weil es das Böse sey, und unverführt durch Leidenschaft, verübt haben sollten; und es gibt keinen stärkeren Beweis für die Behauptung, daß zu allen Zeiten ein Gesetz, welches die Maxime, die den allgemeinen Willen ausdrückt, oder die Vernunft der gesammten Menschheit als Richtschnur der Handlungen zu befolgen befiehlt, anerkannt, und mit Achtung und innerer Scheu, wie vor dem Heiligsten, verehrt worden, als daß die mythische Welterklärung dem Bösen ein eignes lebendes Urprincip voransetzt, und nur aus dessen übermächtiger Einwirkung die Möglichkeit, wie der recht geschaffene Mensch zum Argen sich habe hinwenden können, zu erklären vermag.

Als Resultat von diesem Allen stehet fest, daß im Menschen ein moralisches Princip, d. i. ein Gesetz für das Handeln und ein Richtmaas für die Beurtheilung des Werthes der That vorhanden ist, welches ihn über sich selbst als natürlichen Menschen hinaus, ja mit letzterem oft in schmerzlichen Widerstreit versetzet; und daß in Kraft der Achtung vor diesem Princip als gebietender Regel der Mensch allerdings berechtigt sey, sich ein absolutes von seiner durch den irdischen Zusammenhang der Dinge bedingten Existenz unabhängiges Daseyn beizulegen.

Wir gehen über zu der zweiten der anfangs dieses Abschnittes aufgestellten Fragen, und suchen uns

klar zu machen, welcher Begriff von ihm selbst dem Menschen in Folge der ihm faktisch beiwohnenden moralischen Natur innerlich aufgehen müsse, oder welches Bild eines von dem irdischen Causalnexus unabhängigen Daseyns er sich, als moralisches Wesen, zu entwerfen habe. Wir werden uns in dieser Erörterung nur in soweit einen glücklichen Erfolg versprechen dürfen, als es uns gelingen möchte, zu erforschen, auf welchem Wege oder durch welche Vermittelung das moralische Bewußtseyn im Menschen geweckt, und der Gedanke eines absoluten Selbstlebens in ihm zum Eingreifen in die Verhältnisse der sinnlichen Welt gebracht wird; denn allein in dieser Forschung kann sich uns eine Aussicht eröffnen in ein höheres System des Daseyns, in welchem das Princip, welches die moralische Natur in sich wiederfindet, als höchstes Gesetz der Weltregierung anerkannt würde.

„Das ist Bein von meinem Bein und Fleisch „von meinem Fleisch!" so sprach der Vater der Menschen, als er die aus ihm geschaffene Genossin erblickte. „Das ist Seele von meiner Seele und Geist von mei„nem Geist!" So hat einst im Augenblicke der Enthüllung einer höheren Verwandtschaft ein Mensch zum andern gesprochen, und mit diesem Wiederfinden seiner selbst im Andern, mit dieser Anerkennung einer gleichen Wesenheit außer ihm, mit dieser Ahndung eines

allgemeinen Geisterreiches, dessen jeder Vernünftige, obwohl eine besondere körperliche Hülle ihn umschließet, nichts desto minder ein Theilhaber und Genosse ist, trat das moralische Gesetz, und das Recht und die Pflicht, und das Gewissen, als rächende Mahnung an die verletzte Gottheit im Innern; — es trat mit ihm die Tugend und die höhere Liebe des Menschen um der Menschheit willen, in die Verhältnisse des Lebens ein. Hier ist oder nirgend die Gränze, welche die berechnende Gesetzlichkeit von der Moralität des Herzens und Handelns trennet. Der Verstand des Thiermenschen stellet sich hin als Mittelpunkt des Daseyns und Lebens, und fragt, was ihm, der sich selber sein Gott ist, nutze und fromme, und verwendet was immer er erreichen und beherrschen kann, zu diesem Zwecke. Das Bewustseyn des geistigen Menschen isolirt sich nicht, sondern erblickt sich selbst und findet sich wieder überall, wo der Strahl der Geistigkeit ihm entgegenleuchtet. Sich selbst nur erkennend als Ausfluß eines und desselben ewigen Geistes gehet in ihm auf die Achtung vor der verwandten geistigen Natur und die Scheu vor Verletzung derselben im Andern, in welcher wir uns selber verletzen würden, wie wer ein Glied eines körperlichen Organismus verletzet durch eben diesen Akt den sämmtlichen Gliedern desselben wehe thut.

Aus dieser Anerkennung einer geistigen Gemeinde, in welcher der Mensch nicht einzeln als Herr, sondern als Glied und Bürger unter gleich berechtigten Wesen dasteht, ergibt sich, wenn sie in Worten ausgedrückt wird, das moralische Gesetz, welches jede geistige Natur als höchsten Zweck ihrer selbst und nimmer als dienstbares Mittel für andre zu behandeln gebietet, und da dieses uns nicht durch den Zusammenhang der irdischen Natur gegeben, sondern durch das Erkennen einer Gleichheit der geistigen Ansprüche in Andern unmittelbar geoffenbaret wird, so schauet mit ihm der Mensch sich an als ein ursprüngliches Daseyn, zu einem Systeme von Wesen gehörig, welches von den Causalgesetzen, denen der physische Theil seiner terrestrischen Existenz unterworfen ist, unabhängig, sich in eigenen Kreisen beweget.

Inzwischen ist und bleibt der Mensch nicht minder befangen in der materiellen Welt als Glied ihres organischen Verbandes. Es ist demnach nothwendig, noch die dritte Frage zu beantworten: „wie erscheinet „dem Menschen die Welt aus dem moralischen Ge„sichtspunkte, und in welchem Verhältnisse zu ihr er„blickt er sich selbst?“

Nur insofern hat der Mensch ein eigenes Selbst und kann sich ein freies Daseyn zuschreiben, als er sich losreißen kann von dem Zwange der rohen Natur

und des blinden Triebes, und eine Regel der Handlungen befolgen, die er aus seinem eignen Wesen herleitet, und als Richtschnur seines Willens anerkennt. Nur dadurch ist er sich selbst ein geistiges Leben, selbstherrschend und unbedingt, weil er sich selbst das Gesetz gibt; und insofern er ein gleiches Seyn in jedem Andern erkennet, von dem der Stempel der Freiheit — der höhere Wille — ihm entgegenleuchtet, erblickt er sich in einer höheren Welt, in geistigem Verbande mit dem unsichtbaren Reiche der Intelligenzen. Es ist demnach das Geistige allein ein Absolutes, und alles Uebrige, der ganze Inbegriff der physischen Welt und des Organismus, der dem Naturzwange folgt — ihn selbst als natürlichen Menschen, d. i. als terrestrisches Glied des kosmischen Complexus der Dinge mit einbegriffen — ist nur beziehungsweise etwas, und wäre ohne diese Beziehung auf ein Absolutes durchaus ohne Werth, wie das Instrument, wenn der Künstler nicht wäre, der es zu gebrauchen versteht. Somit ist also die Intelligenz, oder das freie geistige Wesen, allein Zweck, und die übrige Welt Mittel und Stoff der Thätigkeit für die Intelligenz. Es bestehet aber jede auf ein Object außer dem Thätigen, also nach außen hin, gerichtete Thätigkeit lediglich darin, daß das Handelnde den Stoff ergreife, sich denselben gleichsam einverleibe, und eine Einheit mit demselben zu-

wege bringe. Wo Wechselwirkung statt findet, ringt die Kraft mit der Kraft, und ruhet nicht, bis die eine aufgehet in der andern, und der Streit in Harmonie aufgelöset wird. Es muß demnach die Wirksamkeit der Intelligenz darauf gerichtet seyn, daß sie ihr eignes Wesen über die Aussenwelt verbreite, sie unter ihr Gesetz bringe und sich selbst in ihr auspräge; mithin wäre das Geschäft des geistigen Menschen auf Erden, daß er den natürlichen Menschen in sich und die Natur außer sich dem Gesetze der Vernunft unterthan mache, und ein geistiges Reich auf Erden anrichte, das ein Abbild sey des unsichtbaren Reiches, in welchem er als Bürger der höheren Welt seine Heimat gefunden hat. Lasset uns sehen, auf welche Hülfen der Mensch bey diesem Unternehmen zu rechnen, und welche Hindernisse er zu überwinden habe.

Im Allgemeinen läßt sich nicht verkennen, daß der physischen Welt eine Angemessenheit eigen ist, sich nach den Entwürfen der Intelligenz zu bequemen, und eine Bildsamkeit, um geistige Ideen in sich ausprägen zu lassen. Selbst zu Beförderung moralischer Gemüthsstimmungen läßt die Natur sich trefflich benutzen, und die Kunst schlägt allerdings eine wundervolle Verbindungsbrücke zwischen der geistigen und der materiellen Welt. Als Hülfen zur Einigung der Intelligenz mit dem natürlichen Menschen kommen

ihm die sympathetischen Triebe, die Einbildungskraft, welche ihn über sich selbst erhebt, und eine gewisse Schwärmerey, welche ihn in die Himmel versetzt und die Ueberwindung der irdischen Interessen erleichtert; — es kommen ihm die Verbindungen der Liebe, die Bande des Blutes, die den Sinn mildern, und zu Aufopferung seiner selbst für andre, in welcher ja eigentlich der Grundcharakter des moralischen Wesens liegt, geneigter machen, allerdings dabey sehr zu statten. Nur Schade, daß diese Hülfen, eben weil sie nur Mittel, d. i. relative Beschaffenheiten darbieten, die, an sich ohne Werth, einen solchen erst durch den Gebrauch erhalten, welchen die sie ergreifende Vernunft von ihnen macht, durchaus nur zweideutig erscheinen, und eben so sehr in Hindernisse auszuschlagen, als dem angedeuteten Endzwecke förderlich zu werden geeignet sind.

Dieselbe Natur, welche den Entwürfen des guten Genius sich bildsam anfügt, enthält auch Mittel und Kräfte, die den Absichten des bösen zu statten kommen, und wenn sie in ihrer Schönheit wohlthätig auf den Frieden der Seele und die Harmonie des Gemüthes zu wirken sich anläßt, so kann von einem anderen Standpunkte aus die Betrachtung des Zwiespaltes in ihrem verborgenen Innern, und der Anblick der ungezähmten und rücksichtslos in wildem Ergusse zerstöh-

renden Elemente, die ewig streitend mit den mühsam erzielten Bildungen der Menschenhand des Kampfes der Geistigkeit in Bezwingung der Materie gleichsam zu spotten scheinen, eben sowohl einen entgegengesetzten Eindruck hervorbringen, und dem rohen Triebe, der mit den dunkeln Kräften der Erde verwandt ist, die Herrschaft über den Geist verschaffen. Ein Gleiches ists mit den Hülfen, welche dem Menschen in Bearbeitung seiner selbst nach moralischen Zwecken aus den niederen Gemüthskräften und den Trieben der Sympathie erwachsen sollten. Denn wie Hinneigung auf einer Seite statt findet zu dem, waß uns als mit uns selbst identificirt und gleichgestimmt erscheinet, so findet auf der andern Seite Abneigung statt gegen das, was sich als dem Naturcharakter in uns widersprechend darstellt, und mit Absichten und Ansprüchen auftritt, welche den Trieben und Bestimmungen des eigenen Gemüthes zuwiderlaufen. Wo Liebe ist, wird Haß nicht ferne seyn, und wie die Liebe die Selbstüberwindung fördert und die Tugend erleichtert, so wird Haß und Antipathie, dem unbewußten Gemüthe eben so natürlich als jene einwohnend, das Vergessen des Gesetzes, die Ungerechtigkeit nnd den Egoismus befördern, und dem Guten die Herrschaft über das gesammte Thun und Lassen des Menschen erschweren müssen.

In kurzem Worte: die Doppelwesenheit, welche der Mensch in sich vorfindet, und welcher er sich nimmer zu entziehen vermag, beengt ihn in jeglichem Bestreben, und es kann hier fast kaum ein Anderes, als eine beständige Halbheit des Sinnes und Betragens, ein fortwährendes Ringen des geistigen Princips mit dem natürlichen Menschen, herauskommen. Der Mensch ist verpflichtet von Geistes wegen, durch das Gesetz; aber er ist auch entschuldigt, wenn er dem natürlichen Menschen unterliegt, eben weil dieser in ihm natürlich, und nicht durch eigne Wahl und Willen hervorgebracht, sondern in einem Organismus begründet ist, der ohne sein Zuthun also bestehet, wie er in seinen Wirkungen sich äußerlich hervorthut und seine Forderungen geltend macht. Nehmen wir hinzu, daß das Gesagte nur von denen gilt, in denen die Geistigkeit zum völligen Bewustseyn und zur Uebung ihrer Kraft im Kampfe gelangt ist, nicht aber von der größeren Menge derer, in denen sie kaum zum Durchbruche kam und nur selten einen vorübergehenden Lichtblick von sich wirft, minder von denen, in welchen sie noch als verborgene Kraft in völliger Unwirksamkeit ruhet; so dürfte unter solchen Umständen das Maas der geistigen Kraft dem Entwurfe, das Widerstrebende zu überwinden, und ein Reich des Guten auf Erden anzurichten, wohl als so völlig unangemessen erscheinen,

daß auch der Vertrauensvollste ein solches Vorhaben, als unmöglich, aufzugeben versucht werden mögte.

Gleichwohl stehet fest das Gebot, und seine Forderung ist nicht abzuweisen, weil sie an die geistige Natur des Menschen gerichtet ist, die er, auch wenn er wollte, eben so wenig aufgeben kann, als irgend ein organisches Wesen sich den Gesetzen zu entziehen vermag, welche dieser Organismus ihm auferlegt. Es kann eben darum auch die Ausführung des moralischen Weltenplanes von keiner Vernunft als schlechthin unmöglich betrachtet werden, eben weil mit einer solchen Behauptung der ganze Inbegriff der im Universum sich regenden Kräfte und Bestrebungen als eine Welt von Mitteln ohne Zweck, als ein anarchisches Chaos widerstrebender Tendenzen, oder mit einem Worte als ein System des Unsinns dastehen würde, das keine Vernunft denken kann, ohne in demselben Augenblick sich selber aufzuheben. Es muß demnach im Wesen der Vernunft ein Vermittelungspunkt enthalten seyn, durch welchen der Mangel an Kraft, dessen der intellectuelle Mensch im Handeln sich bewußt ist, ergänzt, und die Aufgabe, welche der Geistigkeit zu erfüllen obliegt, mit dem Vermögen dazu in Uebereinstimmung gebracht werde. Dieser Vermittelungspunkt aber wird sich sofort offenbaren müssen, wenn wir die Vernunft isoliren von den Zufälligkeiten, aus denen der Mangel

an Kraft zu Ueberwindung des Widerstreites sich her= schreibt. Es liegen aber diese Zufälligkeiten in der Verbindung, in welcher der als Geist sich frey und unabhängig fühlende Mensch mit dem Organismus einer außer ihm befindlichen, und ihm fremden Gesetzen gehorchenden, Natur in seinem kosmischen Daseyn befangen ist. Denken wir diese Verbindung hinweg, so würde die reine Intelligenz, auf sich selbst zurückwirkend, nur Vollkommenes hervorbringen, weil die Vernunft in sich selbst nur Harmonie und Vollkommenheit ist. Wenn demnach, wie in der Idee des wahren Künstlers das Bild entsteht, und in seinem Geiste lebendig hervortritt, es auch ohne Vermittlung des irdischen Stoffes aus der Idee selbst durch unmittelbare Schöpfung in die Außenwelt hervortreten könnte, so würden wir keine Mängel zu bedauern haben. Also nicht im Wesen der Vernunft, sondern in den Schranken, unter welchen sie in ihrer Verknüpfung mit der Welt zu wirken bestimmt ist, und den Bedingungen, welche diese allein ihr darbieten kann, ist der Mangel und die Unvollkommenheit begründet, über welche wir klagen. Nichts aber nöthigt uns anzunehmen, daß es unzertrennlich zum Wesen des Geistes gehöre, in diese Schranken eingezwängt, und an diese Bedingungen gebunden zu seyn; vielmehr wird jede Vernunft in Augenblicken der eignen Selbst=

wirksamkeit sich als dieser Schranken entledigt erkennen, und, wie sie solchergestalt sich selber erkennet, so ist ihr Wesen in absoluter Existenz, und es können die relativen Beziehungen diesem ihrem Seyn keinen Abbruch thun.

Wir haben oben gezeigt, daß der Geist sich als solchen begreift und erkennet lediglich durch das Zusammentreffen mit einem andern Geiste, dem er den Anspruch auf eine über den materiellen Weltorganismus erhabene Würde zuerkennen, und ihn, gleich sich selbst, als eine selbstständige Natur verehren muß, ohne ihn willkührlich und als rohen Stoff behandeln zu dürfen. Und wie der Mensch, in sein Inneres zurückkehrend, für sich selbst von den Bedingungen der Verbindung mit dem irdischen Weltzusammenhange abstrahirt, so wird er dieses auch für andre thun, welche ihm den Stempel der Geistigkeit entgegentragen. Er erkennet demnach, und muß, so wahr er sich selbst erkennet, auch anerkennen eine Gemeinschaft der Geister, die durch sich selbst, und unabhängig von irdischen Gesetzen, bestehet, und, von dem Schicksal des Organismus unberührt, in eigner Kraft den Strom der Zeiten überwinden und unverrückt fortbestehen wird; mit andern Worten, das Daseyn einer ewigen Geisterwelt.

Wie aber soll er sich dieses Reich der Geister gedenken, und wie sich den Impuls erklären, durch den es in Wirksamkeit gesetzt und erhalten wird? — Jede gebundene und endliche Kraft setzet voraus eine unbeschränkte, unendliche; jeder endliche Geist weiset hin im Begriffe auf einen unendlichen, in welchem die Grundquelle seines Daseyns verborgen liegt, und die Stufenleiter der Intelligenzen ist nicht zu denken ohne ein Höchstes, in welchem die Summe der unter sie vertheilten Kräfte vereinigt ist. Eine Geisterwelt befasset in ihrer Idee, und offenbaret dem endlichen Geiste, den höchsten Geist, Gott, den Mittelpunkt und Inbegriff aller Kräfte, von welchem jede endliche Kraft ausgegangeu und in die Sphäre der Wirksamkeit versetzt ist, in der sie sich reget.

Ausgehend von dieser Idee siehet der über sich und seine Bestimmung und die Ausführung der ihm als geistigem Wesen obliegenden Aufgabe hin und her schwankende Denker seine Zweifel gelöset, und einen Ausgang eröffnet aus dem Labirinthe, in welchem seine Forschung befangen war. Was die endliche Kraft nicht vermag, muß ausführbar seyn dem unendlichen Geiste, vor welchem alle Schranken verschwinden; die Widersprüche, welche dem geistigen, auf den Gesichtskreis des irdischen Auges hinschauenden, Auge auf einem beengten zu allen Seiten von der Endlichkeit begränzten Schau-

platze erscheinen, werden, von höheren Standpunkten gesehen, in nothwendiger Harmonie mit dem großen von der unendlichen Weisheit des höchsten Wesens ausgegangenen Plane erblickt werden; die Erfüllung, welche die Zeit nicht erreicht, liegt in dem absoluten Daseyn dessen, in dem nur Bestehen ist und kein Wechsel der Zeit, und es kann kein Gedanke das für unmöglich halten, dessen Verwirklichung als unzertrennlich von dem Wesen der Vernunft gefordert, und nur durch die Schranken der Endlichkeit zurückgehalten wird, welche vor dem ewigen einzig selbstständigen Urseyn verschwinden.

Also betrachtet ist demnach die Welt, die wir erkannt erkannt haben als einen Schauplatz für die Entwickelung und Uebung der geistigen Kraft, nicht länger ein Stückwerk, noch ein zweckloses Gewühl unendlicher Arbeit ohne Ziel und Erreichung; vielmehr erscheinet sie als eine Stufe auf der Leiter eines unübersehbaren Fortschreitens, auf welcher der sich entwickelnde Geist mit im Kampfe gestärkter Kraft immer höher emporklimmt. Wäre die Kindheit ein abgeschlossenes Alter, und hinter ihr kein weiteres Daseyn, so dürften wir auch die Existenz des Menschen und der ihn umgebenden Welt für Thorheit und Aberwitz halten; wer Gott und Ewigkeit in sich aufgenommen hat, kann im Ganzen nur Vollkommenheit, im Ein=

zelnen nur den nothwendigen Bestandtheil des Ganzen erblicken.

Auf diesem Wege gelanget der Mensch zur Erkenntniß der Welt, daß sie sey das Reich eines Gottes, der in ihr waltet, schaffend und erhaltend nach ewigen Gesetzen, und daß von dieser Welt die Erde mit dem ganzen Inbegriff ihres in der Zeit erscheinenden Daseyns ein nothwendiges Verbindungsglied — vielleicht das erste Rudiment der Entwicklung geistiger Kräfte — sey, welches in aller seiner Geringfügigkeit doch dem allsehenden Auge nicht entgehet, in dem nur ein Ganzes erscheinet, und statt der Mängel und Unvollkommenheiten der Endlichkeit nur die nothwendige Beziehung auf die Harmonie dieses ewigen Ganzen erblickt werden kann.

Vergleichen wir nun die verschiedenen Gesichtspunkte, von welchen aus eine Weltbetrachtung angestellet werden mag, so dürfte sich als letztes Ergebniß hervorthun, daß vor allen der moralische, mit welchem wir uns so eben beschäftigt haben, der Würde des Menschen am meisten zusage, und in beständigem Hinblick auf dessen inneres Wesen Ueberzeugung zu erwecken am besten geeignet sey. Der teleologische Standpunkt, von welchem aus wir eine gewisse architectonische Vollkommenheit des Weltganzen als den Endzweck einer höheren baumeisterischen Vernunft be-

trachten, hält die Probe nicht aus; das System einer Causalnothwendigkeit ohne Absicht und Zweck, welches uns auf jedes „Warum?“ nichts anders zu antworten weiß, als: „weil es eben nun also gegeben ist;“ bleibt ewig zu unbelebt, und ist im Grunde zu abgeschmackt, um den Beifall auf lange zu fesseln; der ästhetische Gesichtspunkt aber, der vom Gefühle ausgeht, ist durchaus ungenügend; er übertüncht nur die Gräber. Die schöne Natur ist oft so häßlich, und Krieg und Verfolgung, Zerstöhrung des einen als Grundprincip der Lebenserhaltung für das andere, Verderben im Großen, und Jammer und Schmerz und Noth und Mangel im Kleinen und Geringen, sind in ihr eben so voll begründet, als Zusammenklang zu Genuß und Freude und geistige Zufriedenheit und physisches Wohlseyn aus ihr hervorgeht.

Von Allem aber ist das Gewisseste, daß keines der Lehrgebäude, welche über dergleichen Weltbetrachtung nach abgezogenen Begriffen die menschliche Forschung sich aufführen möchte, jemals auf die Ueberzeugung der Menschheit im Großen zu wirken im Stande seyn, noch den allgemeinen Verstand über seine Bestimmung auf Erden und seine Aussichten in die Zukunft zu beruhigen vermögen werde, weil zum Selbstdenken nur bey weitem der kleinste Theil unsers Geschlechtes fähig, und minder noch, wenn er

es auch begonnen, sich ein seinen Bedürfnissen entsprechendes System selbst zu bilden geeignet oder berufen ist, während doch über Gegenstände dieser Art etwas zu wissen oder zu glauben ein jeder geistig Erwachte von sich selber fordert. Es ist daher die größeste Wohlthat, welche unserm Geschlechte zu Theil geworden, daß ihm ein anderer Standpunkt der Betrachtung angewiesen ist, der, als Lehre von oben her, dem allgemeinen Bedürfnisse einen Glauben darbietet, welcher, mit dem Verstande in Uebereinstimmung, Zufriedenheit und geistige Genüge zuwegebringt. Wir erheben uns auf diesen Standpunkt, indem wir im folgenden Abschnitte das Reich Gottes nach dem Religionsbegriff vorstellig zu machen versuchen.

Dritter Abschnitt.

Das Reich Gottes, nach dem Religionsbegriffe vorgestellt.

Wir sind bisher dem Gange einzelner Forschungen über die Welt und ihren Zusammenhang, und über das Verhältniß des Menschen zu derselben gefolgt, zuförderst zu eigner und dann auch zu deren Befriedigung, die an der Auflösung solcher Probleme ein unmittelbares Interesse der Wahrheitsliebe und inneren Ueberzeugung nehmen, und denen kein anderes als ein selbst herausgebrachtes oder doch mit eigener Denkkraft ergriffenes Gedankensystem Genüge leistet. Es bleibt aber, was auch immer auf diesem Wege erforscht seyn mag, ein solches Erkenntniß immer nur einseitig, so lange es nicht mit demjenigen verglichen wird, was über die göttlichen Dinge, als nicht erfunden durch Menschenweisheit sondern als von obenher dem Menschen gegeben und mitgetheilt, oder, um den allgemein eingeführten und der Sache völlig angemessenen Ausdruck zu gebrauchen, als geoffenbart für den Glauben, dem größten Theile der Menschen für positiv und über die

Anfechtungen der Zweifelsucht erhaben gilt, und von Geschlecht zu Geschlecht mit immer wachsender Verehrung überliefert ist.

Für den Denker entstehet hieraus die nicht abzuweisende Forderung, daß er den Inbegriff dessen, was als Religionsidee über die großen Probleme der Forschung geglaubt wird, sich zu eigen mache, und, diesen Glauben den Resultaten der unabhängigen Speculation gegenüberstellend, zu einer Ueberzeugung den Weg bahne, welche dem forschenden Geiste nicht minder als dem eine sichere Basis der Beruhigung verlangenden Gemüthe genügen könne. Wir wollen, dieser Forderung nachzukommen, anjetzt den Religionsbegriff vom Reiche Gottes vor Augen stellen, und legen das Christenthum, als den Mittelpunkt, in dem sich alle Religionsideen in geläuterter Klarheit zusammenfinden, bey dieser Betrachtung zum Grunde. Zuvörderst aber müssen wir uns gegen eine neuere Ansicht von dem, was eigentlich das Wesen und die Bestimmung der Religion ausmache, um so mehr verwahren, als dadurch das Urtheil verwirrt, und der vorhabenden Untersuchung eine falsche Richtung gegeben werden könnte.

Es liegt nemlich zu Tage, das viele der Weisen jüngster Zeit die moralische Seite der Religion theils ausschließend, theils vorzüglich und mit besonderer Vorliebe hervorgehoben haben. Wollen wir aber die Begriffe nicht muth-

willig in einander laufen lassen, so werden wir die Gränze nicht verkennen dürfen, wo sich die moralische Vorschrift von der Belehrung sondert, welche die Religion zur Absicht hat. Denn es ist keinesweges der Hauptzweck der Religion, den Menschen moralisch besser zu machen, wiewohl ein gereinigtes Religionserkenntniß ihn im Guten zu erhalten und zu stärken vermag; aber den Urquell seiner Gesinnung kann der Mensch nur in sich selber finden, und wo nicht die Liebe zum Guten herrschet, da wird die Religion durch Beweggründe der Furcht oder Hoffnung wohl vielleicht die Legalität des Verfahrens nie aber die Reinheit des Herzens hervorbringen, welche den ächt sittlichen Menschen bezeichnet. Das Wesen aber und die Absicht aller Religion, wie sie von jeher im Volksbegriffe verstanden ist, bestehet darin, den Menschen über die Welt und seine Stelle in ihr zu belehren, ihm mitzutheilen, was er sich selbst nicht ergrübeln kann, und ihm zu wissen noth thut, damit er sein eigenes Wesen verstehe, und sein Daseyn auf Erden nicht zwecklos und abgeschmackt oder unerträglich finde. Denn es ruhet in jeder Menschenbrust das Verlangen, etwas Positives zu erfahren über seine Bestimmung und sein Verhältniß zu dem Uebersinnlichen, das er ahndet ohne es zu begreifen; er begehrt eine Auflösung seiner Zweifel, einen Trost in Widerwärtigkeiten, eine Hoffnung für seine Zukunft,

und einen Blick über die Eitelkeiten dieser irdischen Welt hinaus. Daher ist auch wohlweislich jede Religion, diesem ihren Zwecke gemäß, als Offenbarung an die Menschen gebracht, um ihnen die Positivität des Erkenntnisses und den festen Glauben zu geben, den sie sich selbst nicht geben konnten. Wer die Religion zur bloßen Trägerin der Moral macht, verkennet das Wesen von beiden in gleichem Maaße.

Alle Religion beruhet, als ein Ueberliefertes, auf Geschichte, und insofern ihr Ursprung über die historischen Zeitalter hinausgeht, auf mythischen Sagen, welche aus der mündlichen Erzählung späterhin niedergeschrieben, und solchergestalt dem geschichtlichen Inbegriffe der Begebenheiten einverleibt sind. Den Begriff von Gott und die Annahme seines Daseyns setzt jede Religion, wenn auch unter den rohesten Formen gedacht, nothwendig voraus, weil ohne diese Idee eine Mittheilung von göttlichen Dingen nicht gedenkbar wäre; das Verhältniß aber der Welt zu dem göttlichen Wesen, und die Beziehungen, in denen beide verbunden sind, machen den Gegenstand aus, über welchen die Religion Auskunft gibt. Was hierüber, als im lautersten Sammlungspunkte vereinigt, die Christuslehre, ihren geschriebenen Quellen zufolge, enthalte, werden wir in diesem Abschnitte zu erörtern, und, um diese Lehre richtig zu verstehen, zuvörderst das Geschichtliche,

woran sie sich entwickelt hat, in seinen Hauptmomenten darzustellen suchen.

Von den Schriftstellern, welche, ohngefähr gleichzeitig mit der Entstehung des Christenthumes, unter dem Volke der Römer ein gelehrtes Publikum bildeten, erwähnet zuerst Tacitus des Namens Christus, und der Christianer, als einer von jenem gestifteten Sekte; beyläufig nur, und wie von einer Sache, die ihn weiter nicht interessirte, und offenbar nach den Volksmeinungen, die darüber im Schwange gingen, ohne tiefere Untersuchung. Jene große Feuersbrunst, welche unter Nero's Regierung einen bedeutenden Theil der Stadt Rom in Asche legte, hatte zu allerley Muthmaaßungen über den Ursprung derselben Veranlassung gegeben, welche in Beschuldigungen selbst gegen die Person des wegen seiner zügellosen Ausschweifungen und Grausamkeiten verabscheuten Fürsten übergegangen waren. Solchen Gerüchten zu begegnen, erzählt Tacitus, unterstellte Nero die Christianer, ohnedem dem Volke ihrer Schandthaten wegen verhaßt, als der Brandstiftung schuldig, und bestrafte sie mit den schrecklichsten Martern. Als Erläuterung fügt er, wie im Vorbeigehn, die Thatsache hinzu, der Urheber dieses Namens, Christus, sey unter der Regierung des Tiberius, auf Geheiß des Provinz-Stathalters Pontius Pilatus, hingerichtet worden; die von ihm gestiftete

fanatische Sekte aber habe sich, obschon für den Augenblick unterdrückt, doch späterhin über Judäa, ihren ursprünglichen Sitz, und selbst bis nach Rom, dem Zusammenflusse der Hefen alles Uebels, verbreitet.*) Die Existenz des großen und ehrwürdigen Religionsinstitutes der Christianer, das, weit über den Erdboden verbreitet, noch heute als die Grundlage aller Civilisation bestehet, gibt ohne weitere Erörterung den besten Beweis, wie schlecht der Römische Schriftsteller unterrichtet war. Wir wenden uns zu besserer Belehrung an die Berichte, welche die Gemeinde der Christianer selbst erst insgeheim zu eignem Gebrauche niedergeschrieben, späterhin aber, als auch sie in das gelehrte Publikum eintrat, als bleibende Denkmäler ihres Ursprungs und ächte Quellen ihres Lehrbegriffs für die allgemeine Einsicht und Prüfung der Wißbegierigen niedergelegt hat.

---

*) "Ergo abolendo rumori Nero subdidit reos, & quæ"sitissimis poenis affecit, quos per flagitia invisos "vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus "Christus, Tiberio imperitante, per Procuratorem "Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repres"saque in præsens exitiabilis superstitio rursus erum"pebat, non modo per Judæam, originem eius mali, "sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia "aut pudenda confluunt, celebranturque."

Tacit. Annal. lib. XV, cap. 44.

Unter der Regierung des Cäsar Augustus, so sagen diese Berichte, ward, während einer behuf der Schatzung veranstalteten Zählung des Volkes der Juden, im Bezirke der Stadt Bethlehem in niedriger Behausung ein Knabe gebohren, dessen Herkunft die Erzählung durch ein langes Geschlechtsregister aus dem alten Davidischen Königsstamme und weiterhin von Abraham dem ersten Stammfürsten des Volkes ableitet. Sowie seine Empfängniß wundervoll war, als eines Sohnes der Jungfrau;*) — denn Maria, seine Mutter war mit Joseph, einem Abkömmlinge jenes Geschlechtes zwar verlobt, aber noch nicht in ehelichem Umgange verbunden gewesen — so waren auch die Umstände, welche seinen Eintritt in die Welt begleiteten, höchst bedeutend, und wiesen auf eine hohe und außerordentliche Bestimmung des Neugebohrnen hin. Magier, oder Sternkundige, wahrscheinlich aus Arabien, waren in Jerusalem angekommen, um sich nach dem in die Welt gekommenen Könige der Juden zu erkundigen, dessen Stern ihnen in ihrer Heimath erschienen sey, und hatten durch ihre Nachforschungen die Aufmerksamkeit des Königs Herodes und seines Hofes rege gemacht; denn lange schon war unter den Juden die Erwartung der nahen Ankunft eines Herr-

---

*) Siehe die Beilage Nr. 3.

schers allgemein verbreitet, welcher das Volk von dem Elende, unter dem es, seit langen Jahrhunderten fremden Völkern wechselweise unterthänig, geseufzt hatte, erlösen, und ein neues und herrliches Reich auf Erden anrichten sollte. Nach Bethlehem hingewiesen — denn alten Wahrsagungen zufolge sollte dieser König in Bethlehem, der Stadt Davids, das Licht der Welt erblicken, — setzten die Weisen ihren Weg bis dahin fort, und der Stern, der ihnen seine Geburt verkündigt hatte, folgte ihnen bis über das Haus, in welchem sich der Knabe mit seiner Mutter befand. Sie begrüßten ihn mit Geschenken und Gaben, wie man sie huldigend, nach morgenländischer Sitte, den Fürsten darbringt, und zogen, die Nachstellungen des Herodes fürchtend, auf einem andern Wege wieder heim.

Einer andern Erzählung zufolge war in der Nacht der Geburt des Sohnes der Maria ein Bote des Herrn, (nach dem Griechischen ἀγγελος im Deutschen Engel genannt) zu den Hirten getreten, welche in der Umgegend von Bethlehem weideten, und hatte ihnen das frohe Ereigniß der Geburt eines Retters verkündet, welcher da sey der Gesalbte und Herr; und sie hatten sich auf diese Weisung in die Stadt begeben, und da sie das Kind mit seiner Mutter ausgefunden, ihre Begebenheit weiter verbreitet, und bey allen, die solche vernommen, Aufmerksamkeit und Nachdenken

über so wundervolle Ereignisse rege gemacht. Noch mehr aber mußte die vorgefaßte Meinung von der erfolgten Ankunft eines künftigen Königs bestärkt werden, als Herodes, durch die Meldung der Magier argwöhnisch geworden, um sich eines so furchtbaren Nebenbuhlers zu entledigen, den Befehl gegeben hatte, alle in Bethlehem und der umliegenden Gegend befindlichen Kinder von zwey Jahren und darunter ums Leben zu bringen; eine Grausamkeit, die ihren Endzweck verfehlte, denn das Kind Mariens war durch die von dessen Pflegevater Joseph veranstaltete Flucht nach Aegypten seinen Verfolgern entgangen, und erst nach Herodes Tode nach Nazareth, dem Wohnorte seiner Eltern, zurückgebracht.

Von dieser Rückkunft an erzählen die heiligen Bücher der Christen von den früheren Lebensjahren Jesu — dieser Name war dem Sohne der Jungfrau bey der unter den Juden, wie sonst auch bey mehreren morgenländischen Nationen üblichen Beschneidung beygelegt — nicht eben mehr, als daß er dem Gewerbe Josephs als Zimmermann oblag, im Hause seiner Eltern lebte, mit ihnen zu den hohen Festen der Sitte der Juden gemäß nach Jerusalem zog, und schon in zartem Alter die glücklichsten Anlagen des Geistes und eine vorherrschende Neigung zu Untersuchungen über religiöse Fragen blicken ließ. Der bald erfolgte Auf-

tritt des Bußpredigers Johannes scheint diesem Hange eine bestimmte Richtung gegeben, und den Grund zu der nachfolgenden Berufsthätigkeit Jesu gelegt zu haben.

Johannes, ein Jüngling aus priesterlichem Geschlecht, wenige Monate älter als Jesus, und sein naher Verwandter, war nach Sitte der Vornehmen im Volke von seinem Vater Zacharias in den Studien des Gesetzes und der Schriftauslegung erzogen, und hatte sich, der Erzählung des jüdischen Schriftstellers Josephus zufolge, in der Secte der Essäer, welche eine strenge ascetische Moral predigten, Entsagung der sinnlichen Freuden, und Verachtung des Körpers um der geistlichen Vollkommenheit willen, zum Hauptziele ihres Ordens machten, dabey strengen Gehorsam gegen die Obern, stufenweise Prüfungen in verschiedenen Graden, und Gemeinschaft der Güter eingeführt hatten,*) zum Volkslehrer gebildet. Was die Urschriften des Christenthumes von seiner Lehre und Lebensweise berichten, stimmt mit dieser Aeußerung des Josephus vollkommen überein. Jedoch war Johannes innerhalb dieser Schranken nicht stehen geblieben, sondern hatte sich in Mitten der politisch = religieusen Parteyen sei-

*) Eine umständliche Beschreibung des Lehrbegriffs und der Sitten der Essäer hat Josephus in seiner Geschichte des jüdischen Krieges (Buch II. 8tes Kapitel) geliefert.

nes Zeitalters eine eigene Lehrmeinung gebildet, welche vermittelst einer neuen Schriftauslegung einen Vereinigungspunct dieser Parteyen hinstellen, und dem aufgeregten öffentlichen Geiste eine neue und bessere Richtung geben sollte. Dieses Unternehmen gehörig zu würdigen, ist erforderlich, die Stimmung der Gemüther und die Ansichten der verschiedenen Parteyen im Jüdischen State in nähere Erwägung zu ziehen.

Wir haben oben des Hasses erwähnt, welchen die jüdische Nation gegen die Römer, ihre dermaligen Oberherren, hegte, und welcher theils durch mancherley Unterdrückung, theils aber und vorzüglich durch das Gefühl der Schmach, die das sich selbst über alle andren Völker erhaben, von der Gottheit zu hohen und außerordentlichen Dingen auserkohren dünkende Volk bey dem Gedanken an seine Dienstbarkeit unter abgöttischen Beherrschern empfinden mußte, immer mehr angefacht und unterhalten ward. Wenn mit Ausnahme der kleineren Römerpartey, welche sich entweder von einer Aenderung des bestehenden Zustandes keinen günstigen Erfolg versprach, oder den Herrschern aus eigennützigen Absichten anhing, die Mehrzahl des Volkes zu einer Umwälzung der Dinge durch einen förmlichen Aufstand gegen die Römer geneigt war, so waren doch die Meinungen über die Art des neuen Regimentes, das aufgerichtet werden sollte, un-

gemein verschieden. Eine zahlreiche Parthey, unter dem Namen der Theokraten bekannt, wollte die älteste Priesterregierung unter unmittelbarer Lenkung Gottes als politischen Oberhauptes wieder hergestellt wissen, während eine andere besonders unter dem größeren Haufen angesehene Faction der Patrioten einen eignen König wie zu David's und Salomon's Zeiten eingesetzt zu sehen wünschte, der die alte Glorie des Volks auf neue herbeyführen, und die umliegenden Völker seinem Zepter unterwerfen sollte. Wenn die erste Partey sich auf die ursprüngliche, und der Würde eines Gottesvolks vermeintlich allein anständige, Form des öffentlichen Wesens berief, so hatte die andere mit nicht minderem Gewichte die glücklichen Zeiten der Nationalexistenz unter den ersten Königen, und den Inhalt späterer Verheißungen, welche auf einen wirklichen weltlichen König hindeuteten, der das unabhängige Reich Israels wieder aufrichten werde, für sich anzuführen. Die Römer beobachteten diese Parteyen, von denen ihnen besonders die letzte gefährlich war, mit argwöhnischer Vorsicht.

Johannes trat mitten unter diesen Gährungen auf, und begann, wie die Schrift bestimmt angibt, im 15ten Jahre des Kaisers Tiberius (Jahr Christi 28) die Lehre vom Himmelreiche öffentlich zu predigen. „Thut Busse!" sprach er, „wendet euch vom Bösen,

„zieht einen neuen Sinn an!*) denn das Himmel„reich ist nahe herbeygekommen." Das Himmelreich! das Reich Gottes, zu welchem der Eingang nur durch Umwandlung des irdischen Sinnes offen steht; also nicht ein Reich der weltlichen Macht und Hoheit im Sinne der Patrioten, auch nicht politische Offenbarung und Orakelspruch der localen Gegenwart Gottes im Priesterrathe, nach der Meinung der Theokraten; aber doch ein neues Reich unter Gott als dem höchsten moralischen Gesetzgeber, eingeweiht durch den von Johannes für seine Anhänger eingeführten Ritus der Taufe, welche durch Untertauchen im Wasser das Ablegen aller geistigen Verderbtheit und das Hervorgehen eines neuen gereinigten Sinnes symbolisch andeutete! Eine solche Lehre, erhaben in der Idee und keiner weltlichen Herrschaft gefährlich, konnte den Römern nicht misfällig seyn, insofern sie unter den zum Aufstande gestimmten Partheyen eine ihnen willkommne Diversion machte; auch haben die Römer, so lange der jüdische Stat noch bestand, diese Lehre und ihre Anhänger beständig mit Glimpf behandelt. Dagegen aber lehnten sich die Orthodoxen aller Parteyen, der moralischen Schriftauslegung, die ihren auf politische Umwälzung gerichteten Entwürfen im Wege stand,

---

*) μετανοεῖτε!

nothwendig abhold, mit desto größerer Erbitterung wider sie auf, und beharrten desto steifer auf dem Wortsinne jener Orakelsprüche, in denen sie die Verheißung weltlicher Herrschaft und wieder aufzurichtender Nationalunabhängigkeit zu finden glaubten. Wahrscheinlich hat auch jene Erbitterung und dieser Steifsinn nicht wenig dazu beigetragen, daß Herodes Antipas, der den Johannes ohnehin wegen dessen misbilligender Aeußerungen über seine ehebrecherische Verbindung mit Herodias, der Frau seines Bruders, im Herzen haßte, sich zu der Frevelthat verleiten ließ, den unbequemen Sittenprediger nach mehr als einjähriger Einkerkerung enthaupten zu lassen.

Inzwischen brachte der Tod des Täufers die von ihm verkündete Lehre keinesweges in Vergessenheit; vielmehr ging das von ihm ausgestreute Saamenkorn zu höherer Vollkommenheit auf, da Jesus, der schon vorhin durch die von Johannes empfangene Taufe sich zu seiner Schule bekannt hatte, nach dessen Hintritte denselben Aufruf zur Buße erschallen ließ, und die Herankunft des Himmelreichs in Galiläa zu predigen anfing. Daß der Anfang des Lehramtes Jesu als eine Fortsetzung der von Johannes begonnenen Schule zu betrachten sey, erhellet theils aus dem ihren Predigten gemeinsamen Thema vom Himmelreich, theils auch aus dem Eindrucke, welchen der Auftritt Jesu

auf die Widersacher des ersteren hervorbrachte, und den Herodes in dem Ausspruche, es sey dieser Jesus kein andrer als der Johannes, den er habe enthaupten lassen, und der von den Todten auferstanden sey, — am bündigsten zu erkennen gab. Weit umfassender aber und kräftiger, als die Wirkung, welche Johannes hervorgebracht hatte, war die Erregung der Gemüther, welche die Lehre vom Himmelreich, wie sie durch den Mund Jesu verkündigt ward, unter dem Jüdischen Volke verbreitete, und es zeigte sich sehr bald, daß jener mit rühmlicher Wahrheitsliebe und vollendeter Sachkenntniß auf den, der nach ihm kommen werde, als den bey weitem Größeren, und dem er selbst nur die Wege zu bereiten bestimmt sey, hingewiesen habe.

Deshalb ging aber auch, wie aus der Lage der Dinge natürlich zu erwarten stand, derselbe Haß, der Johannes bis an sein gewaltsames Ende verfolgt hatte, in noch höherem Maaße auf Jesum über. Denn wie dieser den Täufer an Kraft und Eindringlichkeit der Lehre weit übertraf, so sammelte sich auch theils darum, theils um der wundervollen Heilungen willen die er unter den Kranken und Schwachen im Volke verrichtete, eine weit größere Zahl von Anhängern um ihn her, welche den Politikern von der Patriotenpartey, die den Plan eines weltlichen Königreichs wenigstens durch ihn, den Sohn des Zimmermanns von Nazareth,

nicht ausgeführt wissen wollten, eben so wenig als den vorgeblichen Römerfreunden, unbedenklich oder gefahrlos erscheinen konnte. Sehr zeitig spricht daher die evangelische Geschichte von Versuchen der priesterlichen und besonders der orthodoxen Partey der aristokratischen Pharisäer, Jesum, gegen den sie mit den theologischen Waffen in öffentlichen Unterredungen das Feld nicht gewinnen konnten, auf meuchlische Weise ums Leben zu bringen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Unbehutsamkeit von vielen seiner Verehrer im Volke wesentlich dazu beitrug, ihren Lehrer, dessen Ziel und Absicht sie nicht im rechten Geiste gefaßt hatten, bey den Zeloten verdächtig zu machen.

Denn die Menge schwankte allerdings in halber Erkenntniß zwischen dem Glauben an ihn, als moralischen Lehrer und Führer zum unsichtbaren Himmelreich, das nicht örtlich hier oder dort sich hervorthut, sondern inwendig in den Herzen wohnet, und zwischen der Hoffnung, daß er sich auch zugleich als denjenigen Messias, den sie nach der gewöhnlichen Schrifterklärung erwarteten, nemlich als einen irdischen König und Befreier von der Römerherrschaft, erweisen werde; ja noch nach seinem Tode beklagten mehrere seiner näheren Schüler diese vereitelte Hoffnung. „Wir hoff„ten, sagen sie, „er werde Israel erlösen!" In dieser Erwartung hatten denn allerdings von Zeit zu Zeit

Auftritte statt gefunden, welche die weltliche Obrigkeit zur Wachsamkeit aufzufordern, und ihr eine Besorgniß vor bedenklichen Volksaufständen einzuflößen geeignet waren. Am stärksten aber sprach sich die öffentliche Meinung über Jesum aus, als derselbe zum drittenmale seit dem Antritte seines Lehramtes nach Jerusalem zog, um dort das Passahfest mit den Seinen zu begehen.

Das Volk nemlich, von der Ankunft des großen Propheten unterrichtet, streute ihm Palmenzweige, breitete Kleider über seinen Weg, und begrüßte ihn, huldigend, mit lautem Jubel als den Sohn Davids und König in Israel. Eine solche Begebenheit, welche von der Gegenpartey als förmlicher Aufstand und Vorbote einer nahen Umwälzung gedeutet werden konnte, brachte denn auch den von dieser schon längst gefaßten Entschluß, Jesum als einen gefährlichen Aufwiegler aus dem Wege zu räumen, völlig zur Reife. Ein Abtrünniger aus den vertrautesten Schülern Jesu bot der Priesterpartey zu dessen Gefangennehmung die Hand, und so ward Jesus dem oben genannten Provinzstathalter Pontius Pilatus überliefert, um als Empörer gegen den Kaiser und anmaaßlicher König der Juden zum Tode verurtheilt zu werden. Im Laufe dieser Verhandlung zeigte sich deutlich, daß nicht die Römer, und am wenigsten Pilatus selbst, das Vorha-

den Jesu verkannten; denn nachdem derselbe vor dem Richterstuhle das erhabene, dem Stathalter ohne Zweifel nicht unerwartete, Bekenntniß abgelegt hatte, sein Reich sey nicht von dieser Welt, und er sey nur dazu gebohren und in die Welt gekommen, um von der Wahrheit Zeugniß zu geben, erklärte Pilatus in offenem Gericht daß er keine Schuld an ihm finde, und machte wiederhohlte Versuche, ihn von dem mit lautem Rachgeschrey geforderten Kreuzestode zu retten. Nur zuletzt, und mit unverhehltem Widerwillen, sprach er aus feiger Politik, um nicht als Feind des Kaisers verrufen zu werden, das Urtheil aus, das den unschuldig Erfundenen zu jener schmählichen Todesart verdammte.

So ward scheinbar mit dem zeitlichen Hintritte des Stifters der neuen Glaubenslehre die befürchtete Umwälzung der Dinge für den Augenblick noch abgewendet; aber die Lehre blieb in den Gemüthern, und schoß gleich einem in fruchtbarem Erdreich verborgenen Saamen in kurzem höher und völliger wieder auf, bis der lebensvolle Baum, mit der Folge der Zeitalter immer kräftiger emporwachsend, die Erde überschattete. Wir schreiten nunmehr zu der Darstellung des ursprünglichen Inhaltes dieser Lehre, und ihrer Entwickelung in die Form einer positiven Religion, als welche sie jetzt von einem verhältnißmäßig immer sehr bedeuten-

den Theile des Menschengeschlechts bekannt und verehrt wird.

Das Hauptthema der Lehre vom Himmelreich war ursprünglich, und ist auch also auf uns gekommen, daß Gott nicht sey, wie nach der jüdischen Theokratie, ein besonderer König eines einzelnen vorzüglich begünstigten Volkes, unter welchem er eine äußerlich sichtbare Gewalt und irdische Herrschaft errichten wolle, sondern der höchste Regent des Weltalls, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden ursprünglich beiwohnt; daß er ein gemeinsamer Vater sey des gesammten Menschengeschlechts ohne Unterschied des Volks oder Stammes; daß er die Menschen, seine Kinder, zu seinem ewigen Reiche, zu einer näheren Verbindung mit Ihm, dem Allheiligen, berufen habe, wenn sie seine Gebote der Heiligkeit des Sinnes, der Reinheit der Sitten, der Liebe, der Gerechtigkeit, des Friedens, und des freudigen Vertrauens auf Ihn ergreifen, und aus gutem Herzen, nicht als sklavischen Herrendienst, zu üben sich befleißen; daß denen, die solches thun, die Welt nicht schaden, und der Tod sie nicht überwinden könne, weil das Auge seiner Vorsehung über sie wacht, und eine Auferstehung aus den Gräbern, ein ewiges Leben nach der Eitelkeit dieses irdischen Daseyns, ihrer harret, wo in den Wohnungen ihres himmlischen Vaters, in dem dann erst in seiner

Herrlichkeit geoffenbarten Gottesreiche, kein Leid sie mehr treffen, keine Quaal sie berühren darf; daß aber auch, wenn die Zeit der irdischen Laufbahn vollendet ist, ein strenges Gericht ergehen solle, welches die Guten von den Bösen absondern, und einem jeglichen das Loos zutheilen werde, das seine Thaten ihm bereitet haben.

Einer solchen Lehre mußte, unter einem so verderbten Volke als das jüdische derzeit geschildert wird, der Zuruf „Thut Buße!" nothwendig vorangehen, wie denn auch Jesus, gleich seinem Vorgänger Johannes, ihn ebenfalls erschallen ließ, und als äußeres Zeichen der geforderten Reinheit des Herzens auch die Taufe beibehielt, und an denen, welche sich der Verbindung der Bekenner des Himmelreichs anschließen wollten, durch seine Schüler verrichten ließ. Nicht minder aber war erforderlich, wenn diese Lehre nicht eben nur für eine menschliche Meinung gelten, sondern einen positiven Religionsglauben für die Welt bilden sollte, in welchem über die höchsten Probleme der Forschung Gewißheit und eine Lösung der Zweifel zu finden wäre, die durch die schwankenden Philosopheme des Menschenwitzes nicht zu beseitigen stehen, — daß die neue Lehre durch eine der Fassungskraft des unbefangenen Menschensinnes angemessene und von einer die höchste Ehrfurcht gebietenden Autorität aus-

gegangene Beglaubigung in die Welt eingeführt würde.

Eine solche Beglaubigung ist denn auch in den zum Unterricht für alle Zeiten als heilig überlieferten Urschriften des Christenthumes allerdings enthalten. Denn es wird in ihnen der Stifter der auf die Lehre vom Himmelreich erbauten Religionsgemeinde nicht nur als ein mit höherem Geiste von oben herab begabter, mit einer ausdrücklichen Vollmacht, den ihm mitgetheilten Willen Gottes an die Menschen zu verkündigen, in die Welt geschickter Abgesandter dargestellt, der als solcher nur ein göttliches Mandat auszurichten gehabt und nicht aus sich selber geredet habe; sondern er wird auch zu Bezeichnung seiner über alle Menschenkinder erhabenen Würde eines in der engsten Verbindung mit der Gottheit stehenden Wesens der Sohn Gottes in eminentem Verstande genannt. Zum Erweise dieser höheren Würde Jesu werden von ihm verrichtete Thaten erzählt, welche, als den Bereich menschlicher Kräfte übersteigend, eine ihm verliehene außerordentliche Wunderkraft voraussetzen; zur Bestätigung aber derjenigen seiner Lehren, welche wesentlich zur Beruhigung des Menschen über seine Schicksale und seine künftige Bestimmung gehören, und deshalb das wichtigste Stück eines Religionsglaubens ausmachen, ist dem irdischen Ende Christi eine Reihe

von Begebenheiten angehängt, in denen er, als ein Vorbild der Menschheit bis zu ihrer letzten Vollendung, die Stufen alle durchgeht, auf welchen der Pilger der Erde zu der in der Lehre vom Gottesreich ihm verheißenen besseren Welt einkehren soll.

Der Leichnam Jesu ward, — so lauten die Berichte — gleich nach seinem Hinscheiden am Kreuze, auf Bitten eines Jüdischen Senators und mit besonderer Vergünstigung des Römischen Stathalters abgenommen, und in eine dem ersteren zugehörige neu ausgehauene Grabeshöhle bestattet. Als aber am dritten Tage der Seinen einige zu dem Grabe kamen, fanden sie den Körper nicht, sondern es ward ihnen durch Boten vom Himmel kund gethan, Jesus sey auferstanden, und werde sich seinen Anhängern lebend wieder darstellen. Auch ward diese Verheißung an vielen derselben erfüllet, indem Jesus während vierzig Tagen sich ihnen persönlich offenbarte, mit ihnen Unterredung hielt, und sie belehrte über das Reich Gottes. Am letzten dieser Tage aber versammelte er die elf Vertrautesten um sich her, und gab ihnen Vollmacht in aller Welt seine Lehre zu verkündigen unter den Völkern, und sie durch die Taufe zum Reiche Gottes einzuweihen. Dann aber, nachdem er sie geseegnet, schied er von ihnen, und ward aufgenommen in den Himmel.

Durch so außerordentliche Begebenheiten mußte bey den Bekennern Jesu der Glaube an dessen Lehre von der künftigen Vollendung des Gottesreichs, dessen auch die irdisch Entschlafenen durch eine Auferstehung vom Tode und den Hinübergang in die Wohnungen des himmlischen Vaters theilhaftig werden sollten, bis zur Unerschütterlichkeit gestärkt, und ihr Muth zur Ausrichtung ihres Lehrerberufes mit Hintansetzung aller irdischen Güter und selbst mit Aufopferung des zeitlichen Lebens zur höchsten Freudigkeit gesteigert werden. Und wenn auch die äußere Geschichte die Wahrheit dieser Ereignisse nicht durch das Eingreifen derselben in den dermaligen Zusammenhang der Weltbegebenheiten erweisen kann, indem sie nur als innerhalb eines engen Kreises der vertrautesten Freunde und Anhänger des Vollendeten vorgefallen und zu der inneren und geheimen Geschichte des Christenthumes gehörig erzählt werden; so ergibt sich doch aus der großen Wirkung, welche sie im Laufe der Zeiten hervorgebracht, daß sie solcher äußeren, dem Zwecke der Religion, die keinen Glauben erzwingen will, zuwiderlaufenden Oeffentlichkeit keineswegs bedurften, um mit überzeugender Kraft in die Herzen der Menschen Eingang zu finden. Die ersten Verkündiger der neuen Lehre wurden durch sie zur Fortsetzung des angefangenen Werkes ermuthigt, und von

ihnen ist dieselbe Ueberzeugung, dieselbe Beruhigung, dieselbe Freudigkeit im Leben und dieselbe Hoffnung im Tode auf die Millionen herabgekommen, welche seit einer langen Reihe von Jahrhunderten den Namen Jesu bekannt haben. Und diese Wirkung der Lehre und des durch ihre innere Kraft erzeugten Glaubens wird nicht erlöschen, vielmehr wird in Erfüllung gehen, was die Schrift vorbildlich zu erkennen gibt; das Reich Gottes wird sich mehren und wachsen, bis am Ende der Zeiten das Reich der Finsterniß zerstöhrt, das Böse besiegt und der Tod überwunden ist, und allein Gott, der Vater des Lichtes, in den neuen Himmeln und auf der neuen Erde herrschen wird, in denen die Gerechtigkeit wohnet.*)

Mit dieser Vorstellung einer zukünftigen Weltgeschichte ist die Lehre vom Himmelreich beschlossen, und das große Problem der Bestimmung des Menschengeschlechts durch den Religionsglauben auf eine für jeden unbefangenen Verstand genügende Art gelöset.

Doch ist bey dieser Einfachheit der Lehre und des Glaubens die spätere Zeit nicht stehen geblieben, und sie konnte dabey nicht stehen bleiben, weil die neue Lehre nicht an reine und unvoreingenommene Naturmenschen, sondern an Völker gebracht ward, welche

---

*) Siehe die Beilage Nr. 4.

ihrer aus früheren Bildungsperioden aufgenommenen Begriffe und religieusen Ansichten sich nicht völlig entäußern konnten, und bey denen die Weisheit der Lehrer vieles nachsehen und manche Accommodation eintreten lassen mußte, um für die Hauptsache, das Verhältniß des Menschen zu Gott, und des irdischen Lebens zu der ewigen Bestimmung des Geistes, Raum zu gewinnen. Der Einfluß des Judenthumes auf die spätere Ausprägung dogmatischer Ideen vom Priesterthume, dessen Bestimmung und Würde, und die Einwirkung des Heidenthumes auf den gottesdienstlichen Ritus, durch Einführung der Lustrationen, des Heiligen- und Bilderdienstes und der Pracht des äußeren Cultus ist unverkennbar, und lebt noch heutigen Tages fort in den cerimoniellen Gebräuchen der ältesten und am weitesten verbreiteten Kirchen. Das Wachsthum der neuen Religionsgemeinde führte bald die Nothwendigkeit herbey, ihr eine äußere Verfassung unter Vorstehern und Lehrern zu geben, welche, nach den vorliegenden Musterbildern sowohl der jüdischen als der römisch-ethnischen Hierarchie gemodelt, auch die Ansprüche dieser Priesterschaften in die bescheidene Lehre des Christenthumes hinüberbrachten, und mit den Regierungen über die Rechte von beiden innerhalb des nie bestimmt begränzten Gebietes der Religions- und Kirchensachen in endlose Streitigkeiten verwickelt

wurden. Auch war das Christenthum kaum mit seinen heiligen Schriften öffentlich in das gelehrte Publikum eingetreten, als die Critik sich dieses Feldes bemächtigte, und die Philosophie mit ihren verschiedenen Secten die neue Lehre auf die verschiedenste Weise den Systemen der Schule anzupassen suchte. *)

Der Erfolg dieser Versuche ist keinem der Geschichte nicht völlig Unkundigen unbekannt, und sein Resultat liegt in der heutigen Verfassung des Christenthumes klar genug zu Tage. Secten und Spaltungen nahmen überhand, die Kirchen trennten sich; der Systemengeist, öfter von Rechthaberey als von Wahrheitsliebe geleitet, brachte künstliche Lehrformen und geheimnißvolle Sätze zum Vorschein, über deren Grund oder Ungrund und rechtes Verständniß oft die besten Köpfe sich in dogmatischen Zänkereyen herumplagten, und unter gegenseitigen Anfeindungen und Verketzerungen das wahre Wesen der Religion dergestalt aus den Augen verlohren, daß in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters und bis zur Herstellung der Wissenschaften ein unbefangener Beurtheiler in solcher Schulweisheit wohl kaum eine Spur der einfachen und milden Lehre Christi hätte erkennen mögen. Mit der Wissenschaft aber ward auch das rechte Religionserkenntniß

---

*) Siehe die Beilage Nr. 5.

wieder hervorgezogen, und der menschliche Geist lernte sich an der Schrift, die unter dem Gräuel der Verwüstung sich erhalten hatte, wieder zurecht zu finden; und wie die Wissenschaft solchergestalt die Reformation herbeiführte, so wird auch diese, wenn sie mit ächtem Fleiße und wahrhaft christlichem Sinne fortgesetzt wird, die kommenden Geschlechter vor dem Rückfall bewahren, und ihnen die Elemente des wesentlichen Religionsglaubens immer deutlicher und lauterer zu überliefern fernerhin wirksam seyn.

Würde man die Frage aufwerfen, an welchen Leitfaden die Forschung sich zu halten habe, um die wesentlichen Stücke des Religionsglaubens von den unwesentlichen, überflüssigen, ja zum Theil vernunftwidrigen Beimischungen zu unterscheiden, womit sich dieser Glaube, dem gegenseitigen Tadel der einander die Reinheit und Aechtheit ihrer besonderen Bekenntnisse abstreitenden Glaubensparteyen zufolge, noch immer versetzt befindet, so haben wir die beste Antwort in der Schrift. „So jemand will des Willen thun, „der mich gesandt hat," spricht Jesus, „der wird inne „werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von „mir selber rede." Hier ist der Prüfstein der Lehre und ihrer Wahrheit. Was immer der reine Wille des gottergebenen Gemüthes ergreift und sich aneignet, als ihm gegeben und unentbehrlich zur Stärkung im

Guten, zur Einigung des Verstandes mit dem Herzen, zur Beruhigung über die Widersprüche zwischen Verdienst und Weltenlauf, zur Lösung seiner Zweifel über die Bestimmung des Menschen, und zur Stärkung seiner Hoffnung auf die dereinstige Erscheinung der besseren Welt, die von jeher als Ideal der Zukunft in der Brust der Reinen und Heiligen gelebt hat, und forthin leben wird in allen die reinen Herzens sind, und auf Gott schauen, — das ist Wahrheit aus Gott, und gehört zu dem lebendigen Glauben der Kinder Gottes.

Verschieden aber nach dem Maaße der geistigen Kräfte ist das Bedürfniß des Wissens und des Glaubens unter die Menschen vertheilt. Es hat zu allen Zeiten schärfer Denkende gegeben, welche die Ansprüche der freien Forschung auch über das Religionsgebiet geltend zu machen gesucht haben, und nichts in ihre Ueberzeugung aufnehmen wollen, als was sie durch eigene Prüfung erfunden zu haben vermeinen; während Andre das Dargebotene in Einfalt des Herzens zu ergreifen, und keinem Zweifel Raum, noch den Grübeleien der sogenannten Schulweisheit Gehör zu geben für Pflicht halten. Lasset sie machen! denn wenn nur auf jener Seite reiner Eifer für Wahrheit die Forschung leitet, und auf dieser der ächte Sinn Christi, der fleißig machet zu guten Werken, den Glauben

durchdringt und läutert, so werden sie einander begegnen auf rechten Wegen, und der Glaube wird sich stärken an dem Erkenntniß, sowie das Erkenntniß sich läutern und erwärmen wird an der Einfachheit und Unschuld des kindlichen Glaubens.*) Dem Uebermüthigen aber, der im Dünkel eigener Weisheit allein das Rechte erforscht zu haben, alle Wahrheit allein zu besitzen, und zu durchschauen wähnet was noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, sowie dem Spötter, der, was dem Reinen das Heiligste ist, mit schaalem Witze zu begeifern, und niederzureißen suchet die Säulen, an denen die Menschheit mit Vertrauen sich aufrichtet, um den Blick gen Himmel zu erheben; — diesen stehet kein Urtheil zu über die göttlichen Dinge, denn das Himmelreich ist ihnen nicht aufgegangen.

---

*) Siehe die Beilage Nr. 6.

Des dritten Abschnittes

Erster Anhang.

Von der Kirche, als einem Symbole des Gottesreichs.

Sollte das unsichtbare Reich Gottes, das inwendig im Menschen ist, weiter verbreitet, und sollten ihm nach der Absicht des großen Lehrers die Herzen aller Völker gewonnen werden, so konnte dieses nicht anders als durch Begründung und Fortpflanzung einer Anstalt geschehen, in welcher die Lehre durch äußeres Bekenntniß und gemeinschaftliche Gottesverehrung erhalten, und ein Licht angezündet würde, zu erleuchten die Heiden, die von Gott nichts wußten. Diese Anstalt, von dem Stifter unsrer Religion selbst eingesetzt und von ihm die Versammlung (ἐκκλησια) seiner Bekenner genannt, besteht nach jetzt über 1800 Jahren noch unter dem Namen der Kirche, (das Haus oder die Versammlung des Herrn,) und ist entgegengesetzt dem Tempeldienste, den sie verdrängt hat. Denn mit ihr verschwanden die Tempel, diese Wohnungen der localen Gegenwart und gleichsam Hofhaltungen der Götzen, in denen sie mit Speise und Trank (Opfern) und allerley Aufwartung bedienet wurden, und es bildete sich eine Gottesverehrung, die nicht auf leibliche

Bedürfnisse, sondern auf die Befriedigung des edelsten geistigen Bedürfnisses im Menschen berechnet ist. Nur sehr uneigentlich wird daher in der Geschichte von einer Jüdischen Kirche gesprochen; der Jüdische Ritus war, dem damaligen Culturgrade angemessen, ein Tempeldienst, mit einer vollständigen Hierarchie dienstverrichtender Priester, mit Opfern und viel beschwerlichen Gebräuchen, welche offenbar mehr auf Huldigung, Besänftigung, und Gewinnung der Wohlgewogenheit des göttlichen Wesens, als auf das moralische Verhältniß des Menschen, und die Ausbildung seiner sittlichen Anlagen abzielten. Erst mit dem Christenthume ist der Begriff von einer Kirche ins Daseyn getreten.

Die Kirche, als die Vereinigung derer, welche die ihnen verkündigte Lehre von dem Reiche Gottes annehmen, und die irdische Darstellung desselben zum wesentlichen Charakter ihres Lebens und Wandels machen, muß, in ihrer Vollendung gedacht, die Kennzeichen davon an sich tragen, und die Idee des Gottesreichs symbolisch ausprägen. Sie muß demzufolge eine einige und allgemeine seyn, weil das Reich des einen Gottes die ganze Schöpfung umfaßt; sie muß heilig seyn, weil Gott heilig ist; wahr, weil in der Gemeinschaft mit Ihm allein Wahrheit ist, und außer dieser nur Finsterniß in dem unseeligen

Reiche des Vaters der Lüge; ewig, weil Gottes Reich und Herrschaft währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. In der Zeit ist die Kirche zum Theil eine unsichtbare, weil noch nicht alle, die in Geist und Wahrheit ihr angehören, auch äußerlich zu einer Gemeinde der Gläubigen verbunden sind; sie ist streitend im Kampfe mit Unwissenheit, mit Aberglauben, mit den Lastern, den Leidenschaften und dem ganzen Verderbniß der Welt; sie wird triumphirend seyn, wenn ihre Kraft über Irrthum Unglauben und Bosheit gesiegt haben wird, und alle Zungen sich einstimmig zu dem Worte der ewigen Wahrheit bekennen werden. Auch apostolisch wird die Kirche genannt, weil sie auf jene allgemeine für alle Völker bestimmte Gotteslehre begründet ist, welche durch die Schüler (Boten, Apostel) des Herrn zuerst außerhalb der Grenzen Judäa's verbreitet ward, wie davon die Briefe derselben an die Gemeinen zu Rom, Thessalonich, Ephesus u. s. w. Zeugniß geben.

Daß die Kirche, wie sie heut zu Tage bestehet, noch sehr weit entfernt sey von der Vollendung, in welcher sie ein passendes Symbol des unsichtbaren Gottesreichs darstellen würde, ergibt sich augenfällig aus der einfachsten Beschauung ihres dermaligen Zustandes. In Absicht auf die geforderte Allgemeinheit bemerken wir, daß von den gegen 1000 Millio-

nen bekannter Erdenbewohner sich nur etwan 252 zu der Kirche Christi rechnen, und unter dieser verhältnißmäßig geringen Anzahl nichts weniger als Einheit der Lehre und des Glaubens herrscht. Die übrigen sind Juden, Moslems, und Götzendiener, denen zwar besonders in den letzten Zeiten das Wort des Evangeliums mit allem Eifer gepredigt wird, aber nur mit langsamen und unsicheren Erfolgen.*)

Noch weniger befriedigend dürfte das Resultat ausfallen, wenn wir das moralische Verhältniß der in der Wirklichkeit existirenden Kirche mit dem geforderten Merkmale der Heiligkeit zusammenhalten. Denn es zeigt sich einerseits statt der in dem Begriffe der Heiligkeit eingeschlossenen Lauterkeit der Gesinnung und der Enthaltung von den Lastern und den Gemeinheiten der Welt noch bey weitem zu vieles von den Dingen, welche, wie der Stifter unsrer Religion gelehrt hat, aus dem Herzen kommen und den Menschen verunreinigen, als da sind arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falsch Zeugniß, Lästerung u. s. w., als daß wir jenem Vorbilde im Allgemeinen

*) England allein zählt gegenwärtig 42 der Heidenbekehrung gewidmete Gesellschaften, die das Evangelium in 15 Sprachen verkündigen, und 145000 Kinder darin unterrichten lassen.

zu entsprechen uns berühmen dürften. Andrerseits aber mangelt es noch so sehr an jener Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, und Freude eines guten Gewissens, welche im Reiche Gottes herrschen sollen, daß wir auch in dieser Rücksicht die Kirche als einen Typus dieses Reiches zu betrachten keinesweges berechtigt sind. Es stehet daher die Heiligkeit noch immer nur vor uns, als ein Ziel, dem aus allen Kräften nachzustreben die Glieder der Kirche verpflichtet sind, nicht aber als ein Kampfpreis, den wir bereits errungen hätten. Wollten wir unsre Kirche in diesem Betracht mit andern Religionsgesellschaften in Vergleichung stellen, so würde ein solcher Versuch zu keinem zuverlässigen Resultate führen, weil es hiebey, insofern das Unheilige aus dem Herzen, d. h. aus der inneren Gesinnung, entspringt, auf eine Beurtheilung ankommen würde, deren kein Mensch sich vermessen darf. Wollen wir aber den Grad der Angemessenheit der Kirche zu ihrem Vorbilde nach ihren Früchten, d. h. nach ihren äußeren in die Sinne fallenden Wirkungen abschätzen, so möchte wohl als ausgemacht erscheinen, daß in der christlichen Kirche allerdings mehr Legalität und milde gute Sitte zu finden sey, als in andern Religionsgesellschaften, ohne daß jedoch deshalb auf einen höheren Grad der inneren Moralität unbedingt geschlossen werden dürfte. Doch hat das Christenthum auch hierin

die größere Präsumtion für sich, wegen der größeren Vollkommenheit seiner Lehre und der Erhabenheit seiner geistigen Motive zu einem reinen und heiligen Wandel.

Die Kirche soll eine wahre seyn; es ist aber um dieses Prädicat von jeher viel gestritten worden. Insofern man nemlich darüber einig war, daß unter der wahren Kirche diejenige Religionsgesellschaft zu verstehen sey in welcher die Lehre lauter und unverfälscht, d. h. aufs genaueste übereinstimmend mit den Quellen der Religionserkenntniß aufbewahrt und fortgepflanzt werde, so entstand ganz natürlich die Frage, in welcher der verschiedenen Religionspartheyen diese wahre Kirche zu finden sey? und jeder kirchliche Verein machte Anspruch auf diese Wahrheit, oder glaubte doch, ihr am nächsten zu stehen. Es ist aber dieser Streit nicht auszugleichen, bevor nicht entschieden ist, zuvörderst über die ächten Quellen der Religionserkenntniß, ob wir die Schrift allein, oder neben ihr die Tradition, die Aussprüche der Väter und die Schlüsse der Concilien als solche anzunehmen haben; dann aber auch über die rechte Art der Auslegung der biblischen Schriften. Jedoch dürfte, insbesondre mit Rücksicht auf den letzteren Punkt, bey der an das Unmögliche grenzenden Schwierigkeit, eine völlige Uebereinkunft über die Ausdeutung der aus fernen Zeiten

herrührenden, in ausgestorbenen Sprachen verfaßten, und in Einkleidung und Bildersprache von dem Geiste der neueren Vorstellungsarten so merklich abweichenden heiligen Bücher zu treffen, wohl anzunehmen seyn, daß die wahre Lehre im logischen Sinne bey keiner einzigen Religionspartey in ihrer völligen Integrität und Reinheit weder jetzt zu finden sey, noch in irgend einer Zukunft werde gefunden werden. Es hat aber, wie im vorigen Abschnitte angeführt worden, der Stifter unsrer Religion selbst ein ganz andres Criterion der Wahrheit aufgestellt, an welchem jeder seiner Anhänger wenigstens für sich selbst entscheiden kann, ob er zur wahren Kirche gehöre oder nicht. Denn, „so „jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, „der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sey, „oder ob ich von mir selber rede." Nach diesem Ausspruche bestehet die wahre Kirche in der Gemeinschaft derer, welche aus gutem Herzen den Willen Gottes, d. h. die moralischen Vorschriften für die Gesinnung und den Lebenswandel in wirkliche Ausübung zu bringen bestrebt sind; sie fällt also mit der unsichtbaren Kirche zusammen, welche, um ihrer inneren Lauterkeit willen, auch die Gemeinde der Heiligen genannt wird. Daß aber auch in dieser unsichtbaren Kirche, unter Gliedern, die, einander persönlich unbekannt, in keinem äußeren Verbande vereint sind, eine wahre

Gemeinschaft und geistige Wechselwirkung bestehe, wird keiner in Abrede ziehen, der den Quellen, aus welchen das Gute auf Erden entspringt, und den in einander fließenden Wirkungen der Gesinnungen und Handlungen, auf denen die Veredlung der Menschheit beruhet, ein ernstes Nachdenken gewidmet hat.

Als streitende hat die Kirche sich nicht immer zu ihrem Vortheile gezeigt, und nur zu oft statt der ihr allein vergönnten Waffen sich derjenigen bedient, mit denen der Ehrgeiz der Mächtigen dieser Erde Königreiche erobert, durch welche aber das Reich, das nicht von dieser Welt ist, keinesweges vergrößert und ausgebreitet werden sollte. Denn wahrlich war es nicht das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes, es war nicht das Schild des Glaubens und der Liebe, und nicht der Helm der Hoffnung zur Seeligkeit, mit welchen umgürtet und angethan die fränkischen Apostel den Sachsen das Evangelium predigten; nicht mit diesen Waffen bekämpften die deutschen Ritter die heidnischen Preußen, und nicht mit ihnen wurden die Millionen der schuldlosen Urbewohner von Mexiko und Peru dem Christenthume zugewendet. Auch sind es nicht diese Waffen, mit welchen jene Kirche, die sich vorzugsweise und nicht ohne Stolz die allgemeine und heilige und apostolische benennet, die vermeinten Irrthümer der von ihr in Satzungen und

Gebräuchen abweichenden Bekenner der Religion Jesu von jeher bestritten hat und noch bestreitet. Doch leuchtet neben den Gräueln, von denen jedes Blatt der Kirchengeschichte die blutigen Spuren zu verfolgen hat, um desto herrlicher und unverkennbarer hervor der Lehre innere Kraft, ohne welche die schlaueste Ausführung weltlicher Entwürfe und die entschlossenste Anwendung der sie unterstützenden Gewalt nimmermehr ein christliches Gemeinwesen zu Stande gebracht haben würde. Diese Kraft allein ist es, durch welche jene Umwandlung der Sitten, jener hellere Blick des Geistes, jene moralische Befreiung von dem Joche des Aberglaubens und der Todesfurcht, jener klarere Begriff von Menschenwürde und Selbstständigkeit, jene höhere Achtung des Rechts und des Gewissens, jener kühnere Wandel im Leben und jene Freudigkeit des Glaubens im Tode unter den Menschen offenbaret ward, worin die Christenheit in ihren dieses Namens würdigen Gliedern vor allen andern Religionsgenossenschaften sich auszeichnet. Auch ist erfreulich, und rühmlich zu bemerken, daß den neueren Bestrebungen zur Ausbreitung der Lehre des Evangeliums keinesweges jene weltlichen Entwürfe der Herrschsucht und jene Handlungen tirannischer Willkühr zur Last fallen, welche die dunkeln Zeiten von der Völkerwanderung an bis zum Wiederaufleben der Wissenschaften

entstellen, und daß vielmehr die bessere Gesittung und das Einknüpfen noch roher Völkerstämme in den großen Ring der Civilisation den Hauptgegenstand der neuen Missionen ausmacht, denen, wenn ihnen neben dem apostolischen Eifer auch das rechte Maas der Klugheit in geistiger Entwickelung ihrer Zöglinge nicht abgeht, ein segensreicher Erfolg mit vieler Wahrscheinlichkeit zu versprechen seyn dürfte.

Um das Bild der Kirche als eines Emblemes des Gottesreiches zu vollenden, haben wir noch auszuführen, was von dem Regimente in derselben dieser Idee zufolge gefordert werden möchte, und wie sich der dermalige Zustand zu diesen Forderungen verhalte.

Im Gottesreiche, wie solches als ein inwendiges, dem Gemüthe der Menschen einwohnendes, dargestellt ist, läßt sich kein anderes Regiment gedenken, als die Herrschaft des heiligen Geistes, der in alle Wahrheit leitet, und die Gemüther in Gerechtigkeit Friede und Freude zusammenhält. Wenn aber der große Verkünder des Reiches Gottes die Verheißung hinterlassen hat, es werde dereinst ein Hirte und eine Heerde werden, so hat er damit die Zuversicht ausgesprochen, daß die Kraft und Göttlichkeit seiner Lehre sich dereinst aller Herzen bemächtigen, und ihm aus allen Erdbewohnern ein Volk versammeln werde, das Gott angenehm und fleißig wäre zu guten Werken.

Gleichwohl ist diesem einfachen Ausdrucke einer durchaus geistigen Hoffnung in späteren Zeiten die Deutung gegeben worden, als sey zu einer richtigen Verfassung der Kirche die Einheit des äußerlichen Regimentes, und demzufolge die Annahme und Anerkennung eines sichtbaren und allgemeinen Oberhauptes derselben eine unerläßlich nothwendige Bedingung. Mit diesem Satze, welchen die Römische Kirche in seiner größesten Strenge aufgestellt, und, soviel an ihr war, verwirklicht hat, ist jene Doppelherrschaft des geistlichen und weltlichen Regimentes entstanden, durch deren Conflict die Welt zerrüttet und das wahre Wesen der kirchlichen Gemeinschaft bis zum Unkenntlichen verdunkelt ward. Dagegen haben andere Gemeinden, in dem Sinne der christlichen Freiheit gegen den Monarchismus des geistlichen Regimentes protestirend, eine gewissermaaßen republikanische Verfassung ihres kirchlichen Wesens gestiftet, und glauben in dieser dem Geiste des Christenthumes am nächsten zu kommen. Es liegt daher allerdings innerhalb der Gränzen dieser Untersuchung, die Art und Bedeutung eines kirchlichen Regimentes in nähere Erwägung zu ziehen.

Da eine Menge sich nicht selbst regieren kann, so muß überall, wo Menschen sich zu Verfolgung eines gemeinschaftlichen Endzwecks vereinigt haben, eine Vor-

steherschaft eingesetzt seyn, welcher obliegt, die darauf bezüglichen Einrichtungen zu treffen, über deren Vollziehung zu wachen, und im Allgemeinen das Interesse der Gesellschaft, als solcher, wahrzunehmen. Den Gliedern der Gesellschaft aber wird obliegen, sich diesen Einrichtungen zu fügen, und den gesetzmäßig zustandegekommenen Beschlüssen ihrer Vorsteherschaft folge zu leisten, oder widrigenfalls aus der Gesellschaft zu scheiden. Es ist aber die Kirche eine Vereinigung der Gläubigen zum öffentlichen Bekenntnisse ihres Glaubens, zu dessen Befestigung durch Lehre und Andacht, und zur Ausübung der durch ihn gebotenen Religionsgebräuche. Es müssen demnach in ihr Vorsteher gesetzlich angeordnet seyn, welche die äußeren Bedingungen der Ausführung dieses Endzwecks herbeyzuschaffen und zu erhalten, für Ordnung und Anstand in den Versammlungen zu sorgen, und die Gemeinde in den äußerlichen Beziehungen mit der bürgerlichen Gesellschaft zu vertreten haben; die Gemeinde aber muß, den innerhalb des Kreises dieser Befugnisse liegenden Anordnungen derselben folge zu leisten, sich schuldig erkennen. Es müssen Lehrer in der Gemeinde seyn, damit die Lehre erhalten und fruchtbar werde, nicht bloß bey denen, welche als vollmündige Mitglieder die Genossenschaft bilden, sondern damit sie fortgepflanzt werde auf die kommenden Geschlechter,

welche, wenn die jetzt constituirte Gemeinde zu ihren Vätern versammelt seyn wird, die Repräsentanten der einen und ewigen Kirche, das lebendige Bild des Gottesreiches das nie vergehet, auszumachen berufen sind. Sowie aber eine jede Vereinbarung mit ihrem eignen Zwecke im Widerspruch stände und sich sofort auflösen müßte, wenn sie zu dessen Bearbeitung sich zu versammeln und aneinander zu halten aufhören würde, so ist zum Wesen der Kirche gleichfalls erforderlich, daß jedes Glied derselben sich zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung einzufinden, den Unterricht und die Ermahnung ihrer Lehrer an sich kommen zu lassen, die heiligen Gebräuche zu begehen, und ihre Kinder zu der kirchlichen Gemeinschaft vorzubereiten und zu erziehen verpflichtet sey.

Damit aber für jenen Unterricht und diese Erziehung eine feste Grundlage vorhanden sey, und nicht der Willkühr in Auslegung der aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzten heiligen Schrift eine sinneverwirrende und die Gemüther beunruhigende Ungebundenheit eingeräumt werde, ist für nöthig erachtet worden, den von den geschätztesten und schriftkundigsten Kirchenlehrern in bündiger Systemesform verfaßten, einen kurzen Inbegriff des Religionsglaubens darstellenden, Lehrbüchern eine Normalautorität für den öffentlichen Unterricht beizulegen, welcher der Geistliche, als

Lehrer der Gemeinde, sich zu unterwerfen verbunden ist. Doch ist das Ansehen solcher, gemeinhin symbolische Bücher betitelten, Schriften nicht als ihnen selbst ursprünglich einwohnend, sondern als abgeleitet von der heiligen Schrift und dieser in alle Wege untergeordnet, mithin keinesweges als authentisch und unabänderlich zu betrachten. Denn wo durch den Fortschritt der Wissenschaft unter einem schriftkundigen Publikum der Gelehrten ein besseres Verständniß und eine richtigere Auslegung einzelner Lehrsätze oder der zum geschichtlichen Theile der Religion gehörenden Begebenheiten und ihrer Einkleidung ausgemittelt, und von da aus in die Denkweise der verständigen Mehrzahl der Gemeinde, welche durch Vergleichung mit der ihr in brauchbarer Uebersetzung vorliegenden heiligen Schrift selbst zu urtheilen vermag, bereits übergegangen wäre, da würde der zeitgemäßen Umarbeitung der bis dahin als Normalform anerkannten und eingeführten Darstellungen des biblischen Lehrbegriffes kein Religionsbedenken im Wege stehen können. Denn alles Menschenwerk ist mit der Unvollkommenheit behaftet, die unsrer Natur im Allgemeinen anklebt, und deshalb einer forschreitenden Verbesserung so fähig als bedürftig, und der Geist des Christenthumes ist nicht ein sklavischer Geist, der sich einfangen lassen soll von Menschensatzungen, sondern ein Geist der Freiheit,

dem Alles zu prüfen und das Beste zu behalten vergönnet ist.

Doch gehe man in solcherley Abänderungen vorsichtig zu Werk, und greife nicht dem Bedürfnisse der Gemeinden oder der Reife der Gemüther vor; um so weniger, als es sich hier nur um den mehr oder minder richtigen Ausdruck der biblischen Lehre und nicht um etwas handelt, was das wahre Heil der Menschheit betreffen könnte. Denn die Grundwahrheiten des Christenthumes, die zur Vorschrift für den Lebenswandel, zur Bildung eines christlichen Gemüthes, zur Freudigkeit in Gott unter jeglichem Wechsel des irdischen Geschickes, und zur Hoffnung auf eine bessere Welt gehören, liegen klar vor Augen, und sind unter Christen keinem Streite ausgesetzt. In den übrigen Stücken aber hüte man sich eben so sehr, den Schwachen ein Aergerniß zu geben, als diejenigen, die sich, eine eigene Ansicht davon zu bilden, und ihren eigenen Weg zu gehen, stark genug fühlen, zu beschränken, über den Glauben zu inquiriren, oder die Meinungen beherrschen zu wollen. Denn der Christ soll in der Freiheit bestehen, damit uns Christus befreiet hat, und Gott dienen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens, und seine Freiheit nicht richten lassen von fremden Gewissen. Die Geistlichen aber sollen ihr Amt führen, nicht als die

über das Volk herrschen, sondern Vorbilder werden der Heerde.

Wo solche Gesinnung Platz findet und den Gewissen Raum gegeben wird unter dem Gehorsam der gesetzlichen Ordnung, da dürfte auch der Sectirergeist, der eigentlich ein Auflehnen ist gegen Zwang der Gedanken, in sich selbst erlöschen, und unter solchen Bedingungen allein wird Einheit des Glaubens in den wesentlichen Stücken, Gleichförmigkeit des Cultus in den bestehenden Gemeinden, und Fortpflanzung des Christenthumes auf die Nachkommenschaft mit der Freiheit zu vereinigen seyn, welche zum Wesen des denkenden Christen nicht minder, als zum Wesen des vernünftigen Menschen überhaupt, erforderlich ist.

Es dürfte das bisher Gesagte als hinreichend erkannt werden, so lange nur die Rede ist von dem inneren Regimente der Kirche, das von ihr selbst abhängt, und von den Verhältnissen, in welchen ihre Glieder mit sich selbst und mit ihren Lehrern und Vorstehern verbunden sind. Insofern aber die Kirche ist eine Vereinigung der Gläubigen zu öffentlicher Ausübung ihres Cultus, so ergibt sich daraus ein Verhältniß zum State, welches noch einer besonderen Erörterung bedarf. Es könnte freilich scheinen, als ob der Stat, oder die denselben als Centraleinheit repräsentirende Regierung von einem Vereine

keine Kenntniß zu nehmen habe, der sich bloß zu gemeinschaftlicher Unterhaltung über gewisse Lehren und Meinungen, und zur Uebung einer nicht auf weltliche Dinge gerichteten Andacht versammelt. Jedoch ist klar, daß im Schooße der bürgerlichen Gesellschaft keine aus eigner Macht als permanent constituirte und zu gewissen Zwecken organisirte Corporation statt finden und kein öffentlicher Act durch sie vollzogen werden darf, ohne daß Wesen und Absicht derselben der Regierung, die über der Sicherheit Aller zu wachen hat, kund gethan, und von ihr als vereinbar mit dem Bestande und den Rechten des Statsverbandes anerkannt wäre. Vielmehr würde die Statsregierung eine jede Association, welche jene Darlegung ihres Endzweckes verabsäumt, und diese Anerkennung nicht gewonnen hätte, sofort aufzulösen, und nöthigenfalls mit offener Gewalt auseinander zu treiben nicht bloß rechtlich befugt, sondern auch verpflichtet seyn. Als geheime Verbindung oder Verbrüderung aber kann die Kirche im State nicht geduldet werden, eben weil in ihm schlechthin keine geheime Gesellschaft existiren darf, insofern eine solche jederzeit die Möglichkeit einer Tendenz zur Auflösung des States selbst oder zu Verfolgung unrechtlicher und gemeinschädlicher Absichten einschließt, die Regierung aber, sobald sie von Möglichkeiten so bedenklicher Art unterrichtet ist, die Fort-

dauer eines solchen, den höchsten Statszweck beeinträchtigenden und die öffentliche Sicherheit der Ungewißheit und Beängstigung preisgebenden Zustandes nicht gestatten darf.

Es folgt hieraus unmittelbar, daß der Stat ein Recht habe, sich die Bekenntnisse Glaubensbücher und Statuten jeder kirchlichen Gemeinde vorlegen zu lassen, die innerhalb seines Gebietes bestehen will, und daß keine Association von Statsbürgern berechtigt sey, sich als kirchliche Gemeinde zur Ausübung ihres Cultus zu constituiren, bevor nicht über obige Stücke die Billigung der Statsregierung eingehohlt und erworben ist. Hat aber die Regierung das Recht, die Ausübung eines gewissen Cultus zu sanctioniren, so ist damit auch ausgesprochen das Recht derselben, sie zu untersagen, und die Verpflichtung, ein solches Verbot eintreten zu lassen, wenn sie in dem Wesen des in Frage stehenden Cultus versteckten Saamen des Aufruhrs, oder Grundsätze, Gebräuche, und Lehrmeinungen vorfindet, welche mit dem ihr anvertrauten bürgerlichen und Stats-Wohl als unverträglich erscheinen.

Mit dieser Betrachtung hängt zusammen die Frage: inwiefern der Stat eine besondere Kirche zur herrschenden erheben dürfe? und diese möchte wohl in alle Wege zu verneinen seyn, insofern darunter die ausschließliche Zulassung nur einer Art des Cultus

zür öffentlichen Ausübung, oder gleichsam die Monopolisirung eines gewissen Bekenntnisses gemeinet wäre. Denn es kann dem State kein Recht zustehen, weder eine neben dem Cultus der Mehrzahl bereits rechtlich bestehende Kirchengemeinde auszurotten oder zu verjagen; — wie einst Ludwig der Vierzehnte mit den Protestanten zü verfahren sich beigehen ließ; — noch seinen Bürgern die Befugniß zu benehmen, sich in abgesonderte Religionsgemeinden zü constituiren, sobald sie den Bedingungen Genüge leisten, welche das Interesse der bürgerlichen Gesellschaft für alle religiösen Corporationen im Allgemeinen vorschreibt. Ganz anders aber gestaltet sich die Sache, sobald die Frage dahin gestellet wird: ob der Stat berechtigt sey, die **de facto** auf seinem Gebiete herrschende Kirche, d. h. diejenige, zu welcher sich die große Mehrheit der Statsbürger bekennet, mit besondern Privilegien und Vorrechten zu begaben, sie mit Einkünften zu dotiren, und auf diese und andere Weise für ihre Erhaltung und Fortpflanzung Sorge zu tragen und Ausgaben zü machen. Zu diesem allen dürfte die Berechtigung des States wohl nicht in Zweifel zu ziehen seyn, so lange wir in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen aller gebildeten Staten alter und neuer Zeit die Existenz eines öffentlichen Cultus als ein wichtiges Statsinteresse betrachten. Denn wenn dem State überhaupt

daran liegt, daß eine Kirche sey, so müssen wir ihm auch die Befugniß einräumen, für deren Bestand und fortwährende Erhaltung Anstalt zu treffen.

Bey den Alten galt ohne Einschränkung der Satz, daß, wo der Heerd, da auch der Altar seyn müsse; es war ihnen Bürgerpflicht, den gemeinschaftlichen Göttern zu opfern, ohne deshalb über die Art und Weise, wie jeder insbesondre sich das Heilige und Unsichtbare zu denken habe, in dessen symbolischer Verehrung er sich dem bestehenden Landesgebrauche anschloß, Vorschriften zu erlassen, oder der Freiheit in Auslegung dunkler Lehrmeinungen oder Mysterien den mindesten Zwang anzulegen. Und es liegt allerdings viel Wahrheit in dieser Statsansicht; denn schwerlich mag für einen guten Bürger gelten, wer durch sein Beispiel die Achtung für das Heilige im Volke, unter welcherley Symbol es auch vorgestellet werden mag, verletzet, und, soviel an ihm ist, das Band auflöset, welches, fester als der Zwang des bürgerlichen Gesetzes, die Glieder der allgemeinen Gesellschaft durch gute Treue und Glauben zusammenhält. Und wenn auch durch die spätere Erleuchtung der Zeiten die Religion aufgehört hat, als in bestimmter Form von Obrigkeits wegen verordnete Statsinstitution zu gelten, dagegen aber von einem höheren Standpuncte als Angelegenheit des inneren Menschen betrachtet wird, so hat doch

der Stat um seiner höchsten Interessen willen allerdings das Recht und die Pflicht, von seinem Bürger den Beweis zu verlangen, daß er die Religion überhaupt für eine solche Angelegenheit halte, und diesen Beweis kann er nur durch die Ausübung eines vom State zugelassenen Cultus führen, in welchem sich die innere Anerkennung durch das äußere Bekenntniß veroffenbart. Wer aber dem State solche Garantie für seine Gesinnung zu leisten sich entlegen würde, wäre mit Recht von der Gesammtheit der Statsbürger auszuschließen, weil er durch diese Weigerung sich selbst der Fähigkeit, ein glaubhaftes Zeugniß vor dem Richter abzulegen, und ein vollgültiges Versprechen der bürgerlichen Treue in Amtsverhältnissen und sonstigen Verpflichtungen zu leisten, entäußert hätte, mithin als für den Statszweck unbrauchbar, wo nicht feindseelig gegen die Gesellschaft gesinnt, erscheinen müßte.

Wenn diesemnach die Existenz und Ausübung eines Cultus im State einen wichtigen Statszweck ausmacht, und demzufolge die Regierung für die Erhaltung desselben zu sorgen hat, so wird diese Fürsorge natürlicher weise demjenigen Cultus zu Gute kommen, welcher mit den politischen Verhältnissen am nächsten zusammenhängt, d. h., dem, zu welchem sich die Mehrheit der Statsbürger bekennet. Keineswegs aber ist einer Statsregierung anzumuthen, daß sie für alle

Kirchengemeinden ohne Unterschied Sorge trage, und für die Aufrechthaltung und Fortpflanzung jeglicher Secte Aufwand mache. Denn es kann unmöglich im Interesse des States liegen, daß der Saamen des Zwiespaltes und der bürgerlichen Parteyungen unterhalten und gefördert werde, der unstreitig in der Verschiedenheit der Confessionen liegt, welchen die geistliche Rechthaberey und die Geringschätzung der Andersdenkenden wohl schwerlich abzugewöhnen seyn möchte; und wenn der Stat seinen Schutz gegen Angriffe und Verfolgung auf alle Religionsparteyen zu erstrecken verpflichtet ist, welche das Gesetz anerkennen darf, so muß ihm dagegen frey stehen, seine Wohlthaten nur derjenigen zufließen zu lassen, welcher er die ihm obliegende Aufrechthaltung und Fortpflanzung des Cultus auf seinem Gebiete anzuvertrauen überwiegende Gründe findet.

So lange daher die Gemeinden der Christen sich nicht über die Lehrmeinungen des öffentlichen Bekenntnisses und die Art der Ausübung des äußeren Cultus werden vereinigen können, so lange wird auch der Stat den Unterschied zwischen der bevorrechteten und von Stats wegen dotirten Kirche, und den neben dieser zwar rechtlich bestehenden, aber von ihm als seiner Vorsorge unbeikommend zu betrachtenden, Separatistengemeinden aufzuheben nicht veranlasset seyn; denjenigen

Sectirern aber, welche, im Stillen heimlich wuchernd, keine öffentliche Anerkennung nachgesucht oder erworben haben, nur allein die Duldung, jedoch unter genauer Aufsicht und polizeylicher Beschränkung, zugestehen dürfen. Unter solchen Umständen ist unschwer voraus-zusehen, daß erst nach langer Zeiten Verlauf das äußere Christenthum der Kirche sich zu einem in den Hauptzügen erkennbaren und der Heiligkeit des Urbil-des angemessenen Symbole des wahren Gottesreichs werde erheben können.

Des dritten Abschnittes
Zweiter Anhang.

Ueber die künftige Geschichte des Christenthumes.

„Hierin denke ich, wie Tertullian: Nonne et „laici sacerdotes sumus? Sind wir angesehene Welt„liche denn nicht auch Diener und Bewahrer des Hei„ligthums, sind wir nicht Tempelherren, und Herren in „unsern Tempeln? Haben wir nicht in jedem Zeitalter ein „gleiches Recht, zu sprechen; in jeder Epoche eine gleiche „Pflicht, dem schadhaften Gebäude unsre Hülfe zu „widmen? Das ist Protest gegen die Untrüglichkeit, „Befugniß der Gegenwart, die nur wir richtig sehen, „gegen die Befugniß der Vergangenheit, und die freie „Prüfung der Bewandniß der Zeit durch die Klügern. „Stände das der Priesterschaft allein zu, wer control„lirte dann ihre Anmaaßungen, oder ersetzte den Man„gel ihrer Weltkunde? Ja, unter den Protestanten „sind wir es, denen diese Functionen der hohen Prie„sterschaft obliegen: Erhaltung und Reinhaltung der „christlichen Lehre auf der Erde."

Gagern.

(Die Nationalgeschichte der Deutschen; 1ster Theil Seite 172).

Welch' ein unvollkommenes Symbol des Gottesreichs die Kirche in ihrer jetzigen Zerrissenheit darstelle, wird aus der Vergleichung des Ideenbildes von einer Kirche überhaupt mit dem factischen Zustande des kirchlichen Wesens genugsam einleuchten, welche wir im ersten Anhange dem Leser vor Augen gelegt haben. Indessen ist auch sie in dem Fortschreiten mit einbegriffen, das sich an unserm Geschlechte, als einer Gesammtheit vernünftiger Wesen, bemerklich macht. Es läßt sich daher die Frage aufwerfen, wie sich die in der kirchlichen Verfassung enthaltene Form des Christenthumes im Verlaufe der Zeiten gestalten werde?

„Es soll ein Hirte und eine Heerde werden!" wiederhohlt die katholische Kirche, und läßt nicht ab, diesem Ausspruche den grammatischen Wortsinn unterlegend, auf diesen Zweck in ihrem Interesse also hinzuarbeiten, daß sie die ihrer Behauptung nach verirrten Schaafe an sich zu locken und ihrer Gemeinschaft wieder einzuverleiben sucht; nicht aber so, daß sie ihre bestrittenen Ansprüche der Erörterung unter-

würfe, und, frey mit Freien unterhandelnd, ihre vermeinte Unfehlbarkeit der Untersuchung zum Opfer brächte. Die protestantische Gemeinde hat solchen Anspruch nicht; aber sie hält mit gutem Rechte über der christlichen Freiheit, welche den Gehorsam des Glaubens auf die Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre begründet. Eben hierin aber liegt die Ursache, weshalb sich bey der größeren Menge, die sich stets mehr oder weniger zum Positiven hinneigt, eine Annäherung zum Katholicismus hervorthut, von welcher der Protestantismus mit Recht Gefahr befürchtet.

Es wäre demnach wohl rathsam, das Wesen der protestantischen Lehrform und ihres Ritus aufs neue zu untersuchen, und was darin Ungenügendes oder Mangelhaftes befunden werden möchte, den religieusen Bedürfnissen des Zeitalters angemessener herzustellen. Wollen wir dem Katholicism entgehen, der uns in einem selbsterfundenen Glauben weit mehr Glauben anmuthet als unsere heiligen Bücher enthalten, und Gebote der Werkheiligkeit auferlegt, von denen diese nichts wissen, so müssen wir vor allem den Glauben festhalten, der in der Schrift begründet ist, und ihn fürs Leben anwendbar machen. Wollen wir dem Zauber der sinnlichen Reizungen nicht erliegen, mit denen der katholische Ritus sich umgeben hat, so müssen

wir dahin sehen, daß der unsrige Herz und Gemüth nicht leer lasse.

Es möchte solchergestalt wohl der Zeitpunkt nicht ferne seyn, wo in dieser Absicht für nützlich erkannt würde, die Lehre und Form des Gottesdienstes in einigen Stücken dahin zu modificiren, daß sie mehr Einfluß gewinnen, und den Bedürfnissen der Menge nach Alter Stand und Geschlecht angemessener erscheinen möge, wie dazu allerdings der Keim und die Berechtigung in der Bibel liegt. Der Unerforschliche wohnt in einem Lichte, dem niemand nahen kann, aber er hat zu uns geredet durch seine Boten, und sich geoffenbaret nach menschlicher Weise. Es sind aber diese Fingerzeige zu wenig beachtet, und das Christenthum in der jetzigen Lehrart der Protestanten ist in der That zu unbegreiflich, und zu kalt, besonders für das andere Geschlecht.*) Zum ersten der Er-

*) Für dieses hat allerdings der Katholicismus besser gesorgt; in ihm ist eine Vermittlerin zwischen Gott und dem weiblichen Geschlecht, die selbst Weib und Mutter ist, und empfunden und gelitten hat, einen Sohn getragen und geliebt bis zum Tode, und Sorgen erduldet um ihn von den Windeln an, und doch dabey rein und ohne Sünde! — Mit welchem andern Vertrauen kann das liebende Weib, die sorgende Mutter sich an diese wenden, in heißem Gebete ihr gläu-

löser; — welch ein Vorbild, wenn wir das rein-menschliche an ihm mit rechter Liebe erfassen, und was das höhere Dogma von seiner mystischen Vereinigung mit der Gottheit als unbegreifliches Geheimniß lehrt, vom praktischen Gebrauche abgesondert halten! Dem Menschen kann der Christ nur Vorbild seyn, insofern Er Mensch ist, ein wahrhaftiger Mensch, aber mit dem höheren Geiste, auf ihn von dem Vater der Geister herabgesendet in der Taufe, weil er treu erfunden war, ein Gottessohn durch seine Tugend; welch ein Vorbild! Getreu im Leben seinem hohen Berufe, und gehorsam bis zum Tode erhebt er sich, durch Gottes Kraft als Ueberwinder aus dem Grabe, worin er geschlummert hat, wie wir alle dort schlummern werden, schwingt sich auf zum Himmel in die nähere Gemeinschaft Gottes, und hinterläßt den Seinen die Verheißung seines Gebetes: „Vater, ich will, „daß, wo ich bin, auch die bey mir seyen, die Du „mir gegeben hast!" Und auf dieses Gebetes Erfüllung

---

big Alles vortragen, was sie dem Unerreichbaren, der unter keiner vertraulichen Form gedacht werden kann, nahe zu bringen keinen Ausdruck findet! Gleichwohl hat die protestantische Kirche mit Recht die Verehrung der Maria in ihren Ritus nicht aufgenommen; denn es stehet geschrieben: "Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen."

werden die Seinen gläubig vertrauen; denn wenn er gestorben ist als ein wahrer Mensch, nach empfundenen menschlichen Leiden, gestorben ist wie wir, und geruht hat im Grabe wie wir, so dürfen wir, seine Brüder im Leben und Tode, der Hoffnung uns getrösten, daß auch wir auferstehen werden wie Er, und hingehen zum Vater, und in seeligem Daseyn des näheren Anschauens Gottes genießen, der durch ihn, als sein Vater, auch unser Vater ist, weil wir Brüder des Mittlers sind.

Und dann die Engel, Boten Gottes, ausgesandt zum Dienste derer, die da Erben sind der Seeligkeiten des Himmels! — Dieser rein menschliche Fingerzeig unsrer heiligen Schriften, diese Versinnlichung der Abstraction „Vorsehung,“ welche der Menge zu hoch steht, wird gemeinhin zu sehr vernachlässigt. Und wie fruchtbar könnte sie werden! Was hinderts, daß der Schwache — und mehr oder minder sind wir alle schwach — was hinderts, daß der Schwache, der nach Hülfe schmachtet in der Noth, aus der er keinen Ausweg findet nach allgemeinen Naturgesetzen, und eben so wenig durch ein unmittelbares Wunder, das er nicht erwarten darf, daß dieser auf den begreiflichen Beistand eines ihm zum Hüter gegebenen menschenähnlichen Wesens, nur von höherer Kraft, wie etwa sonst auf die Hülfe von Freunden und Verwandten, vertraue?

Mit dieser Lehre wird dem Verlassenen ein Helfer, und dem eine Hoffnung versinnlicht, der keine irdische Stütze hat! Und der Schaden? — Daß dieses Vertrauen den Menschen träge mache, sich selbst zu helfen? — Damit hätte es wohl eben nicht Noth, denn der Trieb zur Beförderung des eigenen Wohls ist zu mächtig, und gewiß wird, wer dem Feuer entlaufen kann, nicht warten, bis ein Engel ihn heraushebe! An den überirdischen Beistand appellirt nur, wer auf Erden nicht Hülfe findet, aber diesen letzten Trost sollte man ihm lassen; wenn ihr dem Menschen alles nehmt, was ihr Aberglauben nennt, so habt ihr ihm auch den Glauben genommen. Auch hatte Lessing Unrecht zu behaupten:

„Stolz! und nichts als Stolz! Der Topf
„Von Eisen will mit einer silbern Zange
„Gern aus der Glut gehoben seyn, um selbst
„Ein Topf von Silber sich zu dünken!"*)

Sicher ist so die Lehre von den Engeln und die Hinwendung zu ihnen, und das Vertrauen auf sie nicht entstanden; es ist das Gefühl der Unzulänglichkeit aller äußeren sichtbaren Hülfe, Bedürfniß des Vertrauens auf ein reines, uneigennützig wohlwollendes Wesen von liebevoller Gesinnung gegen unser Geschlecht; es

*) Nathan der Weise; ersten Aufzugs zweiter Auftritt.

ist die Empfindung des Kindes gegen die Mutter, die ihm als ein höheres und dennoch immer nahes hülfreiches Wesen erscheint, an das es sich in Allem mit der größten Hingebung, mit dem unbeschränktesten Vertrauen wendet; so das erwachsne Menschenkind an den Engel. Und von einer andern Seite, wie wirksam könnte dieser Glaube an die nähere Umgebung eines frommen und wohlthätigen Genius werden für die Tugend, welcher Schirm gegen jeden Fehltritt, gegen die Sünde, die den guten Engel betrüben würde, ihn sich gänzlich von uns zu entfernen nöthigen könnte! Wahrlich, so manchem, den keine Vatersorge bewacht, und kein Mutterauge hütet, könnte der Glaube an seinen Engel Errettung werden vom Bösen! — — —

Ferner: die Auferstehung vom Tode! wie kalt steht diese Lehre da in unserm jetzigen Christenthum; wie abgeschnitten vom Leben sind unsre Todten, wie aufgehoben alle Verbindung zwischen uns und ihnen! Wir folgen der geliebten Hülle; der Erdenhügel schließt sich über dem Todten, und wir übergeben ihn, — der Vergessenheit! Daher diese schreckliche Kluft im Gedanken, dieser Schauder vor dem eigenen Tode, der auch uns entfernen soll von allem, das uns lieb war auf Erden! Daß der von uns Geschiedene noch ist und lebt und unser gedenket, daß Erdeleben und künftiges Leben Eins ist, Fortsetzung eines und

desselben Daseyns, und der Tod der Uebergang von einer Station zur andern, — wie wenig greifen diese Lehren jetzt ins Gemüth hinein, wie selten werden sie ihm anders, als dann und wann vom kalten Lehrstuhle herab, vergegenwärtigt! — Die Alten kränzten ihre Gräber mit Blumen, und gossen Milch und Honig drauf! Aber das Christenthum? —

Die Katholische Kirche hat ihre Todtenmesse; aber meist ein bezahltes und unverständliches Wortgepräng! und zu welcher Absicht? Nicht um uns mit den Todten, die drüben leben und seelig sind, wieder in Verbindung zu setzen, und die Schrecken vor dem Uebergange dorthin zu mildern und in froher Hoffnung verschwinden zu machen; nein, um den Todten dem Feuerpfuhle, in welchen er versenkt ist, allmählig zu entheben! „Oi se saca animas! Heute „zieht man Seelen heraus;" heißt es in den Anschlagezetteln an den Kirchenthüren zur Begehung der Todtenmesse!! — —

Die neue Preußische Liturgie hat eine jährliche Todtenfeier angeordnet; ein guter Anfang, aber kalt und unzureichend!*) Jeder Friedhof sollte eine Kapelle haben, denen gehörig, denen dort theure Geliebte unter den Hügeln ruhen. Der geistliche Vater der

---

*) Siehe die Beilage Nr. 7.

Gemeinde sollte sie dort alljährlich versammeln! Bey offnen Thüren, hinausschauend auf die Gräber, wiederhohle er ihnen in herzlicher Rede, daß die Todten ruhen in Gottes Hand, und keine Quaal sie anrühret ewiglich; er lege ihnen dort ans Herz, daß der Leib wieder zur Erde werden muß, von der er genommen ist, der Geist aber gehet zu Gott, der ihn gegeben hat; er rufe ihnen ins Gedächtniß den Mittler, den Erstling der Todten, der gestorben ist und geschlummert hat in kühler Erde wie wir, und auferstanden ist, und vorangegangen in das große Haus Gottes, wo viele Wohnungen sind, in denen unsre Väter und Brüder versammelt sind, und auch unsrer harren! — Er zeige ihnen die Blumen des Feldes, die große Auferstehung der Natur, die in verjüngter Schönheit vor ihnen liegt und herrlicher gekleidet, als Salomo war in seiner Pracht; und der große Vater sollte das nicht an uns thun, die wir göttlichen Geschlechts sind, und Geister von seinem Geiste? — Nach solcher Rede und Ermunterung begehe die Gemeinde den heiligen Ritus des Gedächtnißmahles an den der gestorben und auferstanden ist, und von gedämpftem Saitenspiel begleitet erschalle Klopstocks Auferstehungslied, und Lob und Dank dem Vater der Lebenden und der Todten, und der Seegen vom Himmel herabgerufen über die Gemeinde beschließe die Feier, und die Versammlung

zerstreue sich, ein Jeder zu den Gräbern der Seinen, und kränze sie mit Blumen, und weihe ihnen die Thräne der freudigen Wehmuth, der Trost von oben geworden ist! — — —

Ein großer Punkt des Zwiespaltes unter den Gemeinden ist unter mehreren die priesterliche Einseegnung der Ehe, und deren Kraft. Das Christenthum, das geschriebene und die Tradition, befiehlt diese Einseegnung nicht. Um Kraft zu haben als bürgerlicher Contrakt bedarf die Ehe der Einseegnung nicht, auch nicht um bekannt zu werden in der Bürgergemeinde; zu beiden Zwecken würde die gerichtliche Promulgation vollkommen ausreichen. Aber die Heiligkeit, das religiöse Ansehen, die moralische Verbindlichkeit dieses Contraktes, auf welchem der Fortgang der Civilisation, und mit ihm das Wohl der Menschheit beruhet, wie würde, wie könnte sie je erreicht werden ohne religiöse Weihung, besonders bey der größeren Menge? —

Aber soll diese Weihung die Ehe unauflöslich machen? — das ist die Frage. Die katholische Kirche bejahet sie, und hält über ihrer Entscheidung; die evangelisch-protestantische behauptet das Gegentheil; es werden in ihr die Ehen getrennt, und die Getrennten können neue Verbindungen eingehn. Und nichts desto weniger spricht der Geistliche bey der Einseegnung

die Worte: „Was Gott zusammenfüget soll der Mensch „nicht scheiden!“ Wie paßt das mit einander? —

Offenbar ist, daß die Ehe als Contrakt von einem der contrahirenden Theile verletzt werden kann, und faktisch, daß sie in tausend und aber tausend Fällen gebrochen wird, mithin von selbst aufhört als Contrakt in Kraft zu bleiben. Nicht minder ist klar, daß nicht selten sich ex post facto Umstände ergeben, die den gesetzlich und biblisch anerkannten Zweck der Ehe: „Seyd fruchtbar und mehret euch!“ unmöglich, mithin die Ehe selbst unstatthaft machen, und welche durch vorgängige Prüfung auszumitteln die Natur der Sache verbietet; klar mithin, daß, unter solchen Umständen die Ehe nicht aufzuheben, ein Unrecht seyn würde, welches die Gesetzgebung nicht dulden darf. Hier muß demnach die Kirche schweigen, und die Ehe muß getrennt werden können. Wie aber steht es dann mit dem oben erwähnten Ausspruche? —

Er kann und muß nichts desto minder beibehalten werden, weil in ihm, recht verstanden, dennoch hohe Wahrheit liegt. Denn es ist in ihm kein Verbot enthalten an den Richter oder die Obrigkeit, nicht zu scheiden, sondern, die da nicht scheiden sollen, sind die Contrahenten, die Gatten selbst. Sie sollen sich nicht scheiden, sollen treu und fest an einander halten in Freude und Leid, bis

„Gott sie väterlich scheidet, unter den Seeligen „sie zu vereinigen, immer und ewig.“ Es ist moralische Vorschrift für das Ehepaar, Ermahnung zum Frieden, zur Geduld, zum gemeinschaftlichen Tragen des gemeinschaftlichen Schicksals. Wo dann in einzelnen Fällen Naturhindernisse sich entgegenstellen, wo das Bündniß von einer Seite frevelhaft gebrochen wird, wo höhere Pflichten dem Zusammenbleiben entgegentreten, da werde das Band gelöset, und der Unschuldige werde frey. Denn wie der Sabbat eingesetzt ist um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbates willen, so ist auch die Vorschrift für den Menschen da, und nicht der Mensch für die Formel des Gebots. Der Buchstabe tödtet; der Geist aber machet lebendig. — —

Den Fremden wundersam, und selbst zahlreichen Gemeinden die sich übrigens zum Christenthume bekennen anstößig, ist der Taufact, wie er anjetzt gewöhnlich begangen wird. So, wie sie ursprünglich vollzogen ward, ist die Taufe nicht für alle Climate, nicht für alle Grade der Civilisation anpassend, und minder zweckmäßig, wie sie jetzt an neugebohrnen Kindern verrichtet wird, die mit ihrem Geschrey die Kirchen erfüllen. Ein Mittelweg wäre leicht zu finden, und befremdend erscheint allerdings, daß man auf ihn nicht längst schon eingelenkt hat. Zwischen dem fünf-

ten und siebenten Jahre, wenn die Locken sich um die Schläfe winden, wenn der erste Begriff von einem Unsichtbaren über den Sternen in der kindlichen Brust eine zarte Wurzel gefaßt hat, bey seinem ersten Gange zur Kirche, werde das Kind an der Hand seiner Eltern, oder die deren Stelle an ihm vertreten, zur Taufe geführt! Nur so kann die Handlung für die Eltern und Kinder bedeutend seyn; nur so sind die bey völlig Erwachsnen wie bey Neugebohrnen sich ergebenden Unzuträglichkeiten zu vermeiden. Späterhin wird das Kind den feierlichen Eindruck nicht so rein überkommen, weil es keine unbefangene Seele mehr mitbringen würde; es muß getauft seyn, ehe es zur Schule geschickt wird. Die Taufe aber werde verrichtet durch Uebergießen des über den Tauffont gebeugten Kopfes unter Gebet und Seegen des Priesters, und Ermahnung an die Umstehenden zur frommen Erziehung des Täuflings. Immersion ist nicht erforderlich, und kann leicht etwas Anstößiges annehmen. Was symbolisch ist, muß zwar sichtbare Handlung seyn, aber nur als Zeichen, und so immateriell als möglich. Aus diesem Grunde wird auch der jetzige Ritus der Abendmahlsfeier in der protestantischen Kirche beizubehalten seyn, der als Symbol sehr anpassend ist. Jede wirkliche Ausführung einer Mahlzeit, wie die Agapen der Alten, würde für unsre Zeiten anstößig

wo nicht gar ärgerlich werden. —

Betrachten wir den gottesdienstlichen Ritus in der christlichen Kirche im Allgemeinen, so drängt sich vornemlich eine Bemerkung auf. Unsre Religion ist geschichtlich in der Form der Ueberlieferung; geschriebene Geschichte. Diese Geschichte haben wir grammatisch und antiquarisch und ethnographisch und geographisch erörtert und paraphrasirt bis zum Eckel, und sind darüber in diese Geschichtlichkeit so tief hineingerathen, daß schier vergessen und übersehen ist, wozu die Natur in Sachen der Religion uns auffordert. Gleichwohl gibt es eine Religion ohne alle Geschichte, und diese Religion ist die Religion, die in allen Menschen der geschichtlichen zum Grunde liegt, welche ohne sie nicht Religion seyn würde. Diese Religion ist die Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge aus der Natur. Sie predigt die Weisheit und Güte des Ordners der Dinge; sie lehret Dank und Liebe und Vertrauen zu ihm, und führet von selbst auf die Gelegenheiten, solche Gesinnung in festlichen Versammlungen der Gemeinden an den Tag zu legen. Der Frühling, als die Zeit der Saat, auf welche die Hoffnung dieses Erdelebens sich gründet, und der Herbst, als die Zeit der Erfüllung solcher Hoffnung, fordern auch den Rohesten auf zu Gebet um Seegen und zu Preis und Dank für die

geschenkten Gaben des Himmels. Gleichwohl sind diese Naturfeste in dem Ritus der Kirche nicht reglementirt, und werden, wenn auch auf dem Lande hie und dort erinnert, doch in den Städten, wo sie nöthiger wären, weil da der Mensch von der Natur entfernter lebt, ganz übersehen, oder doch nicht mit angemessener Feier begangen. Dagegen haben wir geschichtliche Feste, und, in der katholischen Kirche, Heiligentage in überflüssiger und für den Gewerbfleiß drückender Menge. Es möchte aber die letztere Art von Festen auch schon um deswillen einer Reform zu unterwerfen seyn, weil wir die Heiligen, — selbst die Apostel — geschichtlich, einige zu genau andre zu wenig kennen, um sie in allen Stücken heilig zu sprechen, bey vielen der sogenannten Heiligen aber das Unheilige, ja Schlechte, Faule und Niedrige in der Maaße historisch nachweisen können, daß dadurch die Legenden insgesammt verdächtig werden, und ihre Helden zu Musterbildern nicht dienen können.

Wie mit den Festen, so ists in der evangelischen Kirche nicht minder mit der gewöhnlichen Liturgie; es ist da Alles zu abstrakt, zu dürr und zu kalt, und mit Fleiß scheint, und zwar im Gegensatze gegen den Papismus, unbeachtet zu seyn, daß der Mensch mehr ist als bloße Vernunft, daß er ein Gemüth, und in diesem mächtige Triebfedern des Guten und der See-

lenerhebung besitzt, welche durch die Sinne in Erregung gebracht werden müssen. Woraus aber bestehen die Hauptstücke unsres sonntäglichen Gottesdienstes? — Aus Gesang und Predigt, welcher zum Schlusse ein gemeinschaftliches Gebet angefügt wird; denn die Feier der Taufe und des Abendmahls wird gern als Privatandacht der unmittelbar dabey Betheiligten betrachtet; die Gemeinde aber zerstreuet sich meistens vor Begehung derselben.

Der Gesang könnte feierlich und herzerhebend werden, wenn nur die Dichter heilige Lieder zu dichten und die Gemeinden sie zu singen verständen. Es ist wahr, wir haben die Orgel, diesen hohen Triumph der neueren Kunst über die Musik der Alten; aber trotz ihrer ist dennoch der Gesang, den sie nur begleiten und lenken nicht aber beherrschen soll, im Allgemeinen erbärmlich genug. Hier steckt der Fehler tief in dem Systeme der Bildung unsrer Jugend, bey der die schöne Naturanlage zur Vocalmusik gemeinhin gar zu sehr vernachlässigt wird. Zudem mangeln uns die Chöre, welche Abwechslung in den Gesang bringen und das Ganze beleben sollten. Die Gesänge selbst aber sind im Allgemeinen viel zu dogmatisch, oder zu angefüllt mit kalter Moral; an wahrer heiliger Poesie fehlt es ihnen fast gänzlich. Nur Klopstock hat unter

den Deutschen eine neue Bahn gebrochen;*) aber fast ohne Nachfolger zu finden. Gleichwohl klebt auch er noch zu sehr an dem Dogmatismus seiner Zeit, und gefällt sich in mystischen Ausdrücken, die schon darum verwerflich sind, weil ihnen die allgemeine Verständlichkeit abgeht.**) Es bleibt ihm bey dem allen das hohe Verdienst, in wenigen Liedern einige Muster geliefert zu haben, die für alle Zeiten classisch bleiben werden.***) — Und nun die Predigt! — Schon

*) In seinen mit einer sehr zu beherzigenden Vorrede zu Reutlingen 1776 herausgekommenen geistlichen Liedern.

**) Zum Belege dieser Behauptung führen wir an aus dem Liede Sein ewigs Leben u. s. w. „O Du Gott Amen hast's vollbracht!" aus: Wie leuchtet uns der Morgenstern u. s. w. „Du Gott Amen, Deinem „Namen Sey gesungen Dank und Preis!" — aus dem Charfreitagsliede: „Erwürgt, erwürgt ist Er, Des „Menschen Sohn und Herr, Vom Anbeginn der Welt erwürgt! aus dem Gesange: Deine heilige Geburt u. s. w. „Lamm das für uns erwürgt Das vom „Anbeginn der Schöpfung Erwürgt ist, er= „würgt!" aus dem Bußliede: Du bist viel gnädiger als es der Mensch erkennt u. s. w. „Erbarm, erbarm, erbarme Dich, Des Sohnes Blut versöhne Dich, Ach hör' in Deinem Grimme, Gott, dieses Blutes Stimme!" 2c. 2c.

***) Zu diesen classischen Mustern dürften wohl vor allen zu rechnen seyn; das Begräbnißlied „Staub bey

Klopstock hat richtig bemerkt, daß Anbetung, nicht Predigt, die Hauptsache sey des gemeinschaftlichen Gottesdienstes. Und so ists auch wohl in den ersten Anfängen gewesen. Gleichwohl ist in der evangelischen Kirche unleugbar die Predigt das Hauptstück geworden und alles andre nur bezüglich auf diese geordnet. Was aber will der Christ in der Kirche, als Versammlung der Gläubigen? Er will in gemeinschaftlicher Andacht seine Seele erheben zu Gott, und Dank und Preis darbringen dem Vater der Menschen, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe zu ihnen herabkommt; er will, abgewendet von dem Geräusche der Welt und den Kümmernissen des täglichen Lebens, sich seiner Gemeinschaft mit Gott und den Kindern Gottes, seinen Brüdern, erinnern. um zu wachsen in der Heili-

---

„Staube ruht ihr nun In dem friedevollen Grabe;“ das Auferstehungslied: „Auferstehn, ja auf„erstehn wirst Du, Mein Staub nach kurzer Ruh!“ das Lied zur Abendmahlsfeier: „Die ihr „seine Laufbahn lauft, Theure, mit erlößte Brü„der!“ u. s. w.; das Gebet des Herrn: „Du, deß „sich alle Himmel freun,“ u. s. w.; das Morgenlied: „Wenn ich einst von jenem Schlummer“ u. s. w.; der erhabene Hymnus: „Herr, Gott, Dich „loben wir! Herr, Gott, wir danken Dir!“ und der Gesang der unaussprechlichen Sehnsucht: „Wie wird „mir dann, o dann, mir seyn!“ u. s. w.

gung, und immer reiner vom irdischen Rost und reifer zu werden für seine ewige geistige Bestimmung; da haben wir Gesang und Gebet. Er will Ermunterung, Lehre, Rath und Trost schöpfen aus Gottes Wort; da haben wir Vorlesung der heiligen Schriften, Auslegung und Anwendung derselben auf die Bedürfnisse der Zeit mit Hinsicht auf die Lage und die geistige Bildung der Zuhörer, und darin liegt die Predigt, und was diese seyn sollte. Augenfällig ist, daß hier eigentlich die Rede nicht seyn kann von einer regelrechten kunstreich abgetheilten oder gar spitzfindig dialectisirenden Abhandlung über irgend einen dogmatischen oder moralischen Lehrsatz; sondern von einem freien Vortrage, (Homilie) aus Kopf und Herz entsprungen, und mit dem vollen Ausdrucke des von seinem Gegenstande erregten Gemüthes gesprochen! Nicht großes Rednertalent, sondern der einfache gerade Sinn, der, was wahrhaft nutzt und frommt, von sophistischem Geschwätz und leerem Wortgepräng zu unterscheiden weiß, und vor allem der fromme Eifer für das geistige Wohl seiner Gemeinde, ist was dem Prediger an heiliger Stäte am meisten zu wünschen wäre. Mit diesen Gaben ausgerüstet, und durch innige vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste der heiligen Schrift, und ernstes Nachdenken über den vorliegenden Text vorbereitet, wird es ihm an Wort und Ausdruck nicht feh-

len, und er wird eindringlicher und erwecklicher reden, als wer, an die geschriebene Predigt gefesselt, den Faden verliehren muß, wenn ein Zufall ihm beim Ablesen in die Queere kommt. Halten wir diesen Gesichtspunkt fest, so wird jene Gedehntheit der Erörterung, jene Länge der Predigten von selbst hinwegfallen, über welche mit Recht geklagt wird. Ueber eine halbe Stunde sollte der mündliche Vortrag nicht dauern; es läßt sich viel gutes Wort in diesen Zeitraum einschließen, und die Aufmerksamkeit des Zuhörers muß bey längerer Anspannung erschlaffen. In einem kurzen Liede werde die Hauptlehre, Ermunterung, Trost und Warnung aus dem vorgelesenen und von dem Prediger entwickelten Worte der Schrift gleichsam als Totaleindruck zusammengefaßt und im Gemüthe verbunden, damit der Schwächere wenigstens diesen aus der Versammlung mit sich daheim bringe, um Frucht zu tragen fürs Leben. Dann aber versammle die Gemeinde mit jener Stille und Andacht, welche vor allen Gemeinden die der mährischen Brüder auszeichnet, sich um den Altar, und der geistliche Vater spreche das gemeinschaftliche Gebet,*) und die Fürbitte, wie sie der Apostel befiehlt, nach den Umständen, und dem gegenwärtigen Bedürfnisse der

*) Siehe die Beilage Nr. 8. a.

Zeit.*) Zum Schlusse aber fasse er alles, was der Mensch bitten darf, zusammen in dem Gebete des Herrn, diesem vollendeten Muster, an welchem Veränderungen und Einschiebsel nach Art gewisser Prediger anzubringen Vermessenheit ist und unfehlbar stöhrend für die Andacht der Gemeinde; — und mit dem Wunsche des Seegens von oben herab, gleichfalls in der alten heiligen Formel gesprochen, entlasse er die Versammlung nach ihren Häusern.

Es ist hier der Ort, noch einige Bemerkungen hinzuzufügen über die Einrichtung und den Schmuck der Kirchen. Hier sollte vor allem in Betracht kommen, daß der Sammlung des Gemüthes kein äußeres Hinderniß im Wege stehen, und die An-

*) Dieses Gebet sollte nicht länger unmittelbar auf die Predigt folgen, und gleichsam in einem Athem mit dieser abgehalten werden. Es wird dadurch der irrige Gedanke genährt, als ob die Predigt die Hauptsache, das Uebrige aber nur ein Anhängsel sey, um so mehr, als das Gebet nur zu oft von dem durch stundenlanges Reden ermüdeten Geistlichen mit leiser Stimme und als kaltes Formular mehr hergesagt als vorgetragen wird. Eine Pause, ausgefüllt durch ein kurzes Lied nach der Predigt, und durch das feierliche Hintreten der Gemeine zum Altare, würde jener Inconvenienz abhelfen, und für die Andacht, welche die Würde des Gebetes erheischet, förderlich seyn.

dacht nicht durch körperliche Unbequemlichkeit gestöhrt werden dürfe. Für dieses Erforderniß ist wohl im protestantischen Norden allerdings zu wenig gesorgt. In sehr besuchten Kirchen muß ein nicht unbedeutender Theil derer, die zum Gottesdienste sich einfinden, sich während der Dauer desselben auf dem besonders in der rauhen Jahrszeit empfindlich kalten Steinpflaster stehend erhalten, die ganze Gemeine aber erfährt durch die Kälte unter den hohen Gewölben der massiven Stadtkirchen eine fast unleidliche Stöhrung. Die Kirchen werden aus billiger Sorge für die Gesundheit gemieden, und die den Dienst verrichtenden Geistlichen sind offenbar nicht nur großer Unbequemlichkeit sondern selbst offenbarer Gefahr für ihr körperliches Wohlseyn ausgesetzt.*) Es ist zu hoffen, daß eine sich immer

*) Diese Klage ist nicht allein überall in Europa zu vernehmen, sondern erschallet auch übers Meer her aus dem Nordamerikanischen Freistate. Zum Beweise möge folgender aus der Aurora, einer in Philadelphia herauskommenden Zeitung entlehnte Artikel dienen: "Cold Churches may have a congenial effect upon "devotion; when the body is ill at ease, the mind "will be a little disordered. We would not recom-"mend sofas and easy chairs in churches, but the "accommodations should secure the worshippers from "actual pain. But it is worse; physicians can tell "of many invalids, who have brought on their death

weiter verbreitende Liberalität der Gesinnung auch in diesem Stücke solche Einrichtungen befördern werde, wodurch den Kirchen die erforderliche Erwärmung, und jener Menge der Glaubensgenossen, welche für bestimmte Sitze nicht zu zahlen vermag, die nöthige Bequemlichkeit zum Ausruhen verschaft werden könne. Von dem Einsenken der Leichen unter die Fußböden der Kirchen und auf diese unmittelbar umgebenden Begräbnißplätzen ist minder Noth zu reden, da das Schädliche solcher Misbräuche fast allgemein bereits eingesehen, und zufolge dieser Einsicht mit Abstellung derselben längst angefangen ist, und immer weiter vorgeschritten wird.

In Betreff des Schmuckes der Kirchen dürften die Römische und die ihr zunächst verwandte Griechische Kirche den Vorwurf der Uebertreibung im Ueberflusse, die protestantischen Gemeinden aber, und unter ihnen insbesondre die des reformirten Bekenntnisses, den Tadel einer zu strengen Enthaltsamkeit schwerlich von sich ablehnen können. Aus entgegengesetzten Lehrmeinungen über den Dienst der Heiligen und die Verehrung der Reliquien sind diese Extreme hervorgegangen; es dürfte sich jedoch auch unter Beibehaltung

"by exposure in a cold church. Is it right, to leave "an excuse for those, who seldom go to church, "that in winter they cannot go without danger to "health?" — — —

dieser abweichenden Ansichten, ein Maas treffen lassen, das die billigen Forderungen von beiden Seiten zufrieden stellte.

Zuvörderst werden wohl Alle, die den Namen der Christen führen, darin einverstanden seyn, daß ein christliches Bethaus einem heidnischen Götzentempel nicht gleichen dürfe. Was aber characterisirt den Götzentempel anders, als das in ganzer Figur über dem Altar in der Blende aufgestellte Bild des Gottes, dem der Tempel geweiht ist? Das Standbild eines Heiligen, an der erhabensten Stelle eines christlichen Bethauses Angesichts der ganzen Gemeine aufgestellt, macht denselben Effect, und muß die Verwechslung der geistigen Idee mit dem sichtbaren Bilde bey der für sinnliche Eindrücke mehr empfänglichen Menge befördern. Daß hierin keine Uebertreibung liege, wird ein jeder zugeben müssen, dem nicht unbekannt geblieben ist, wie der größere Haufen in den dem Bilderdienste ergebenen Confessionen jedem der ins Unendliche vervielfachten Marien- und Heiligenbilder eine besondere Verehrung beweiset, und, die Einheit der vorgestellten Person vergessend, den Bildern selbst, dem einen diese dem andern jene, besondere Wunderkraft zuschreibt, sie mit Küssen überdeckt, und Gesicht und Hände an ihnen abreibt.

Nehmen wir hinzu, daß jene Standbilder aus Holz oder Stein — häufig sehr rohe Figuren ohne alle künstlerische Drapperie — mit wirklichen Kleidern förmlich nach Menschenweise angezogen, mit Kronen, Halsbändern, und Armspangen aus Gold und köstlichen Steinen und anderm, den Zierden der menschlichen Eitelkeit abgeborgten, Putze aufgeschmückt werden und solchen Putz nach des vorseyenden Festes Wichtigkeit zum öfteren wechseln; so wird jeder Unbefangene gestehen müssen, daß eine solche Darstellung so nahe an die Manier des Heidenthums hinstreift, daß für die größere Menge der Unterschied vor der Aehnlichkeit fast verschwinden muß. Mit großem Rechte hat daher, mit der Verehrung der Heiligen selbst, die protestantische Kirche dergleichen Tand als ärgerlich, die Sinne verwirrend, und den wahren Begriff der Gottesverehrung herabwürdigend, durchaus verworfen, und aus ihren Bethäusern hinweggeschafft.

Zu weit aber scheinen auf der andern Seite die strengeren Zeloten unter den Evangelischen gegangen zu seyn, welche den Kirchen selbst nicht den Schmuck der Gemählde verstatten wollen. Es ist hier eine Bemerkung nicht aus der Acht zu lassen. Durch isolirte Darstellung einer körperlichen Gestalt, sey es als Bildsäule oder im Gemählde, wird die Aufmerksamkeit lediglich auf die Person gelenkt. Je höher die

Schönheit der Form, je vollendeter der Ausdruck des Antlitzes, je treffender der eigenthümliche Charakter des Geschlechtes aus dem Kunstwerke hervortritt, desto leichter bemächtigt sich die Phantasie des erhaltenen Eindrucks, und mahlt ihn, das Verborgene aus dem Angedeuteten errathend, nach eigener Willkühr weiter aus. In diesem Sinne können einzelne Statüen, und selbst Gemählde, welche die Person ohne weitere Beziehung darstellen, für die Andacht stöhrend, und für die Sinnlichkeit gefährlich werden, und sie sind aus diesem Grunde allerdings als ungeziemend für die Versammlungshäuser der Christen zu betrachten. Ein ganz Anderes ists aber mit den Gemählden, welche die Darstellung einer geschichtlichen Handlung zum Zweck haben, und die Personen, in Beziehung auf diese Handlung in Thätigkeit gesetzt, abbilden. Hier wird nicht zunächst die Phantasie, sondern vielmehr das Gedächtniß in Anspruch genommen, und das Gemählde ist eine lebendige Vergegenwärtigung eines, als Erlerntes, in der Seele schlummernden Faktums, die, wie z. B. ein Gemählde der Einsetzung des Abendmahls oder der Taufe des Heilandes, den Ursprung einer zu begehenden Feierlichkeit in allen seinen Umständen gleichzeitig vors Auge bringt, und in dem Gemüthe die Würde und Heiligkeit derselben bekräftigt. Es ist in der That nicht abzusehen, wie die Beibe=

haltung von Gemählden dieser Art als verwerflich, und nicht vielmehr als empfehlungswerth und der Andacht förderlich hat betrachtet werden können, vorausgesetzt, daß dieselben aus einem von der Heiligkeit des Gegenstandes erfüllten Gemüthe hervorgegangen, mithin in aller Einfachheit und Bescheidenheit des Schmuckes ausgeführt, und von dem Luxus einer üppigen Phantasie entfernt gehalten sind.

Zum andern aber dürfte als nicht minder unzweifelhaft anzunehmen seyn, daß bey der Verehrung des Höchsten nach der Lehre dessen, des Reich nicht war von dieser Welt, und der umhergegangen ist und wohlgethan hat, und dabey nicht hatte wo er sein Haupt hinlegte, keine ungebührliche Pracht und Reichthum zur Schau getragen werden dürfe. Würde die Ueberzeugung von diesem einfachen Satze, dem die allen Christen, besonders aber den Lehrern der Kirche, welche Diener seyn sollen der Gemeine, so eindringlich empfohlne Demuth das Wort redet, allmählig eine Reform in dem Uebermaaße des Aufwandes bewirken, welcher noch jetzt bey Ausschmückung des Altargeräthes, der mit Juwelen überladenen Tabernakel, der Ciborien, der Reliquienkästchen, der priesterlichen Gewänder, und andrer Nebendinge, welche die Aufmerksamkeit nicht von der Hauptsache des Gottesdienstes abziehen sollten, statt findet; so wäre damit für die Gleichförmigkeit,

wenigstens des äußeren Cultus der christlichen Religionsparteyen, ein Großes gewonnen, für die Andacht der Gläubigen aber manches stöhrende ja anstößige Hinderniß hinweggeräumt.

Es läßt sich von dem freieren Untersuchungsgeiste und der allgemeineren Theilnahme an den wahrhaft religieusen Interessen der Menschheit wohl erwarten, daß in dem höher gebildeten Europa die schroffen polemischen Gegensätze, und das zähe Festhalten an Nebendingen die ihre Wichtigkeit täglich mehr verliehren müssen, allmählig verschwinden, und in Allem eine vernünftige Mittelstraße eingeschlagen werden dürfte. Einen Beweis von dieser Tendenz des Zeitalters gibt die allgemein bezweckte und in mehreren Ländergebieten bereits ausgeführte Vereinigung der beiden evangelischen Confessionen, und die Vereinfachung des Cultus in mehreren Theilen der katholischen Welt. Doch dürfen wir deshalb nicht zu vorschnell der Aussicht auf ein dereinstiges Verschmelzen sämmtlicher christlicher Religionsparteyen in *eine* öcumenische Christengemeinde uns überlassen; vielmehr sind Anzeichen vorhanden, welche auf eine *weitumfassende Umgestaltung des kirchlichen Wesens* hindeuten, aus der ganz neue Formen und zahlreichere kirchliche Parteyungen als je zuvor sich entwickeln könnten. Wir wollen uns hierüber mit wenigem näher erklären.

Wie in unserm ersten Anhange bemerkt worden, bekennet höchstens der vierte Theil der jetzt bekannten Erdebewohner sich nach nun achtzehnhundert Jahren zum Christenthume. Und diese Bekenner sind unter sich an Lehrsätzen und Gebräuchen so weit verschieden, daß ein Unbefangener sie schwerlich für Anhänger eines und desselben Glaubens erkennen würde, wenn er nicht durch den Namen des großen Lehrers, den alle im Munde führen, während sie seine Lehre auf die seltsamste Weise verschiedenartig auslegen, erweitern, und anwenden, an ihren gemeinschaftlichen Ursprung erinnert würde.

Die zwey großen Hauptgemeinden, in welche die drittehalb-hundert Millionen Christen auf Erden sich zerspaltet haben, sind: die Partey derer, die den Bilderdienst ausüben, und derer, die ihn verwerfen. Die erste Partey zersplittert sich wieder in die Römisch-katholische und die orientalische oder sogenannte Griechische Kirche. Zu der Römisch-katholischen sind, jedoch als in Satzungen und Gebräuchen merklich abweichend, hinzurechnen, die unirten Armenianer und die Maroniten; aus der orientalischen sind mit ähnlichen Unterschieden hervorgegangen die Johanneschristen, die Nestorianer, und die nicht unirten Armenier. Die zweite Partey ist durch die evangelisch-protestantischen Gemeinden gebildet, welche wiederum

in zwey Hauptconfessionen, die der evangelisch-Lutherischen und die der evangelisch-Reformirten, zerfallen. Aus dem Protestantismus sind als Nebenäste emporgeschossen die Waldenser, die Unitarier, die Socinianer, die Anababtisten, die Puritaner, die Mährischen Brüder, die Methodisten und andre Dissenters, und die verschiedenen Sekten der Quäker, die besonders in Nordamerika ihr ungebundenes Wesen treiben.

So ist geschehen, daß die ursprünglich so einfache Lehre des Christenthumes jetzt, als Lehre der Kirchen, die bunteste Mustercharte der verschiedenartigsten Meinungen und Gebräuche darbietet.

Denn es halten sich diejenigen nicht minder für Christen und Erben der Seeligkeit des Himmels, welche sich, in Ermangelung eigener Tugend, und in dem Bewußtseyn eines vielfach verletzten Gewissens, ein fremdes Verdienst irgend eines Heiligen, aus dem unermeßlichen Gnadenschatze der Kirche durch Geld, Messelesen oder fromme Stiftung erkauft, aneignen zu können glauben, als diejenigen, welche ihr Gewissen unbefleckt und ihre Hände von Blut und unrechtem Gute rein zu erhalten für die Bedingung ihres Heils erkennen. Es glaubt der Räuber, der seine Absolution sich in voraus erkauft hat, nicht minder erhörlich zu beten, wenn er seine Madonna um einen guten Fang anruft, als der redliche Arbeiter, wenn er den

Geber aller Gaben um das Wohlgelingen seines Tagwerkes bittet.*) Und während die eine Partey dem Priester die Ehe zur Sünde rechnet, welche sie gleichwohl als heiliges Sacrament betrachtet, hält es die andre dem Geistlichen für nützlich und anständig, daß er sey eines Weibes Mann; und bey den Maroniten heirathet der Priester, wiewohl sie übrigens dem katholischen Ritus beipflichten, und den Supremat des Pabstes erkennen. Der größeren Anzahl der Gläubigen ist die Lesung der heiligen Schrift untersagt, und die Auslegung derselben ist den geistlichen Obern allein vorbehalten, welche, neben derselben der mündlichen Ueberlieferung, der Lehre der Väter und den Beschlüssen der Concilien ein eben so großes und praktisch ein weit höheres Gewicht beilegen, indeß eine starke Gegenpartey einzig und allein die Bibel als Richtschnur der Lehre und des Glaubens gelten läßt, und abgesonderte Secten nur, oder vorzüglich, dem Gefühle und

---

*) „Der römische Räuber beobachtet genau die Vorschrif-
„ten der Kirche. Er beichtet, er geht zum Abendmahle,
„er betet seinen Rosenkranz, und bekömmt von dem
„Priester der Bande — denn kein Verbrechen raubt
„dem Priester seine geheiligte Würde — jedes Sacra-
„ment, jede Oelung, die er, um als guter katholischer
„Spitzbube zu leben und zu sterben, nöthig hat."
Neapel, wie es ist; von Santo-Domingo.

dem inneren Sinne als Auslegern des ächten Cristenthumes vertrauen wollen. Die Zeloten der einen Partey verweigern das Begräbniß in geweihter Erde dem Entseelten, der ohne die sogenannten Sterbesacramente, selbst wenn ein schnelles Ende den Empfang derselben unmöglich machte, verschieden ist, während die Andersdenkenden von der Nothwendigkeit der Sterbesacramente nichts wissen wollen, und ein wohlgeführtes Leben für den besten Paß ins Himmelreich ansehen. Selbstpeinigung, Schmutz, Armuth, und unnatürliches Absagen der Freuden der Liebe, an welche die Erhaltung unseres Geschlechtes und die dauerhaftesten Bande der Menschheit geknüpft sind, wird von diesen für höhere Vollkommenheit des Christen gehalten, während jene die Güter des Lebens mit Mäßigung zu genießen, fröhlich in Hoffnung zu seyn, sein eigen Fleisch nicht zu hassen, und nur an seiner Seele nicht Schaden zu nehmen, für wahre christliche Weisheit halten. Pracht in Gewändern, Bilder und Statüen werden hier als nothwendige Zierden des christlichen Gottesdienstes betrachtet, wärend sie dort, ebenfalls von Christen, als heidnische Gräuel verdammt werden. Hier ertönt die Kirche von Musik und Gesang, und Weihrauchdüfte verbreiten sich unter den hohen Gewölben, während dort in gänzlich schmucklosen vier Wänden eine stumme Versammlung, scheinbar über dumpfen Betrachtungen

brütend, mit gesenkten Häuptern sitzt, oder Besessenen ähnlich in gichterischen Zuckungen und wahnsinnigen Tänzen ihre Andacht zu erkennen gibt.*)

Wollen wir auf die Zukunft uns einen durch die Vergangenheit gerechtfertigten Schluß erlauben, so dürfte anzunehmen seyn, daß mit der weiteren Verbreitung des Christenthumes über die Völker der Erde auch die Anzahl der Parteyen und Secten zunehmen, und neue Formen des Bekenntnisses und der Gottesdienste entstehen werden. Wie in der ältesten Kirche das Judenchristenthum ein anderes war als das der Proselyten aus dem griechischen und römischen Heidenthume, wie unter den neuen Christen aus germanischem Stamme der Zweikampf und die Ordalien der Feuer- und Wasserprobe in das Gebiet der Religion hinübergezogen wurden, und der wandernde Ritter unter der Fahne des Kreuzes sich mit dem Mönche verschmelzen mußte; so werden auch bey den Uramerikanern, den Negerstämmen, den Australasiaten, den Völkerschaften Ostindiens, den Chinesen und Tataren, von den zum Christenthume Uebertretenden allerley Volksmeinungen, Sitten und Gebräuche aus ihrer Vorzeit, mit der Lehre des Evangeliums gut oder schlecht amalgamirt, beibehalten und auf ihre

*) Siehe die Beilage Nr. 8. b.

Nachkommen verpflanzet werden. Die Missionarien sind in diesem Punkte nur gar zu nachgiebig. Allgemein bekannt ist, daß die Jesuiten sich in Ostindien und China den Nationalgebräuchen ihrer Convertiten mit ungemeiner Geschmeidigkeit anzufügen gewußt, und in letzterem Reiche, als in der Mitte des siebenzehnten Jahrhundertes ihr Einfluß dort am größesten war, eine Art von Götzendienst neben dem christlichen Ritus geduldet haben; weshalb sie von ihren Widersachern in Europa viel leiden mußten, und mitunter harte Weisungen vom Römischen Stuhle empfingen. Auch die unter den Amerikanischen Wilden ihr Werk treibenden Missionarien haben den Vorwurf eines zu laxen Synkretismus selbst in Beziehung auf wesentlich-moralische Grundsätze nicht befriedigend von sich abgewälzt. Es ist factisch, daß hin und wieder die Blutrache und die Vererbung des Familienhasses, unter dem Vorwande der Nationalsitte nicht Eintrag zu thun, geduldet, und von den Neubekehrten nicht minder, als von denen, die dem Glauben ihrer Väter nicht entsagt haben, fortwährend geübt wird.

Außer den vorerwähnten Ursachen, welche auf eine künftige Vermehrung der Secten und auf neue Formen des Gottesdienstes hinzuschauen berechtigen, ist noch ein Umstand vorhanden, der ungleich kräftiger auf eine Umwandlung der kirchlichen Verfassungen

hinzuwirken geeignet seyn dürfte; wir meinen die in Nordamerika in ihren Folgen bereits ins Leben getretene gänzlich veränderte Ansicht des Verhältnisses der Religion zum State. Es ist nemlich bisher in allen Staten alter und neuer Zeit die kirchliche Form der Religion als eine wichtige Institution im State betrachtet worden, und der Stat hat das Bekenntniß der Mehrheit seiner Einwohner als herrschende Religion unter seinen besonderen Schutz genommen, für die Aufrechthaltung und Fortpflanzung der Lehre und des Cultus Sorge getragen, und aus öffentlichen Mitteln den bey weitem größeren Theil des Aufwandes dafür bestritten. Die Constitution der vereinigten Staten von Nordamerika hat einen ganz entgegengesetzten Grundsatz aufgestellt und praktisch befolgt, indem sie wohl im Allgemeinen das christliche Religionsbekenntniß als Bedingniß der Ausübung gewisser bürgerlichen Rechte erfordert, im übrigen aber keine Statsreligion anerkennt, und keine Kirchenparteу bevorrechtet. Der einzige Artikel dieses Fundamentalgesetzes, in welchem der Religionsverhältnisse Erwähnung geschieht,*) lautet nemlich wie folgt:

---

*) Es ist dieses der dritte Artikel der additionellen Akte von 1789, zur Ergänzung der Constitution vom 17ten September 1787. Die Constitutionen der besonderen Staten enthalten hierüber jedoch speciellere Vorschriften.

„Der Congreß soll nie ein Gesetz geben, wodurch eine „Religion zur herrschenden erklärt, oder die freie Aus- „übung einer anderen verboten würde." Es bildet demzufolge die Kirche nicht länger eine Corporation im State, und sie ist mithin aus der Fürsorge und Obhut desselben entlassen.

Welche Folgen im Laufe der Zeiten aus dieser gesetzlichen Indifferenz des States in Sachen der Religion und des Cultus, welche mit einer vernünftigen Toleranz nicht verwechselt werden darf, sich entwickeln müssen, ist nicht schwer einzusehen. Wo der Stat sich isolirt von der Kirche, und weder für den Unterricht in der Religion noch für die Erhaltung des Cultus schützende Veranstaltung trifft oder Ausgaben macht für die Fortdauer so wichtiger Institutionen, da wird auch die stetige Tradition des Unterrichts und der Lehre allmählig aufhören; und die Beobachtung eines gleichförmigen Ritus wird verschwinden müssen, wenn keine Gemeinschaft der Gläubigen unter anerkannten, und mit äußerlichem Ansehen bekleideten kirchlichen Oberen mehr statt findet, und die Anordnung des gottesdienstlichen Wesens den Launen oder seltsamen Ansichten einzelner herrschsüchtigen Parteyhäupter oder hirnverbrannter Schwärmer*) anheimgestellt bleibt,

*) Siehe die Beilage Nr. 9.

deren Einfluß ausgedehnt genug ist, um eine Schaar um sich her zu versammeln, und den geistlichen Vorstand zu bezahlen.

Die Macht der Gewohnheit ist wohl groß über den Menschen; der althergebrachte und von den Vätern ererbte Gebrauch nimmt mit der längeren Entfernung von seinem Ursprunge einen je höheren Charakter der Heiligkeit und Unverletzlichkeit an, und es ist immer ein gewagtes Unternehmen, an Institutionen zu rühren, die durch Dauer und moralischen Einfluß bewährt sind. Wo aber das alte Band gelöset, und die Einheit der Form nicht länger durch höhere Leitung zusammengehalten wird, da werden sich die Leidenschaften und die Interessen der Eigensucht der neuen Freiheit bemächtigen, und wo ein Jeder Reformator seyn darf, werden viele es zu seyn versuchen, um in ihrem Kreise zu herrschen. Es dürfte demnach ohne alle Anmaaßung vorauszusehen seyn, daß, wo das erwähnte Princip der Indifferenz von Statswegen als Norm feststeht, sich auch die größeren Gemeinden gar bald in kleinere zerspalten dürften, und daß im kirchlichen Wesen dieselbe Art der Auflösung eintreten werde, welche in einem State erfolgen müßte, in dem jeder District und jeder Canton sich ein eigenes Gesetzbuch zu verfassen, und nach eigener Weise Recht und Gericht zu pflegen befugt wäre.

Von solchen Erfolgen zeigen sich bereits nicht undeutliche Spuren in den vereinigten Staten, und es ist nicht abzusehen, wie weit die Geistesverwirrung sich erstrecken könnte, wenn ein ähnliches System der politischen Indifferenz in mehreren Staten Eingang fände.

Dem Menschenkenner wird ein solcher Zustand der Dinge stets als bedenklich erscheinen, und er wird dem Zweifel nicht ausweichen können, ob nicht aus jenem Grundsatze der Politik anstatt der vollkommensten Duldung die vollendetste Unduldsamkeit entspringen möchte? Die Natur der menschlichen Leidenschaften scheint auf diese Frage bejahend antworten zu müssen, und befragen wir die Geschichte, so wird sie diesen Ausspruch bestätigen. Separatisten und Dissenters halten gewöhnlich mit größerer Steifheit über ihren Lehrsätzen und Gebräuchen, eben weil sie dieselben zuerst erfunden zu haben, und in ihnen das Rechte und Bessere gegen die Irthümer der Unheiligen behaupten zu müssen glauben. Sie bleiben demüthig und gehorsam, so lange sie als ausgesonderte Schößlinge unter dem Schatten einer großen im Lande herrschenden Gemeinde wuchern; aber sie erheben ihr Haupt, so bald sie in ihrer Reihe herrschen zu können vermeinen. Die Spaltungen, welche in Deutschland und besonders in den Brittischen Reichen aus der großen Kirchentrennung erfolgten, und die blutigen Unruhen, welche

durch die aus der evangelischen Partey hervorgegangenen kleineren Secten erregt wurden, denen nur durch die förmliche Anerkennung und öffentliche Constituirung der evangelischen Kirche in den ihren Grundsätzen ergebenen Statsgebieten Einhalt geschehen konnte, sind in dieser Absicht ein für alle Zeiten lehrreiches Beispiel. Es ist kein Grund vorhanden, der zu der Annahme berechtigen könnte, daß dieselbe Ursache nicht in Amerika dieselben Wirkungen hervorbringen, und eine misverstandene absolute Glaubensfreiheit nicht dort wie anderswo in Spaltungen und Zwietracht ausarten sollte. Noch freilich ist der Freistat wohl zu jung, und die Masse der Bevölkerung zu sehr mit den Interessen der Cultivirung des Bodens und eines ämsigen Handelsbetriebes beschäftigt, um solchen Besorgnissen in ausgedehntem Maaße Raum zu geben. Wenn aber erst mehrere große Städte, wie New-York und Philadelphia, sich erheben, und neben einer Classe hochbegüterter und eben darum der Gewerbsthätigkeit nicht mehr ausschließend obliegender Reichen sich eine verhältnißmäßige Anzahl von unbeschäftigten Armen aus der überschießenden Volksmenge entwickelt haben wird, dann wird unfehlbar eine Crisis eintreten müssen, deren Ausgang unsre Nachkommen belehren wird, ob polizeyliche Gesetze hinreichen werden, um sectirerischen Unruhen vorzubeugen, und jenes Band zu ersetzen,

durch welches die Gleichförmigkeit der Lehre und des gemeinsamen Cultus unter der Aufsicht einer geachteten und von Statswegen verpflichteten Geistlichkeit die Gemüther zusammenhält. Wir zweifeln unsern Theiles gar sehr daran, und weisen zurück auf den Zustand der Dinge in Frankreich, als nach der Proclamirung einer vollkommenen Ungebundenheit in Sachen der Religion die Secte der Theophilanthropen, kaum gebildet, sich schon übermüthig und verfolgend gegen die Anhänger des alten Glaubens erhob, als die Göttin der Vernunft auf den umgestürzten Altaren des Christenthumes ihren neu errichteten Thron bestieg, und zwischen geschwornen und ungeschwornen Priestern sich jener unseelige Kampf entflammte, der einer großen Anzahl von beiden Theilen Ehre Freiheit und Leben gekostet hat, der die Gemüther der Laien verwirrte, und Gewissensangst Haß und Zwietracht in die Familien brachte.

Auf jeden Fall dürfte nach Obigem im Klaren seyn, daß es noch sehr mißlich aussehe um die Einheit der Kirche in dem Sinne, wie solche gewöhnlich verstanden wird, und daß dem Christenthume in Bezug auf die Auslegung des Glaubens und diejenigen Lehrsätze, über welche von jeher Streitigkeiten statt gefunden haben, sowie in Absicht des gottesdienstlichen Ritus noch größere Trennung und Zersplitterung be=

vorstehen möchte. Es dürfte selbst nicht als unmöglich zu betrachten seyn, daß dereinst in fernen Gegenden unter den Verirrungen einer anhebenden Cultur bey bis lang ungebildeten Geschlechtern sich neue Glaubensstifter hervorthun möchten, denen, wie einst dem Verkünder des Islam, gelingen könnte, sich Eingang unter den in sich zerfallenen Christengemeinden zu verschaffen, und statt des Kreuzes ein neues Panier aufzupflanzen. *) Es dürfte dagegen unter so trüben Aspecten zum Troste gereichen, daß die reinere Ansicht der Religion, welche über die Gegenstände des Zwistes, — als die eben darum zum wahren Heile nicht zu rechnen sind — und über die Zufälligkeiten des äußeren Ritus hinwegsehend, um desto fester den Blick auf jene Grundsäulen der Wahrheit richtet, über denen

*) Als ein Beleg zu dieser Vermuthung dürfte eine aus englischen Blättern entlehnte Nachricht hier nicht am unrechten Orte stehen: „Nach Berichten aus Tahiti „hat daselbst eine religiöse Revolution statt gefunden. „Zwei Eingebohrne sind mit der Behauptung aufgetreten, daß sie durch Eingebungen des heiligen Geistes berufen wären, den Tahitianern eine dem Christenthume weit vorzuziehende Religion zu bringen. „Diese Sectirer haben bereits viel Beifall gefunden, und „eine der dort bestehenden christlichen Kirchen ist, wegen der zahlreichen Bekehrungen, die bereits erfolgt „sind, beinahe ganz verlassen."

jede Form der Gottesverehrung erbauet ist, und auf denen die Gottseeligkeit des Lebens und die Hoffnung der Zukunft beruhet, mit den Fortschritten der prüfenden Vernunft die Gemüther immer mehr gewinnen und in ihnen den Frieden verbreiten wird, den die Welt nicht geben kann. Und in diesem Sinne leben wir des sicheren Vertrauens, daß mitten im Getümmel empörter Parteyen und unter manchem äußeren Drangsal sich immer dichter sammeln und immer weiter über die Völker verbreiten werde jene unsichtbare und dennoch innig vereinte Gemeinde der Anbeter in Geist und Wahrheit, und daß, wie am Ende das Licht die Finsterniß überwindet, sich auch, die noch im Dunkeln wallen, an diese Gemeinde anschließen, und in ihr das wahre Christenthum fortdauern werde bis an das Ende der Tage.

Dritte Abtheilung.

Von der Auflösung des Widerstreites der Systeme.

Es kann dem in dieser Untersuchung uns begleitenden Leser nicht entgangen seyn, daß in den bisher erörterten Systemen über den Weltzusammenhang und das Räthsel der menschlichen Bestimmung ein Widerstreit der Lehrmeinungen enthalten ist, der am kürzesten also zu fassen seyn möchte, daß auf einer Seite ein ewiger Kreislauf der Dinge in Wechselwirkung derselben auf einander nach den ihnen wesentlich einwohnenden Gesetzen der Naturnothwendigkeit, auf der andern und entgegengesetzten aber eine intellectuelle Weltregierung nach Absicht und Plan eines höchsten Wesens angenommen wird. Im übrigen gehen die Systeme sämtlich aus vom Dualismus der Kräfte, als geistiger und körperlicher, und die Verschiedenheit liegt nur im Princip des Wirkens, insofern dem Systeme des Natnrmechanismus zufolge alles und jedes fortwirkt, wie es seiner ursprünglichen Wesenheit nach muß, und wie es von den mit ihm zusammenstoßenden Causalitäten angeregt und getrieben wird, in den entgegengesetzten Systemen aber die geistige

Kraft vorgestellt wird als herrschend über die ihr heterogene Materie und dieselbe bändigend und umformend und mit ihr schaltend nach vorbedachten Zwecken einer ihr ursprünglich einwohnenden Idee.

Die Vernunft, die nach Einheit im Erkenntnisse strebt, kann sich weder bey jenem Widerstreite beruhigen noch mit diesem Dualismus zufriedenstellen. Der Glaube aber, als zu einem eigenen Gebiete für sich gehörend, kann die Forschung über die letzten Gründe der Dinge nicht bey Seite schieben, weil er für die Theorie Fragen und Zweifel übrig läßt, die zwar dem gemeinen praktischen Bedürfnisse fremde sind, und der Ausübung des Guten keinen Eintrag thun, jedoch für das höhere Bedürfniß des Geistes berücksichtigt seyn wollen; denn es wird neben der Religionslehre jederzeit eine Metaphysik bestehen oder vielmehr angestrebt werden.

Dem Versuche, den Widerstreit der Systeme durch Aufhebung des Dualismus in der Weltbetrachtung aufzulösen und die Vernunft mit sich selbst in Harmonie zu bringen, ist der gegenwärtige Abschnitt gewidmet.

Eine Unternehmung dieser Art darf aber nicht als müssige und demzufolge in Absicht des zu erzielenden Resultates gleichgültige Speculation erscheinen. Denn es liegt ihr, genau besehen, neben dem der Ver-

nunft eigenthümlichen Streben nach Einheit der letzten Ursachen ein moralisches Weltinteresse zum Grunde, welches, selbst ohne deutlich entwickelt zu seyn, zur Auflösung des Problemes erregt und antreibt.

Denn wie immer wir an den dualistischen Systemen auch drehen und deuteln mögen, so klebt ihnen unter jeder Form dennoch der Vorwurf einer gewissen im Weltsysteme vorherrschenden Ungerechtigkeit an, so lange nicht Alles dem Wesen nach Eins ist und gleicher ursprünglichen Würde und Herrlichkeit. Es heißt wohl, der Thon, der zum Topfe wird, dürfe den Töpfer nicht fragen: Warum machst du mich so? Wenn aber der Thon fragen könnte, so hätte er zu solcher Frage allerdings ein Recht. Denn wenn eine ursprüngliche Bestimmung des Einen zu Ehren, des Andern zu Unehren statt findet, und nicht im Laufe der Dinge das Niedrige zum Höheren erhoben, nnd die Verschiedenheit der Schicksale gleich berechtigter Wesen durch dereinstige Vollendung ausgeglichen wird, so zeigt sich allerdings die bestehende und unter dieser Voraussetzung unabänderliche Ungleichheit, im Systeme der nothwendigen Causalität als primitives Unheil und drückende Natureinrichtung, in dem Systeme einer intellectuellen Weltregierung würde sie als Partheylichkeit, willkührliche Bedrückung und Härte erscheinen; weshalb auch selbst in den heiligen Schriften die sehnliche

Erwartung der gesammten Creatur ausgedrückt ist, daß auch sie möge befreiet werden aus der irdischen Sklaverey, und gelangen zu der Freiheit der Kinder Gottes.

Es kann aber die Ungleichheit und der aus ihr entspringende Vorwurf gegen die ewige Gerechtigkeit im Weltsysteme auf keinem anderen Wege vermittelt und ausgeglichen werden, als durch das System der ursprünglichen Einheit des Wesens aller Dinge, dergestalt daß alle Ungleichheit lediglich aus der vorübergehenden Verbindung herzuleiten wäre, in welcher sie sich eben befinden, und in den temporairen Beziehungen ihrer Wirksamkeit auf einander, welche aus dieser Verbindung hervorgehen. Jedoch müßte ein solches System nicht etwan nur ergrübelt seyn, um eben jene Zweifel zu lösen; vielmehr wird es nur dann sie lösen können, wenn es aus dem consequenten Denken des Weltbetrachters sich von selbst und ohne alle Absicht und vorbedachten Zweck entwickelt. Auch darf es keine weitere Ansprüche machen, als neben anderen ein Versuch zu seyn, die Speculation mit sich selbst in Uebereinstimmung zu setzen, und, wenn nicht mathematische Gewisheit, welche für Forschungen dieser Art unmöglich ist, doch eine innere Billigung der Vernunft, bey der auch das Gemüth sich beruhigen kann, zuwege zu bringen.

Nach dieser Bevorwortung möge uns vergönnet seyn, das dualistische Princip einer näheren Beleuchtung zu unterwerfen.

Es fällt bey dieser sogleich in die Augen, daß die Eintheilung der Existenzen nach dem Systeme des Dualismus in Materie und Geist, Körper und Intelligenz, schon die abstracte Folge einer philosophischen Analyse und Assimilation der im Weltzusammenhange vorkommenden Erscheinungen ist. Dem natürlichen oder gemeinen Verstande offenbaren sich die Dinge unter weit minder ausgedehnten Classificationen. Wir bleiben zuerst bey der Materie stehen.

Der beobachtende Verstand ist bey Betrachtung der Körperwelt gar bald gewahr worden, daß jeder vorkommende Gegenstand, als zusammengesetzt, sich müsse zurückführen lassen auf einfachere Theile, welche bey Trennung oder Auflösung der Verbindung zum Vorschein kommen. Die Wissenschaft fand, auf diesem Wege fortgehend, die sogenannten Elemente der Dinge, aber in ihren weiteren Fortschritten hat die Chemie auch diese auf höhere und umfassendere Einheiten zurückgeführt. Die Metalle lassen sich in Erden auflösen, und angemessene Wärmegrade stellen das Quecksilber als Wasser dar; durch Säuren wird selbst das in Feuer unauflösbare Gold in Dampf und Kalkform versetzt. Es ergibt sich hieraus unwidersprechlich, daß

die Körperwelt für den Beobachter kein eignes Seyn noch Bestehen hat, sondern daß jede Form, unter der sie sich darstellet, lediglich etwas ist durch die Verbindung, in welcher sie sich dermalen befindet. Das Bestehende, welches nach allen Analysen dem Beobachter übrig bleibt, reducirt sich auf Kräfte und Potenzen, die unter keinem Typus der Anschauung erkennbar, und nur als Bewegung und Veränderung gedenkbar sind. Der Stoff ist demnach in letzter Auflösung nichts Anderes, denn ein Object oder Schema der Kraft, die eben auf ihn wirkt; er ist immer nur erkennbar in einer Verbindung, die jederzeit wieder trennbar ist, also an und für sich nicht erkennbar, und demnach *an sich* für die Erkenntniß nichts.

Gehen wir über zu der geistigen Welt, für welche der Mensch, in sofern sie dem äußeren Sinne verschlossen ist, eine eigene Grundkraft aufsuchen zu müssen geglaubt hat, so läßt sich das Princip der Veränderungen, welche in ihr zum Bewußtseyn gelangen, völlig analog mit dem, was wir im materiellen Bewußtseyn erblicken, auf Bewegung, Kraft, Anstoß und Gegenstoß zurückführen. Die Gedanken entstehen und werden gebildet durch Verbindung einzelner Begriffe, die Urtheile und Schlüsse und die Folgereihen zusammenhängender Raisonnements durch Verbindung der Gedanken. Eben so wird ein Gedanke verdrängt durch

einen andern Gedanken, der Zusammenhang einer Gedankenreihe abgebrochen durch einen Gegenstoß der geistigen Kraft; Widersprüche entstehen und werden gelöset, und neue Combinationen gehen hervor und werden getrennet durch dazwischen eintretende Vorstellungen, vermittelst einer Procedur, welche der chemischen Verbindung, Trennung, und Widervereinigung des Zusammengesetzten der äußeren Anschauung so ähnlich sieht, daß man der Vermuthung sich nicht erwehren kann, es werde, wenn der in sich denkend arbeitende Mensch völlig durchsichtig sich selbst oder andern ein Gegenstand der äußeren Anschauung werden könnte, sich dasselbe Spiel bewegender Kräfte hervorthun, das in den Erscheinungen der ausschließlich materiell genannten Welt ersichtlich ist. Wenn aber zulässig, ja der menschlichen Denkkraft angemessen ist, von gleichen Wirkungen auf gleiche Ursachen zurückzuschließen, so führt die letzte Analyse ganz folgerecht zu dem Gedanken, daß die verbindende theilende und wieder vereinigende Kraft in beiden Welten dieselbe, und daß die letzte Wesenheit der Dinge, uns in beiden Fällen unerkennbar, unter keiner andern Form zu denken sey, denn als Substrat einer ursprünglich bewegenden Kraft.

Es darf uns in dieser Betrachtung nicht irren, daß die hier gegebene Ansicht mit den gewohnten

Begriffen im Widerspruche steht, nach welchen der Geist dargestellt wird als Leben, Thätigkeit, und selbsteigne Bewegung, die Materie aber als ein in starrer Trägheit Beharrendes, bis ein Anstoß von außen her sie anregt. Denn da nach obigem das Object der Erregbarkeit, bey den geistigen wie bey den materiellen Erscheinungen, ein Zusammengesetztes ist, das seinem Wesen nach der Forschung unerreichbar bleibt, und sich nur durch seine Veränderung kund gibt, so dürfte, daß wir für beide die Kraft, in der das Princip der Erregung liegt, als eine und dieselbe betrachten, um so weniger befremdend seyn, als die Dinge selbst in der Erscheinung sich als gleichartig und nur dem Grade nach verschieden darstellen. Denn es erscheint die Materie, selbst diejenige, so wir gemeinhin als unorganisirt und als rohen Stoff anzusehen gewöhnt sind, den besten neuesten Beobachtungen zufolge, als ewig bewegtes Leben, *) und die Geistigkeit ist unter keinem andern Typus vorstellig zu machen, denn als die schnellste Bewegung oder Leben in höchster Potenz. Soweit also die menschliche Erkenntniß reicht, gibt es nur ein allgemeines Leben, und alle Dinge in diesem Lebensuniversum erscheinen uns nur verschieden und ungleich in ihren Verhältnissen und Veränderungen,

*) Siehe die Beilage Nr. 10.

nicht aber dem Grundwesen nach, welches sich gleichförmig als bewegende Kraft (principium agens, spiritus rector) offenbaret. Das ists, was Leibnitz mit seinen Monaden gewollt, und worin er den Schlüssel zu dem Geheimnisse der Harmonie eines systematischen Weltzusammenhangs gefunden zu haben vielleicht nicht mit Unrecht geglaubt hat.*) Denn es ist die ewige Gerechtigkeit in der Natur, als einem Systeme, allerdings durch dieses Lehrgebäude gerettet. Es ist nicht mehr Etwas zu Ehren, und Etwas zu Unehren unwiederbringlich bestimmt und erschaffen, und es gibt keine ursprünglich verschiedene Wesenheit mehr, und keine unübersteigliche Kluft für irgend eine Existenz, wie man dergleichen bisher zwischen dem todten Stoffe, dem blos vegetirenden, und dem intelligenten Leben hat aufstellen wollen.

Wenn, dieser Ansicht zufolge, Alles, was in der Anschauung, der äußeren wie der inneren, zu einem Gegenstande der Erfahrung verknüpft wird, und in dieser Verknüpfung als Existenz für den menschlichen Verstand in den Weltzusammenhang eintritt, sich als bewegtes Leben darstellet, so bietet sich von selbst die Frage dar: nach welchem Gesetze wirkt dieses Leben, und wie äußert sich, und wohin treibt

---

*) Siehe die Beilage Nr. 11.

die Grundkraft, welche, nothwendig und dem Menschen ewig verborgen, die fliehenden Erscheinungen zusammenhält?

Die gewohnte Antwort, welche uns auf diese Frage wird, ist die: daß das allgemeine Leben der Natur, und nicht minder jedes individuelle Leben, sich rege und wirke nach dem Gesetze des Kreislaufs, vermöge dessen das Verbundene, nach Beendigung der jeder Existenz zugemessenen Stadien wieder aufgelößt in die Elemente zurückfalle, um in neue Verknüpfungen eingereiht zu werden, denen ein gleiches Loos dereinst unvermeidlich bevorstehe. Wenn auch dieser Ansicht etwas Wahres zum Grunde zu liegen scheinen möchte, insofern unsre Erfahrung von dem Gange der Natur für vollendet, und die Reihe der vegetabilischen und animalischen Lebensformen, welche im Menschen als dem höchsten Producte der terrestrischen Lebenskraft und gleichsam dem Ringe der Schöpfung zusammentrifft, als abgeschlossen anzunehmen wäre, so geht doch zuvörderst bey näherer Betrachtung sogleich hervor, daß dem nicht immer so gewesen seyn könne.

Denn augenscheinlich sind die vegetabilischen und animalischen Lebensformen nicht gleichzeitig über dem Erdboden enstanden, da die Existenz der thierischen Welt das Daseyn einer reichen Pflanzenfülle als die

Bedingung ihrer Möglichkeit voraussetzt,*) und die höheren Thiergattungen nicht eher ihre Stelle einnehmen konnten, bis die niederen, welche ihnen zur Nahrung dienen, vollständig zu stetiger gleichartiger Fortpflanzung ausgebildet und in hinreichender Menge verbreitet waren. Beide aber, die Pflanzen- wie die Thierwelt, mußten vorhanden und zu regelmäßiger Fortdauer gelangt seyn, bevor der Mensch, der die Eigenschaften von beiden in erhöhter Potenz in sich vereinigt, den Schauplatz seiner Wirksamkeit einnehmen und das seiner Herrscherkraft angewiesene Gebiet sich unterthan zu machen beginnen konnte. Wie viele Reihen von Jahrhunderten oder Jahrtausenden aber vergangen seyn möchten, ehe die Erde von rohen Anfängen zu dem Zustande gelangt war, der die Ausbildung des jetzt auf ihr vorhandenen Systemes der Lebensformen möglich machte, und welche Zeit verflossen sey seit der Formation der ersten Pflanzendecke und bis durch unmerkliche Grade eine solche Verfeinerung der Lebenssäfte und eine dieser analoge Entwicklung der organischen Bildungskraft zu Stande kam, daß der Mensch, der Mittelpunkt der irdischen Schöpfung und der Schlußstein der Lebensbildungen, hervortreten und Nahrung für seine Existenz und Stoff

*) Siehe die Beilage Nr. 12.

für das Spiel der in ihm verschlossenen Kräfte zu finden vermochte, ist der Forschung nicht gegeben in Erfahrung zu bringen. Nur soviel scheint ausgemacht zu seyn, daß die Natur in ihren Hervorbringungen nur langsam und stufenweise vom Gröberen zum Feineren, vom Niederen zum Höheren und Edleren fortgeschritten ist, und daß der Kreislauf des Lebens vom Gebildeten ins Ungebildete, und aus diesem wieder in dieselben Bildungen zurück, zum wenigsten erst dann hätte eintreten können, wenn das System der Schöpfung dergestalt vollständig und abgeschlossen gewesen wäre, daß die Bedingungen des Daseyns kein Fortschreiten zu einem Höheren und Vollkommneren mehr hätten verstatten können.

Einen solchen Kreislauf aber als leitendes Naturprincip anzunehmen verbietet uns zuvörderst die Bescheidenheit, mit welcher wir die engen Gränzen der uns dermalen zu Gebote stehenden Erfahrungen und die Kürze des Zeitraumes, welchen diese umfassen, anzuerkennen genöthigt sind. Denn wenn gleich seit den Zeitaltern, aus denen uns historisch zuverlässige Ueberlieferungen geblieben sind, das organische System der Naturerscheinungen sich als abgeschlossen darstellen möchte, weil in den bekannten und wissenschaftlich durchsuchten Theilen des Erdbodens keine neue Produktionen zum Vorschein gekommen, noch

alte seit Menschengedenken vorhanden gewesene verschwunden sind, — indem die neuerdings bekannt gewordenen Geschlechter nur als in vorher unzugänglichen Weltgegenden neu entdeckt nicht aber zuerst entstanden, die aus den gewohnten Gesichtskreisen entwichenen aber nur als verdrängt in entferntere Gebiete, nicht aber als ausgetreten aus der Reihe der Lebendigen zu betrachten sind; — so darf hieraus doch mit Zuversicht nichts weiter gefolgert werden, als dieses Faktum selbst. Denn wer dürfte sich erkühnen sein Urtheil über das zu erstrecken, was im Inneren des Erdbodens und in den unermeßlichen Abgründen des Ozeans vorgehen mag, um neue Gestalten des Lebens vorzubereiten, oder das Daseyn der vorhandenen allmählig zu untergraben, damit bey dereinstiger Umwandlung unsers Planeten ein dieser angemessenes System des Organismus hervortreten möge?

Auch ist noch ein System des Lebens vorhanden, dessen Daseyn und Wirken uns erst durch die künstlichen Werkzeuge des Sehens kund geworden ist, welche der Beobachtung ein ganz neues und wahrhaft unermeßliches Feld eröffnet haben; wir meinen jene unzählbaren Geschlechter unendlich kleiner Geschöpfe, welche unter dem Mikroscop im Wasser Essig und anderen tropfbaren Flüssigkeiten zum Vorschein kommen, sowie derer, welche in und auf dem Körper

größerer Organisationen, im Marke der Pflanzen, in den Eingeweiden der Thiere, ja selbst in den anscheinend harten und unorganischen Stoffen entdeckt worden, und entweder, als parasitisch dem höheren Organ-Leben beigegeben sind, oder wohl gar ausschließlich die Bestandtheile desselben ausmachen. Wie diese dem ganzen Systeme des irdischen Organismus eingeknüpft sind, ist bis jetzt noch ein Geheimniß der Natur; ungereimt aber wäre wohl der Gedanke nicht, daß sie in ihrem verborgenem Wirken die Fäden weben und aneinander reihen, aus deren verschlungenen Netzen dereinst neue Formen des Lebens sich bilden möchten, so wie durch die stille und langsame Wirkung der Zoophyten jene Korallklippen gebildet sind, welche in ihrer Zusammenfügung zuletzt als Inseln im Weltmeer erscheinen.

Wenn demnach vermessen wäre, der Natur das Vermögen zu neuen Zeugungen und das fortwährende Hinarbeiten darauf absprechen zu wollen, so dürfte ferner auch nicht einmal in dem organischen Lebensprocesse der bekannten und fortwährend bestehenden Organisationen sich jener in sich selbst zurückgehende Kreislauf bewähren, welchen man als Naturgesetz für alles Leben uns aufzudringen bemüht ist.

Denn nicht Alles, was durch jenen Lebensproceß aus dem rohen Stoffe in den Organismus aufgenom-

men worden, gehet wiederum in die gröberen Elemente zurück; nur die Schlacke wird ausgeschieden, und es bleibt in erhaltenden Säften und feineren Lebensgeistern ein Residuum übrig, das durch die Reihe der Zeugungen als veredeltes Organ fortwährend besteht, und die Zerstöhrung der individuellen Formen überdauert. Je weiter aber durch diese Reihe der Zeugungen die feineren organischen Formen sich ausbreiten, je größer die Menge der höheren Thierarten, und je zahlreicher die menschliche Bevölkerung auf Erden wird, um desto mehr Masse muß zu deren Erhaltung dem niederen Stoffe entzogen werden, und desto mehr wird von dieser, zu höherer Bestimmung verarbeitet, zurückbleiben.

Wir dürften nach dem bisher Erörterten wohl befugt seyn anzunehmen, daß das Gesetz, nach welchem das allgemeine Leben der Natur sich regt und wirket, nicht sey ein Gesetz des ewig in sich zurückkehrenden Kreislaufs, sondern ein Gesetz der stetig fortschreitenden Veredelung,*) der höheren Poten-

*) „Die einfachsten, die allgemeinsten Eigenschaften, die „ohne Absicht scheinen entworfen zu seyn, die Materie, „die blos leidend und der Formen und Anstalten bedürftig zu seyn scheint, hat in ihrem einfachsten Zu„stande eine Bestrebung, sich durch eine natür-

zirung der Kraft ins Unendliche fort, indem wir dieses Fortschreiten vom niedrigsten Leben bis zum Menschen hinauf in der Erfahrung nachweisen können, und im Menschen selbst ein Princip eines unendlichen Fortschreitens, wir mögten sagen des Erhebens über seine ursprüngliche Natur, verborgen liegt. Wohl wird der Gegner hier einwerfen, daß die Steigerung mit der Menschenart aufhöre, über welcher wir keine höhere Lebensform kennen, und daß die unbestimmbare Bildungsfähigkeit des Menschen selbst nur für die Gattung gelte, nicht aber für das Individuum, dem ein kurzes Ziel gesetzt ist, um nach vollendeten Lebensstationen in die Elemente zurückzusinken; allein wir können mit vollem Rechte hinwieder fragen, woher unserm Gegner seine Weisheit komme, und ob nicht dasselbe Gesetz, das wir in einer langen Verkettung der Wesen erkennen, sich weiter erstrecken möge, als unser mit dichten Hüllen umschleiertes Auge reicht? —

Fürs Erste ist in Betreff des Individuums soviel klar, daß das Selbst der Kraft oder das Grundprincip des Lebens, welches die Phänomene der Sinnen, der äußeren wie der inneren, in sich auf-

---

„liche Entwicklung zu einer vollkommneren „Verfassung zu bilden.

Kant's: allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels.

nimmt, und zu der Einheit einer Erfahrungswelt zusammenknüpft, selbst kein Gegenstand der Erfahrung ist, und daß mithin von dem, was in dieser Erfahrungswelt vorgeht, auf jenes Princip nicht geschlossen werden darf. Es läßt sich demnach keinesweges behaupten, daß jenes Princip mit der Auflösung des als Erfahrungsgegenstand bekannten Organismus, durch welchen es sich thätig erzeiget, zugleich vergehe; sondern nur, daß der aufgelößte Organismus nicht länger der Grundkraft zum Geräthe und Vehikel ihrer Wirksamkeit diene. Das Entgegengesetzte als ausgemacht aufstellen, wäre eben soviel als annehmen wollen, daß, weil das Clavier zertrümmert sey, müsse auch der Clavierspieler mit ihm untergegangen seyn. Wohl läßt sich freilich der Satz des Fortlebens, das heißt der Fortdauer des Bewußtseyns nach der Zerstöhrung des körperlichen Organismus, eben so wenig demonstriren; allein es ist uns auch völlig hinreichend, erwiesen zu haben, daß das Fortleben in der Einheit und Dauer des Bewustseyns nicht unmöglich, und daß kein haltbarer Grund vorhanden sey, dasselbe nicht anzunehmen. Was hiernach der Ueberzeugung noch fehlen möchte, wird die unmittelbare Thatsache, in der sich der Mensch als ein Seyn, ein Selbstbewußtseyn, ergreift, einem Jeden, der sich, wär' es auch nur in einem einzigen rein geistigen Gedanken, über

die Bedingungen der Sterblichkeit erhoben hat, gar leicht ergänzen.*) Wäre es aber nur darum zu thun, die Möglichkeit der Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens, d. h. der Fortdauer des Bewußtseyns,**) durch Analogie uns selbst und andern als begreiflich und anschaulich darzustellen, so bietet sich, als diesem Verlangen entsprechend, der Gedanke dar, daß, sowie aus dem, was der Mensch als Nahrungsstoff in sich aufnimmt, ein zu den feinsten Milch- und Nervensäften veredeltes Extractiv sich ausscheidet, dem wir die Erhaltung des Organismus auf der jetzigen Stufe des Daseyns verdanken, aus diesem hinwiederum sich ein Stoff entwickeln könne, welcher den höchsten Vereinigungspunct des Lebens, — auf dem das Bewußtseyn ruhet, von dem der Impuls auf das ganze System des Körperbaue's und von diesem auf die Aussenwelt ausgeht, und zu dem jeder Eindruck und jede Empfindung durch die Sinne wiederum als zu dem Kerne des Daseyns zurückkehrt um in ihm zur Einheit der Erfahrung verknüpft zu werden, — als schützende Hülle zu umgeben bestimmt wäre, unter welcher eine neue Form des Lebens sich vorbereiten solle, um, zwar in andern Verhältnissen, aber immer als Fortsetzung der

---

*) Siehe die Beilage Nr. 13.

**) Siehe die Beilage Nr. 14.

Individualität, in ein höheres Daseyn einzutreten. Daß eine Analogie für diesen Gedanken sich in der allmähligen Steigerung der Lebensformen bey denjenigen Geschlechtern vorfinde, welche sich aus dem niedrigsten Erdenstaube, den sie kaum noch mühsam unter unförmlicher und struppichter Decke durchkrochen, als geflügelte Blumen in die Himmelsluft erheben, und nur den Blüthenkelchen ihre Nahrung entsaugen, bedarf keiner Erwähnung, und es ist lediglich dem so häufig wiederkehrenden Gebrauch und Misbrauch dieses schönen Bildes zuzuschreiben, wenn es uns nicht tiefer rührt, und zu seelenerhebenden Betrachtungen aufregt.

Was aber zweitens die dem Gesetze der fortschreitenden Veredlung gemäße Ausbildung des Menschengeschlechtes als Gattung ins Unbestimmbare fort betrifft, so könnte die Forschung darüber durch die Annahme einer individuellen Fortentwicklung des selbstbewußten Menschen an Wichtigkeit für die Erkenntniß der Natur als eines vernunftgemäßen Systemes der Dinge zu verliehren scheinen; allein sie erhält auf der andern Seite mit derselben eine neue und höhere Bedeutsamkeit als regulatives Princip für dasjenige, wonach dem Menschen zu streben nnd was zu thun ihm obliege, um dem sich gemäß zu erzeigen, was die Bestimmung der Menschheit überhaupt, von welcher ein jeder das Bild in sich trägt, für alle Zukunft von ihm fordert.

Daneben ist auch nicht zu verkennen, daß der Antheil, mit welchem jeder Wohlgesinnte dem künftigen Geschicke unseres Geschlechtes seine Gedanken und sein Mitgefühl widmet, aufs kräftigste zeuget von der innigsten Verknüpfung des Gedankens von der Gemeinschaft aller Existenz, welche kein Wechsel der Formen auflösen kann, mit der Wurzel des eignen Lebensprincips, das wir von jenem abzutrennen selbst in der Abstraction eben so wenig vermögen, als der Seyende ein Nicht-Seyn zu denken überall nicht im Stande ist.

Es wird aber, weil die Frage von der fortschreitenden Vervollkommnung der Menschengattung, und der Höhe, welche sie zu erklimmen geeignet seyn möchte, überall erst dann zur Entscheidung gelangen kann, wenn diese Gattung ihre Rolle auf Erden wird ausgespielt haben, der Gegner so wenig den Cirkelgang oder auch den Rückschritt zum Schlimmeren beweisen können, als wir für die Annahme des Fortganges zum Besseren einen vollständigen Beweis zu liefern im Stande sind. Erfreulich ist indessen für edlere Gemüther, daß, wer die Geschichte in einem erweiterten Gesichtskreise zu umfassen versteht, in ihr hinreichenden Grund finden wird, sich für die letztere Meinung zu erklären, welche ohnehin den Grundzügen des menschlichen Charakters, als einer naturbeherrschen-

den und eben darum jede Schranke zuletzt überwindenden Intelligenz, allein zusagen kann.

Es bleibt uns anjetzt noch zu erwägen übrig, ob anzunehmen sey, daß die Steigerung der Lebensformen vom Niederen zum Höheren herauf mit dem Menschen aufhöre, oder ob nicht vielmehr für das Gegentheil dieses Satzes sich überwiegende Gründe darbieten möchten?

Für die Annahme des Letzteren dürfte allerdings das meiste zu sagen seyn, und das triftigste dazu. Denn unleugbar stehen die Gestirne, welche mit eigenem oder geborgten Lichte den dunkeln Schauplatz unseres Daseyns erhellen, in genauem Zusammenhange und beständiger Wechselwirkung mit dem kleinen Erdkörper, den wir, weil er eben der Kampf- und Uebungsplatz ist unsrer Kraft, als unsere Welt betrachten. Wäre das nicht, so könnten wir von ihrer Existenz keinen Begriff gebildet haben, denn was dem, wovon wir Erfahrung haben, in allen Bestimmungen entgegengesetzt wäre, könnte von menschlichen Sinnen nicht unter Anschauung gebracht, vom Verstande nicht zum Bewußtseyn verknüpft werden; es wäre nicht existent für die menschliche Perception. Schon darum gibt es und kann es nur geben ein eigenes unter sich harmonisch verbundenes Universum, eine Welt, in der sich jedes Einzelne wie Theil zum Ganzen verhält, einge-

fugt in ein System der Erfahrung, das keinen Widerspruch noch Gegensatz des Wesens verstattet, sondern einzig der Beziehungen, aus deren Conflict sich höhere Harmonie entwickeln muß. Auch kömmt uns hier die Wissenschaft zu Hülfe, und weiset uns in erforschten Naturgesetzen darauf hin, daß dem wirklich also sey, was anders zu denken unmöglich ist. Wir kennen die Gesetze der Bewegung von den die Erde zunächst in ihren Bahnen berührenden Planetenkugeln, die mit uns concentrisch die Quelle ihres gemeinschaftlichen Lichtes umkreisen; wir kennen die Zeitdauer dieser Bahn, den Umfang und Inhalt dieser Kugeln in Vergleich mit der unsrigen. Wir verfolgen die Spur, und entdecken das Daseyn und berechnen den Abstand fernerer und tiefer hinein in den Aether gesenkter Systeme, zu denen unser Sonnenuniversum sich wie Einzelnheit zu einem Ganzen verhält, das nach demselben Gesetze dem Zuge eines größeren Centralkörpers gehorsamt.

Wohl dürfte ohne Vermessenheit aus diesem Allen zu folgern seyn, daß, wie Bewegung ist und deren gesetzliche Ordnung in den Weltkörpern, welche schon für sich ein Leben zu nennen ist, es ihnen auch an dem bewußten Leben, an organischen Formen und geistigen Kräften des Lebens nicht ermangeln werde, welche auf unserm Planeten als Hauptzweck und Krone

des Daseyns erscheinen. Denn offenbar wäre mehr als ungereimt, annehmen zu wollen, daß allein auf unserm Sonnenstäubchen im Universum das Leben sich freudig rege, und in dem Durchgange durch die unendliche Verschiedenheit der organischen Formen sich verarbeite zu immer reiner und bestimmter hervorgehender Kraft, bis es endlich im Individuum als selbstbewußtes Daseyn, als Person und geistiges Ich hervortritt, und dagegen auf jenen unendlich größeren und zu Schwung und Umlauf um höhere Sonnen gesetzlich geordneten Sideralmassen nur Oede herrsche, und träggebundener Stoff ohne inneren geistigen Kern, der zu Licht und Freiheit emporstreben könnte!

Halten wir dagegen fest an dem Gedanken, daß Leben ist, wo Bewegung und Kraft sich hervorthut, und daß jeder Kraft eine Tendenz beiwohnet, ins Unendliche fortzuwirken, und im Kampfe mit entgegenstrebenden Kräften sich auszubilden zu vereinigen und zu trennen, und endlich bestimmte Form Richtung und wesentliches Leben zu gewinnen, so werden die Resultate dieses Strebens um soviel vortrefflicher seyn müssen, als die Verhältnisse im Zusammenhange des Ganzen günstiger erscheinen. Und in dieser Betrachtung möchte unsre Erde die Präsumtion in Absicht auf die vorzüglichere Tauglichkeit zur Lebensentwickelung eher gegen als für sich haben, und ihr Platz auf

den untersten Stufen der Vollkommenheitsleiter, gleichsam als Anfangspunkt einer aufsteigenden Reihe, zu bestimmen seyn. Denn niedriger, als auf ihr das Leben erscheinet in dem Organismus der Halbthiere, der kaum spürbar aus der Masse hervorbricht und erst nach mehreren Gradationen von dem Boden sich mühsam ablöset, läßt keine lebendige Regung sich gedenken, und das höchste Resultat der irdischen Lebensbildungen, der Mensch, — für ein vergleichsweise so unbedeutendes Glied des Universums als unsre Erde immerhin ein bewundernswürdiges Meisterstück — erhebt sich dennoch nur in seltenen Augenblicken zur Freiheit des Geistes und zum himmlischen Licht, und ringt in oft unentschiedenem mühevollen Kampfe mit den noch unbewußten Kräften, welche das niedere Elementarleben bewegen, aus dem er sich kaum hervorgewunden hat, und erst der Tod befreit ihn von diesem Drangsal. Größere Schnelligkeit der Bewegung, feinere Elemente von Licht und Aether, und günstigere Stellung gegen die Centralpunkte der Weltordnung werden bessere Resultate geben, und es wäre in der That ein unwürdiger Begriff von der Erhabenheit nnd Größe der unendlichen Naturkraft, wenn die Entwicklung ihrer Vortrefflichkeit bey dem kaum zum ersten Aufschwung des geistigen Lebens gereiften Bewohner unsrer dunkeln

Kugel als erschöpft oder in ihrem Fortschritte gehemmt gedacht werden sollte.

Wenn demzufolge anzunehmen ist, daß das Gesetz, nach welchem das allgemeine Leben wirkt, ein Gesetz sey der allgemeinen fortschreitenden Veredelung, so wird auch Alles, was lebt, zu dieser Veredelung gelangen, in ihr wachsen, und sich höher von Stufe zu Stufe erheben, eben in Kraft dieses Gesetzes*) Was aber wäre nach dieser Ansicht von dem Ursprunge des Bösen zu halten, und in welchem Verhältnisse wird dasselbe zu der Harmonie eines sich nach obigem Gesetz entwickelnden Weltsystemes erscheinen müssen? — —

Um hierüber zu einem klaren Urtheile zu gelangen, unterscheiden wir zuvörderst in dem allgemeinen Begriffe vom Bösen das Uebel und das eigentlich oder in engerem Sinne so genannte Böse, und verstehen vorläufig unter dem ersteren alles Ungemach, das nach Naturgesetzen, aus der Verbindung des organischen Individuums mit dem Weltganzen entspringend, unvermeidlich auf dasselbe eindringt; unter dem letzteren aber den Widerspruch des freien Vernunftwesens gegen das allgemeine Gesetz der Vernunft, oder den Widerstreit des eigenen verkehrten Willens gegen die Har-

*) Siehe die Beilage Nr. 15.

monie der Intelligenzen. Wir lassen das Letztere bis weiter an seinen Ort gestellet seyn, und wenden uns zuerst zu der Betrachtung des Uebels in seinem Ursprunge und seiner nothwendigen Verknüpfung mit der Entwicklung des allgemeinen Lebens der Natur.

Der Dualismus hat sich in den von ihm erbauten Systemen die Auflösung dieses Problemes sehr leicht gemacht. Nach seiner Ansicht liegt der Urgrund alles Uebels in der Verbindung des an sich freyen und unabhängigen Geistes mit einem Körper, aus grobem Erdenstoffe gewebt, welcher den Geist in seinen Verrichtungen dermaaßen beengt und behindert, daß er alle Mühe hat, sich auf seine vormalige Vortrefflichkeit zu besinnen, und jene Ideen wieder in sich hervorzurufen, welche ihm in dem ungebundenen Zustande, der seiner Katastrophe vorherging, in reinster Klarheit gegenwärtig waren, und sein Wesen ausmachten. Es wird also hier, wenn wir die Sache völlig so nehmen wie sie liegt, die vorgängige Existenz einer Menge fertiger Menschenseelen statuirt, von denen bey jedem Akte der Zeugung eine in den werdenden Körper eingesenkt, oder in ihn gleichsam wie in ein Gefängniß eingesperrt wird, um so lange, unzertrennlich von ihm, darin zu verharren, bis sie nach mühsamer Wiederentwicklung eines größeren oder geringeren Antheiles ihrer ursprünglichen Ideen und Fertigkeiten,

durch den Einsturz des gebrechlichen Kerkers befreiet wird.

Als sinnreiches Phantasiebild mag eine Hypothese dieser Art immerhin eine Zeitlang gelten und Beifall finden, nur kann sie vor dem ruhigen Nachdenken des uneingenommenen Verstandes schon darum nicht bestehen, weil in ihr das Wie und Warum völlig unerklärt bleibt. Denn was berechtigt uns das eine und untheilbare Menschenleben aus zwey disparaten Principien abzuleiten, und zwischen diesen eine willkührliche Verbindung anzunehmen, deren höchster Zweck nur darauf hinausliefe, nach langer Trübsal für den besseren Theil wieder aufgelöset zu werden? Und wozu dieses Wiederauffinden und Erlernen dessen, was schon im Wesen des Geistes lag, und weshalb das Einkerkern in den irdischen Leib?*)

Dazu kommt, daß die Intelligenz, soweit sie in unserm Bewußtseyn vorkommen kann, mithin die menschliche, — denn von andern ist uns keine Erfahrung gegeben — keinesweges als fertig im ursprünglichen

*) Nicht einmal als Strafe für etwan in der Präexistenz begangene Sünden kann diese Verkörperung gerechtfertigt werden; denn zum Begriffe der Strafe gehört nothwendig, daß der Gestrafte es wisse, daß er sein Leiden als Strafe erdulde, und für welche Vergehungen es über ihn verhängt sey.

Daseyn, sondern nur als im Werden fortschreitend, gedacht werden kann. Denn diejenige Kraft des einen und untheilbaren Lebens, welche wir mit diesem Ausdrucke bezeichnen, und als Urgrund des Denkens und Wollens betrachten, erscheinet in ihrem ersten Hervorbrechen fast nur als Anlage, und hat mit sämmtlichen Kräften und Vermögen das gemein, daß sie durch den Zusammenstoß mit anderen geweckt, durch fortwährenden Conflict mit ihnen in Uebung erhalten, gestärkt und erhöhet werden, und in diesem Ringen sich ihr eigenes Gebiet, auf welchem sie wirken und sich hervorthun soll, gleichsam erobern muß, und wir können ihr, sowenig wie irgend einer andern Modification des allgemeinen Lebens, ein anderes Daseyn, als in ewiger Wechselwirkung mit dem Ganzen ein Werden, und Fortrücken zu höherer Vollkommenheit, beizulegen berechtigt seyn. Von diesem Standpunkte aus dürfte aber der Ursprung des Uebels, das der Mensch als Naturwesen, in der Stellung, die er im Weltganzen einnimmt, zu erdulden hat, unschwer zu erklären seyn.

Das allgemeine Leben, bis zum menschlichen Organismus heraufgebildet, tritt in diesem zum erstenmale in das Reich der Geistigkeit ein, indem es sich seiner selbst bewußt, und als Einheit der Person sich selbst ein Object der Vorstellung wird. Es kann aber diese Vorstellung seiner selbst im Menschen anders

nicht erweckt werden, als durch den Anstoß verschiedenartiger Eindrücke von außen her, welche in sein Wesen einzudringen und dasselbe zu überwältigen drohen; also durch den Gegensatz fremder Kraft gegen die eigne einwohnende, welche jener sich zu erwehren strebt. Hier hat der Mensch das erste Leiden zu bestehen, den Kampf um sein Daseyn, und der Widerstand, welchen er leistet, und jeder Sieg, den er gewinnet, versichert ihn immer mehr seiner Persönlichkeit; er erscheinet sich immer völliger als eine selbstständige Kraft, und sondert sich ab von der Außenwelt, die auf ihn eindringt. Je mehr aber die Kraft erstarket in diesem Kampfe, der zuerst nur ein Abhalten war der fremden Gewalt, je mehr der Wille sich unabhängig fühlt und dem Verstande seine Stelle in seiner Umgebung und das Verhältniß zu ihr klarer wird, desto früher wird die nimmer ruhende Kraft sich, nicht mehr vertheidigend sondern angreifend, gegen diese Aussenwelt wenden, und sie sich unterthan zu machen versuchen. Hier aber nimmt das Kind es mit dem Riesen auf; denn wie sollte die junge Kraft das Maas finden, wie weit sie reichen kann, und den Widerstand berechnen, der ihr entgegen tritt bey diesem Versuche? Ist ja doch jedes Abmessen ein Resultat vielfacher Uebung, das erst nach mannigfachen Fehlgriffen zur Sicherheit gelangt. Der Knabe will den Mond mit der Hand

erfassen, und er spielt mit der Schlange, bis eine bittere Erfahrung über den Gift im Zahne ihm Aufschluß giebt.

Aus dieser Unangemessenheit der Kraft zum Widerstande, und der verhältnißmäßigen Schwäche des Verstandes gegen die Stärke des im ersten Gefühle der Ungebundenheit sich überhebenden Willens entspringt die Hemmung, welche das emporstrebende Leben in jedem Versuche sich über die Außenwelt zu verbreiten erfahren muß, und aus dieser Hemmung, welche die ihrem Wesen nach ins Unendliche hinausströmende Kraft überall mit Schranken umzieht und einengt, entstehet der Schmerz, und das Leiden, und der Kampf, den der Mensch um sein geistiges Daseyn zu bestehen hat. Es ist in der That von allen Uebeln, welche den Menschen auf seiner kurzen Laufbahn umringen, keines, das nicht aus dieser Quelle herzuleiten wäre, und sie stehen insgesammt in eben so enger Verbindung mit einander, als die gesammten Kräfte, aus deren Vereinigung der Mensch als eine Einheit in der Reihe der Lebenden hervortritt, weshalb auch die Eintheilung in körperliche Uebel und geistige Leiden nur als Nothbehelf um des besseren Verständnisses des Causalzusammenhanges willen, nicht aber als Realunterschied zu betrachten ist.

Aus dem Widerstande der Natur gegen die Einwirkung des menschlichen Organismus und umgekehrt entstehet der körperliche Schmerz, die Krankheit, und die Menge der Entbehrungen in ihrem Gefolge; aber sie wirken als Hindernisse zurück auf das höchste Leben im Menschen, das durch sie, für den Augenblick wenigstens, des freien Gebrauches seiner Kraft beraubt, in seiner Klarheit verdunkelt, und in der Thätigkeit gehemmt wird, in welcher sein Wesen sich offenbaren sollte. Aus dem Widerstande von Intelligenz gegen Intelligenz, wo sich die Person mit fremder Persönlichkeit im Conflict befindet, schreibt sich her das sogenannte geistige Leiden, welches in Rücksicht auf den, der es erfährt, immer nur zu dem Uebel, d. h. zu den nothwendigen Bedingungen der Uebung und Ausbildung der Kraft für ein höheres Leben zu rechnen ist. Auch dieses kann in dem einen und untheilbaren Menschen nicht für sich allein empfunden werden, vielmehr afficirt es in gleichem Maaße den körperlichen Organismus, und verhindert die freie Regung und den freudigen Umschwung der Triebfedern, auf denen das Gesammtleben beruhet. Sowie aber im Kampfe mit dem physischen Widerstande die Körperkraft sich ermannet und erstarket, so stämmt sich auch im Conflicte der Intelligenzen die zurückgedrückte moralische Kraft dem Hindernisse elastisch entgegen, und geht nach

mancher Niederlage und manchem Siege und oftmals erneuertem Ringen zuletzt doch, über alles niedere Elend sich erhebend, unüberwunden fort auf ihrer Laufbahn durch alle Stadien höherer Entwickelung, deren Ziel die Unendlichkeit ist.

Es ist auch darum kein Uebel in strengem Verstande positiv zu nennen; das wäre Uebel ohne weiteren Zweck, Einschränkung, Leiden, und weiter nichts. Vielmehr ist jedes Uebel als Stachel zur Thätigkeit, als Durchgang, Mittel, und Bedingung des Besseren, und insofern relativ als ein Gutes zu betrachteu. Nur tritt uns hier eine Schwierigkeit entgegen, deren Beseitigung durch Erfahrungsbeweis und Berechnung unmöglich ist, und über welche die Vernunft in ihrer Weltbetrachtung befriedigenden Aufschluß zu suchen sich wesentlich gemüssigt findet; wir meinen das Misverhältniß des Mittels zum Zwecke, die ungleiche Behandlung der Kämpfer auf der gemeinschaftlichen Laufbahn, mit einem Worte, die anscheinende Ungerechtigkeit in Vertheilung der Schicksale, oder die Divergenz des Facit, welches sich bey dem Abschlusse des Lebensrechnung zwischen den Freuden und Leiden verschiedener Individuen ergeben würde, die auf entgegengesetzten Wegen dem gemeinschaftlichen Grabe zuwandern. — Zwar dürfte gleich anfangs nicht aus der Acht zu lassen seyn, daß jeder nur sich selbst

begreift, und mithin kein Urtheil über fremde Empfindung, über das Maas des Guten, das von einem andern Ich genossen, oder des Uebels, das von demselben erduldet worden, gefällt werden kann; inzwischen ist doch schwerlich in Abrede zu stellen, daß durch das Hineindenken in fremde Zustände, und durch die vermittelst der sympathetischen Triebe jeder Menschenbrust offenstehende Mitempfindung ein ohngefährer Maasstab für jene Berechnung gegeben sey, und daß nach der auf diesen begründeten Schätzung allerdings eine solche Ungleichheit in der Summe des Genusses und der Entbehrung, der Freuden und der Schmerzen, des Glückes und des Unglücks statt finde, mit welcher, wenn das Daseyn im Tode beschlossen wäre, die Voraussetzung einer allgemeinen Gerechtigkeit im Weltenlaufe auf keine Weise zu vereinigen seyn dürfte. Wenn diesemnach die Erfahrung uns hier in ein Labirinth verwickelt, aus dem wir keinen Ausweg sehen, so könnte doch vielleicht die Idee, welche sich über das ganze unendliche Leben verbreitet, in dem jedes besondere Leben sich regt und beweget, uns zu der Auflösung des Räthsels den Schlüssel an die Hand geben. Wir versuchen, den Gegenstand aus diesem Gesichtspunkte aufzufassen.

Es liegt vor Augen, daß in jener Klage über die ungleiche Vertheilung der Schicksale, insofern sie auf

der uns möglichen Erfahrung beruhet, lediglich das Leben unter der Form des für Freude und Schmerz empfänglichen menschlichen Organismus in Anschlag gebracht ist und werden konnte, und daß sie in dieser Beschränkung allerdings ihre Rechtfertigung findet. Erweitern wir aber den Gesichtspunkt, in Gemäßheit der als allgemeines Gesetz des Lebens der gesammten Natur geltenden Progression zur Vollkommenheit ins Unendliche fort, so dürfte wohl das Urtheil sich anders gestalten müssen. Nicht daß wir hier auf einen positiven Ersatz in einer künftigen Welt für das in der gegenwärtigen verhältnißmäßig zu viel oder zu wenig Erduldete, als Ausgleichung, Rechnung zu machen gedächten; vielmehr scheint sich die Sache nach der Idee einer fortschreitenden Entwickelung von selbst ins Gleichgewicht zu stellen. Denn wenn wir an dem von uns oben erörterten Grundsatze von der ursprünglichen Einheit und Gleichheit des Wesens aller Dinge festhalten, und demzufolge alle Verschiedenheiten nur als vorüberfliehende Resultate der durch die bewegenden Kräfte bewirkten Veränderungen, und diese Veränderungen und Wechsel der Zustände als unter dem Gesetze der progressiven Ausbildung stehend, als den Gang einer natürlichen Entwickelung zu einer vollkommneren Verfassung, betrachten, so ist, als von selbst daraus herfließende Folge auch anzunehmen, daß diese natürliche

Entwickelung der mit gleichen Grundbestimmungen ihres Wesens in die Laufbahn eintretenden Lebensprincipe im Ganzen und Allgemeinen denselben Bedingungen werde untergeben seyn. Es sollen die Stadien der Lebenswanderungen insgesammt von jeder zum Selbstleben erwachten Individualität durchschritten werden, damit an jeder derselben die dem Wesen aller zukommende Entfaltung ihrer verborgenen Herrlichkeit vollzogen werde, und nur auf die verschiedene Stellung der einzelnen Lebensprincipe zu dem Universum und den in ihm waltenden Kräften dürfte es ankommen, wie viel Kampf und Arbeit der Conflict mit diesen auf jedem Stadium der Laufbahn für jedes derselben insbesondre erfordert. Weil aber die Uebung die Kraft in eben dem Maaße zu vermehren dient, als sie häufiger und mühevoller war, und der mächtigere Angriff den ihm angemessenen Widerstand hervorruft, so dürfte, — wie eine arbeitvolle Jugend dem geprüften ein freieres und genußreicheres Alter verheißt, — was in früheren Zuständen als Uebermaas und Härte des Schicksals erscheinen konnte, gerade den Grund zu einem desto schnelleren und freudigeren Fortrücken gelegt haben, und umgekehrt wo die Verhältnisse jetzt eine besondere Gunst oder Vorliebe des Geschickes zu erkennen geben möchten, der noch ungestählten Kraft ein desto herberer Kampf bevorstehen. In dieser An-

sicht, wenn wir sie über die Unendlichkeit der Laufbahn ausdehnen, würden die Summen der von einem Einzelnen erfahrnen Schicksale gegen die von jedem Anderen im Guten wie im Uebel vollkommen aufgehen, Niemand hätte über Parteylichkeit oder Bedrückung zu klagen, und die ewige Gerechtigkeit im Weltenlaufe wäre gerettet.

Wenn aber auch in Betrachtungen dieser Art das Gemüth über den Ursprung des Uebels in der Welt und dessen nothwendige Tendenz zum Guten Befriedigung finden möchte, wie sollen wir ihm das eigentliche oder moralisch Böse, welches wir oben vorläufig erklärt haben als den Widerspruch des freien Vernunftwesens gegen das allgemeine Gesetz der Vernunft, oder den Widerstreit des eigenen verkehrten Willens gegen die Harmonie der Intelligenzen, verständlich machen, und wie das Daseyn und die Wirkung desselben mit der Idee eines vernünftigen Weltplans in Verbindung setzen? —

Wir wollen keinesweges in Abrede ziehen, daß diese Aufgabe weit schwerer zu lösen seyn möchte, als die von dem Ursprunge des Uebels, bey welcher nur der Zusammenhang der Dinge, nicht aber die Thätigkeit des freien Willens in Betracht kommt, und es ist bekannt genug, daß grade diese Frage von jeher der Stein des Anstoßes gewesen ist, über welchem die

verschiedenartigsten Systeme erbauet sind, wegen deren Gehalt und Gültigkeit noch heute Zwiespalt statt findet unter denen, die den letzten Gründen der Dinge ihre Forschung gewidmet haben.

Der Dualismus hat sich auch hier mit geringer Mühe aus der Verlegenheit gezogen, indem er das Böse, statt es abzuleiten aus dem Weltzusammenhange und den Wirkungen der in diesem waltenden Kräfte, geradezu in die Welt hineinträgt als ein Gegebenes, als eine zweite Natur, und dieser zweiten Natur ein oberstes von Haus aus oder radical=Böses Princip, den bösen Gott, (den Ahriman der Perser, auch Fürst der Finsterniß genannt) als Urquell und Erklärungs=grund vorsetzt, die Herrschaft über diese Welt aber zwischen dem guten und bösen Gotte dermaaßen theilt, daß, was von Uebel und Bösem auf Erden gefunden wird, der Einwirkung des bösen, der Schutz gegen denselben aber und jede gute Gabe, der Wohlthätigkeit und Milde des guten, der im Gegensatze als Vater des Lichts verehrt ward, zugeschrieben werden müsse. Hier geht die Aufgabe rein auf in der Auflösung, und es läßt sich wenigstens als Apologie für ein sol=ches System anführen, daß der absolute Gegensatz zwischen dem guten und bösen Willen, d. h. zwischen dem Streben zu allgemeiner Harmonie und Einigung mit Allem was lebet, und dem Principe der Zerstöh=

rung und des allgemeinen Egoismus der Macht, auf keine andere Weise, und namentlich nicht aus einem Gemische der beiden Eigenschaften und dem Conflicte der Schicksale zu erklären seyn könne. Minder zum Ziele treffend und darum vor der scharfen Dialectik nicht haltbar, ist die Lehre derer, welche zwar nur ein einziges Urprincip, den guten Gott, als obersten Machthaber im Weltsysteme annehmen, das Böse aber von Aeonen oder Weltgeistern herleiten, die, durch einen Abfall von dem auch ihnen ursprünglich eingewohnten Guten der angestammten Würde und Herrlichkeit beraubt, sich dafür an den Werken des Schöpfers zu rächen beflissen wären, und insbesondre auch den Menschen, den sie durch Verführung um seine ursprüngliche Unschuld betrogen, forthin durch alle folgende Geschlechter zur Sünde zu verleiten, und alle Veranstaltungen des guten Princips zu seiner Rettung und Wiederkehr zum Guten zu vereiteln, sich fortdauernd angelegen seyn ließen.

Es wird dieser Vorstellung von jedem unverfinsterten Verstande dieselbe Einwendung entgegengesetzt werden, mit welcher Lichtwehr als Knabe seinen Lehrer in die Enge trieb: „Warum schlägt Gott den „Teufel nicht todt?" und es wird nicht helfen, wenn wir dieser Frage mit der Ausflucht zu entkommen suchen von der Duldung des Bösen um des Guten willen, das aus ihm entspringen solle. Denn eines

Theils ist, streng genommen, ein solcher Erfolg als widersprechend in sich, und deshalb unmöglich, zu betrachten, wenn der Urheber des Bösen, wie angenommen wird, nicht allein Uebel zuzufügen, sondern auch böse Gesinnung, verkehrten Willen, und Abfall vom Guten einzuflößen im Stande ist; anderen Theiles aber dürfte die Menge derer, welche der Verführung, auf eine Zeitlang wenigstens, erliegen möchten, wohl die Anzahl derer bey weitem übersteigen, die unbeschädigt in ihrer Reinheit aus dem Kampfe hervorgehen würden, und es möchte die Befugniß eine Menge in Gefahr und Verderben zu stürzen, um die Tugenden Einzelner in desto hellerer Glorie erscheinen zu lassen, wohl schwer zu erweisen seyn. Ueberhaupt aber kann, wie bereits an seinem Orte gezeigt worden, keine Vernunft sich mit den Principien weder des gröberen noch des feineren Dualismus zufriedenstellen, weil diese Lehre, statt zu der von dem Forscher gesuchten Einheit und Harmonie des Weltlaufes zu führen, vielmehr alle Verhältnisse unsicher macht und verwirret, und den Menschen, der unter der Doppelherrschaft widerstreitender Mächte keine feste Norm seines Betragens findet, und keinen Stützpunct seiner Erwartungen erblickt, der Verzweifelung, dem Aberglauben, oder einem trostlosen Fatalismus Preis gibt.

Wie sehr aber auch die Menschheit zu beklagen wäre, sich einem von diesen Zuständen ohne Rettung bloßgestellt zu sehen, so dürfte doch die Strandung an einer dieser Klippen für unvermeidlich zu halten seyn, wenn es nach näherer Prüfung bey der von uns, dem gewohnten Begriffe gemäß, vorläufig gegebenen Erklärung des Bösen, als eines radicalen Naturprincips, sein unveränderliches Verbleiben behalten müßte. Es wäre demnach der Versuch zu machen, ob sich nicht aus der Betrachtung des allgemeinen Ganges der Lebensentwicklung, der sich für jedes Menschenleben im Kleinen wiederhohlt, ein anderes Resultat ergeben sollte. Wir wollen zu dem Ende diesen fortschreitenden Bildungsproceß bis zu dem Augenblicke verfolgen, wo die Idee eines moralischen Gesetzes, mithin des Unterschiedes von Gutem und Bösem, in die Verhältnisse der selbstbewußten Persönlichkeit eingreift.

Der erste Typus, unter welchem das allgemeine Leben der Natur sich offenbaret, ist das Gesetz der Bewegung, der Anziehung, und des Gegenstoßes der Kräfte, oder der Mechanismus der Natur.*) Unter diesem Gesetze sammelt und verbindet sich der zerstreute

---

*) Siehe den Anhang zur dritten Abtheilung.

Stoff zu Massen, und nimmt Form und Gestalt an im Großen, und es wird ihm nach den Regeln der Gravitation und des Umlaufes ein festes Verhältniß zum Ganzen auf die Dauer festgestellt und gesichert. Es sondert unter diesem Processe das Feinere sich ab von dem Gröberen, die Elemente verbinden und durchdringen sich inniger, und das in den Sonderungen concentrirte Leben tritt unter dem Typus der Organisation in das zweite Stadium der Laufbahn ein,*) schon zur Selbsterhaltung von innen heraus gebildet, aber langsam vom gebundenen Pflanzenleben, das noch des Gefühles entbehrt, bis zum locomotiven und in der Einheit des Gefühlvermögens concentrirten Thierleben fortschreitend. Es scheinet dieses Stadium das größeste von Umfang zu seyn, und innerhalb dessen die Natur die schwerste Arbeit in stufenweiser Ausprägung der Formen verrichtet; die äußersten Gränzen, das Steinmoos z. B. und der Adler, sind wohl stark genug abstechend, und geben Zeugniß von der Menge der Zwischenglieder, aber unter den sich in der Reihenfolge zunächst berührenden sind die Unterschiede fein, ja fast unbemerklich zu nennen, und es dürfte unmöglich seyn, den Punct ausfindig zu machen, der das vegetirende Leben von dem animalischen abtrennt.

---

*) Siehe die Beilage Nr. 16.

Auch auf der andern Seite dürfte die Scheidungslinie schwer zu bestimmen seyn, wo das blos animalische Gefühlsleben aufhört und ein höheres sich zu erkennen gibt. Denn wenn gleich in dem vollendeten Menschen — dem höchsten organischen Produkte der Erdenwelt — zuerst, das Leben unter dem Typus der Geistigkeit, d. i. als selbstbewußtes Leben und unabhängige Selbstmacht, in der Freiheit des Denkens und Wollens hervortritt, so ist doch unläugbar in den edleren Thiergattungen eine Spur von Annäherung zu dieser Vortrefflichkeit anzutreffen. Lasset uns sehen, was als distinctiver Character auf diesem neuen Stadium der Entwicklung zu den Bestimmungen des Lebens hinzugekommen sey, und demzufolge die Eigenthümlichkeit des Menschseyns ausmache, und wie in dem Individuum die Ausbildung dieses Charakters fortgeführt werde.

Offenbar ist es nicht der Verstand, die Ueberlegung, das Ausfinden und die Anwendung der Mittel zum Zwecke, was den unterscheidenden Charakter der Menschheit ausmacht. Es findet solche Kraft sich auch bey den edleren Thieren. Der Hund ist verständig, das Pferd gibt nicht undeutliche Merkmale von Ueberlegung, und der Elephant übertrifft vielleicht beide an einer Art von Bildsamkeit, die nicht schlechterdings auf Instinct oder angebohrne Kunstfertigkeit, wie wir

sie an der Spinne, der Biene und dem Biber bemerken, zurückgeführt werden kann. Was von dieser Fähigkeit sich an dem werdenden Menschen zu Tage legt, ist durchaus gleichartig mit der Verständigkeit der ausgearbeitetsten animalischen Gattungen, nur daß dem Menschen das Vermögen beiwohnet, diese Anlage nicht allein an den gegebenen und vorliegenden Naturzweck zu verwenden, sondern sich selbst ein Object seiner Vorstellung als Endzweck zu setzen nach eigner Wahl, und diesen Endzweck mit bewußter Anstrengung seiner Kraft zu realisiren. Mit andern Worten, was den Menschen zum Range der selbstthätigen Intelligenz, zum Ich, erhebt, ist die Freiheit, der Wille, das im Inneren entworfene Bild außer sich in den Zusammenhang der Dinge hineinzustellen, und in ihm zu verwirklichen, und die Kraft, dem eignen Gedanken, als einem selbstauferlegten Gesetze, Folge zu geben gegen den Zwang der äußeren Natur sowie gegen den Widerspruch des inneren Triebes und der sinnlichen Lust. Wie aber wird diese Freiheit veranlaßt hervorzutreten, und als Kraft in den Zusammenhang der Begebenheiten einzugreifen, und auf welche Weise wird sie in ihrem Durchbruche sich äußern müssen?

Das erste Erleiden von Zwang, das erste Verbot oder Gesetz, drängt das Bewußtseyn der Unabhängigkeit des Daseyns hervor, und dieses kann im Hervor-

treten sich nicht anders äußern, denn als Widersetzlichkeit und rohe Willkühr. Auf diesem Standpuncte, welchen wir den Standpunct der moralischen Kindheit benennen, und bis er zur wahren Freiheit, d. i. zu der lebendigen Einsicht gelangt, daß sein wahres Wesen in der Angemessenheit zu der Harmonie des Ganzen, d. i. in der freien Gesetzlichkeit des Willens bestehe, thut sich das Böse im Menschen hervor. Er handelt wider das erkannte Gesetz, um sich seine Unabhängigkeit zu beweisen, und die neuentdeckte Selbstmacht des Willens zu üben, und will in dieser Ausübung der Willkühr nicht durch neuen Zwang, — als welcher ihm auf dem angegebenen Standpuncte das Gesetz erscheinet — gestöhrt seyn. Es kommt hinzu, daß die Vorstellung des Gesetzes und die Anerkennung seiner Autorität, als aus einer übersinnlichen Idee entspringend, in der ersten Periode des kaum erwachten moralischen Bewußtseyns bey weitem nicht mit jener lebendigen Kraft wirken, noch eine solche Herrschaft über das Gemüth beweisen kann, als die Sinnlichkeit, in welcher der noch im halbthierischen Daseyn begriffene Mensch sich wohlgefällt und die ihm dem natürlichen Zuge seiner Triebe und den Reizungen des augenblicklichen Genusses seiner Existenz unbedingt zu folgen verstattet, während hinterher das bessere Ich dieses Hingeben an das niedere Begehren als Verletzung

seines besseren Wesens und Uebertretung der im eigenen Herzen geschriebenen Regel erkennt und verdammlich findet.

Also entsteht die Sünde durch das Gesetz, und es dürfte demnach der Ursprung des Bösen wohl eher aus dem übermüthigen Gefühle der physischen Macht und dem überwiegenden Einflusse der niederen Gemüthskräfte im Conflicte mit einer noch nicht erstarkten moralischen Kraft, denn aus ursprünglicher Verkehrtheit des Willens und Verachtung des Gesetzes abzuleiten seyn.

Was diese Ansicht zu erläutern und ihr ein verstärktes Gewicht beizulegen dienet, ist der Umstand, daß sich in der Regel am Menschen ein unstätes Schwanken zwischen dem Hange zum Bösen und der Liebe zum Guten bemerken läßt, und daß es gewöhnlich der Vortheil ist für die Zwecke des Lebens in der sinnlichen Welt, welcher dem ersteren die Herrschaft gewinnet, während in helleren Momenten, wo die auf ihr Inneres zurückgezogene Intelligenz von diesen Zwecken, gleichsam als von einem außer ihr vorübergehenden Schauspiele, hinwegsieht, die letztere die Oberhand behält. Es möchte wohl schwer seyn ein einziges Subject in wirklicher Erfahrung aufzustellen, von dem behauptet werden könnte, daß es ohne Lockung irgend eines Vortheils oder Genusses das Böse, und

zwar in fortgesetzter Consequenz, auszuüben trachte, um dem Gesetze in ihm zu trotzen, und einer radical verderbten, dem gesammten Reiche des Guten feindlich gegenüberstehenden, und auf Zerstöhrung desselben gerichteten Natur zu folgen. Auch ist nicht aus der Acht zu lassen, daß aus mangelhafter Einsicht in das menschliche Herz und in die Verknüpfungen der Umstände unzählige Aeußerungen des Gemüthes und diesen entsprechende Handlungen, insbesondre von denen die durch sie beschädigt worden, der bösen Gesinnung zugeschrieben werden, anstatt sie auf ganz andere Quellen zurückzuführen, denen sie wirklich entflossen sind.

Es gibt unstreitig unter dem Menschengeschlechte noch eine unzählige Menge von Individuen auf den untersten Stufen der Cultur, die, nur bis zu einer noch halbthierischen Verständigkeit hindurchgedrungen, ein Recht und Gesetz im Inneren nicht kennen, und, allein durch Zwang und äußere Veranstaltung zurückgehalten, wenn die Gelegenheit günstig erscheinet alle Schranken durchbrechen, und die Zwecke ihrer Eigensucht auf dem gradesten Wege rücksichtslos verfolgen. Diese können nur Uebels thun aber nicht Böses; sie sind schädlich wie das Raubthier, aber eben so wenig als dieses im moralischen Sinne schlecht zu nennen. Denn wohl mag sich behaupten lassen, es werde was Mensch heißt mit gleichen Anlagen an

das Licht der Welt gebohren; das werden auch die Bäume derselben Art und die Thiere derselben Gattung; aber die Entwicklung ist unendlich verschieden, nach der Verschiedenheit des Platzes auf welchen ein jedes bey seinem Eintritte gestellet ist, und der Verbindung der Umstände, die auf sein Fortkommen wirken. Auch von solchen, bey denen eine moralische Beurtheilung der Verhältnisse und ein Bewußtseyn von Recht und Pflicht zum Durchbruche gekommen ist, geschieht viel Böses, das nicht böse gemeint war, und also vielmehr zu dem menschlichen Gebrechen, als zu dem Hange eines von innen heraus verderbten Gemüthes zu zählen seyn dürfte.

Wir stellen den Menschen bey weitem zu hoch in den Forderungen an seine Intelligenz, und vergessen, daß diese Intelligenz in ihm sich so eben und mit Mühe aus ihren Windeln loszureißen bestrebt, aber noch mit tausend und aber tausend gröberen und feineren Schleyern umhüllt ist, und an unzähligen Banden gehalten wird, die nicht alle zugleich nachlassen können. Wie bey dem Kinde, so wird bey dem wachsenden Menschen, der für seine moralische Natur hier immer ein Zögling bleibt, zwar oftmals in Augenblicken aufgereizter Triebe Pflicht und Gesetz vergessen, aber sie werden nicht vorsätzlich verhöhnt; die Schranke wird übersprungen, aber nicht niedergerissen, und zwi-

schen Fallen und Aufstehen windet die bessere Kraft sich allmählig hindurch, bis sie spät und mühsam zu mehrerer Festigkeit gelangt. Viel trägt zu dieser Unsicherheit des Fortganges im Guten die Art des Unterrichtes und der sittlichen Bildung bey, durch welche der junge Keim desselben im Menschen hervorgelockt und sein Wachsthum gefördert werden soll.

In dieser Absicht herrscht unter den Führern noch immer Verschiedenheit der Ansicht, und Zwiespalt der Lehre.*) Es wird dem Schüler der Weisheit auf der einen Seite immer am wenigsten sein eigenthümliches Wesen gezeigt, aus dem, wie die Frucht aus der Blüthe, das Sittlich-Gute hervorgehen, und das sich zu der Gemeinschaft der Geister, zu der Uebereinstimmung mit den allgemeinen Gesetzen der Intelligenzen erheben, und die außer ihm befindliche Welt nach dieser Richtschnur ergreifen, bearbeiten und sich unterwerfen soll; grade umgekehrt ist es vielmehr der Hinblick auf die veränderliche, und nur als Vehikel und Uebungsplatz der Geistigkeit, nicht als etwas das an sich Werth besäße, zu betrachtende Welt, aus welcher das Motiv zum Guten, positives Gebot und positive Belohnung, Verbot und Strafe, und eine Anmuthung zum Gehorsam entlehnt wird, der die Ueber=

---

*) Siehe die Beilage Nr. 17.

zeugungskraft nothwendig abgehen muß, weil über den eignen Vortheil, und wieviel er an diesen setzen wolle, jeder für sich selbst der einzige Richter bleibt.

Auf der andern Seite verlangt eine das Stadium der Entwicklungsbahn, auf welcher der Mensch jetzt als vernünftiges Erdenwesen und in und durch den Organismus wirkendes Leben erscheinet, verkennende Weltweisheit von ihrem Zöglinge eine Denkart und Handlungsweise, welche durch Gefühllosigkeit gegen das, was in diesem Organismus sich reget, und eine Gleichgültigkeit und Entsagung, die in Wahrheit übermenschlich zu nennen ist, die Absicht des Lebens, und den Endzweck selbst vernichten würde, zu welchem, um an ihm sich zu entfalten und höher zu heben, das Leben sich in diesem Organismus offenbaren mußte.

Was Wunder daß, nach so verschiedenen Richtungen fortgetrieben, der Zögling in Ungewißheit des rechten Weges schwankt, und jene Halbheit des Charakters sich anbildet, aus der weder Böses noch Gutes entschieden hervorgeht? —

Indessen ist von dem Gegner, der uns diese mildere Ansicht von dem Ursprunge und Wesen des Bösen in der Welt wohl im Allgemeinen möchte hingehen lassen, noch immer der Einwurf vorauszusehen, daß es im Thun und Lassen selbst des alltäglichen Lebens Beispiele von kalter berechneter Bosheit gebe,

die durch lange Zeiten ihren Entwurf mit hartnäckiger Stätigkeit verfolgt, bis sie im Gelingen ihre Befriedigung, oder im Mislingen ihren Untergang findet, und daß Erscheinungen dieser Art keineswegeś aus Schwäche oder Vermischung der Principien, sondern lediglich aus einer gleichsam angebohrnen Richtung der Intelligenz auf das Böse, also aus einer radicalen Verkehrtheit und Rebellion gegen das Gesetz des Guten zu erklären stehen. Wir wollen diesen Einwurf näher ins Auge fassen.

Erscheinungen, die aus der beschriebenen Sinnesart abzuleiten seyn möchten, finden wir zuvörderst und am häufigsten unter den Wilden des inneren Amerika, welche zwar mit ihren eignen Stammsgenossen aufs innigste verbunden sind und in Tod und Leben zusammenhalten, weil sie ohnedas wehrlos seyn würden gegen Angriffe von außen her, dagegen aber keine Gemeinschaft der Menschen überhaupt und kein allgemeines menschliches Recht erkennen, sondern denen der Fremde und der Feind gleichbedeutende Begriffe sind. Wenn diese in den endlosen Fehden eines Stammes gegen den andern, in welche sie um Weideplätze und Jagdreviere, um Nahrung und Obdach gerathen, eine Rachsucht und Grausamkeit, nicht nur gegen den Beleidiger, sondern selbst gegen den Unschuldigsten seiner Stammsgenossen beweisen, vor welcher das

mildere Gemüth des Gebildeten zurückschaudert, so wird der unbefangene Beobachter die Triebfedern dazu nicht so durchaus verwerflich finden, als es auf den ersten Anblick wohl scheinen möchte. Nach ihren Begriffen, denselben, welche der Neger der Goldküste noch heute praktisch ausübt, indem er das ganze Geschlecht der Weißen für die von einem derselben erlittene Beleidigung verantwortlich macht, glauben sie nur das Wiedervergeltungsrecht zu üben, indem der ganze Stamm für seine Glieder, alle für einen und einer für alle, einstehen müsse. Daß aber der Groll nicht erlöscht, das Unrecht nicht verziehen oder vergessen wird, bis das Opfer gefallen ist, und wenn Reihen von Jahren über dem Aufsuchen und Ergreifen desselben vergehen sollten, erklärt sich leicht aus einem in seiner Quelle nicht unedeln Pietätsgefühle, welches die Manen des vom Feinde erschlagenen Stammsgenossen nicht anders als mit Feindes Blute zu versöhnen weiß. In Betreff der kalten Grausamkeit aber und der raffinirten Verlängerung der Todesquaal ist nicht zu vergessen, daß hiebey wohl nur ein ähnlicher Grundsatz wie das „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" des Hebräers zur Anwendung kommen möchte, und daß dabey zugleich dem Schlachtopfer, das seine Peiniger selbst zu solcher Mishandlung herausfordert, gleichsam die letzte Ehre der Standhaftigkeit, der unerschütterli=

chen Ausdauer und Heiterkeit im Sterben zuzuwenden beabsichtigt wird.

Unter den halbgebildeten Völkern, selbst denen, die sich zwar bereits zum Christenthume bekennen, aber in diesem nicht viel mehr, als einen mechanischen Gottes- und Heiligendienst oder eine verfeinerte Art von Heidenthum, besitzen, kommt ebenfalls noch viel Grausamkeit und rohe Barbarey zum Vorschein, welche aus Aberglauben und falschen Religionsbegriffen, nicht aber aus Principien einer berechnenden Bosheit entspringt. Wenn der Feind die Kirchen zerstöhrt, die Bilder geraubt, und Leben und Ehre der Individuen verletzt hat, so nimmt der Kosack für diesen Frevel blutige Rache an dem ersten besten Gefangnen, der ihm in die Hände fällt,*) und glaubt, darunter eine gute That zu verrichten, weshalb auch nach solcher That mehr die Freude des Gelingens, als irgend eine Regung der Reue oder des Bedauerns in seinem Benehmen zu bemerken ist. Aehnliche Erscheinungen ergeben sich, wie aus den Kriminalgeschichten in merkwürdigen Beispielen hervorgeht, selbst da, wo die Einrichtungen gebildeter Staten, ein festbegründetes Recht und Gesetz, Religion und Erziehung, dem Guten im Menschen zu Hülfe kommen. Denn eines

*) Siehe die Beilage Nr. 18.

Theiles erstrecken diese Institutionen ihre wohlthätigen Wirkungen nicht auf alle Einzelnen, und dringen nicht überall ein in die Verwickelung des gesellschaftlichen Lebens; andern Theils dürfte auch nicht zu läugnen seyn, daß es in der individuellen Beschaffenheit des Organismus Ursachen und Bestimmungen gebe, welche unter sonst gleichen Umständen in dem einen die Triebe der Sympathie und den Keim geselliger Tugend zu befördern, in dem andern die egoistische Sinnesart und die Laster der Rohheit hervortreten zu lassen geeignet sind, und der Intelligenz das Erringen der Herrschaft über den natürlichen Trieb ungemein erleichtern oder erschweren.

Auch jene Art der Bosheit, die gefährlichste und hassenswürdigste von allen, welche sich neben einem gewitzigten Verstande, und einem unverdunkelten Bewußtseyn vorbedachter Ueberlegung, unter den gebildeten Classen der Gesellschaft vorfindet, läßt sich auf die Quellen des Eigenvortheils und der Rachsucht zurückführen; nur daß ihre Aeußerung nach den Sitten und Verhältnissen des Kreises gemodelt wird, innerhalb dessen sie zu wirken veranlasset ist. Aus diesem Grunde nimmt sie, statt sich offen anzukündigen und mit überraschender Kühnheit gewaltsam aufzutreten, den Charakter der Verschlossenheit und die Maske der Unbefangenheit, ja heuchlerischer Freundlichkeit an,

weil sie mit gradem Beginnen in einer durch schützende Gesetze verbundenen Gesellschaft nicht durchdringen würde; die Grundlage aber ist und bleibt dieselbe. Denn was anders wollte Lessings Marinelli, den wir wohl als den vollendeten Repräsentanten dieser Gattung ansehen dürfen, als sich in dem, was gleichsam das Wesen und die Lebensluft seiner Existenz ausmacht, in der Gunst seines Fürsten unbedingt und durch jedes Mittel erhalten, und auf die Art, wie Er es allein konnte, Rache nehmen für den „Affen,“ in welchem Schmähworte Appiani ihm die Schlechtigkeit seines Innern schonungslos in die Seele warf. Es braucht demnach hier keiner ursprünglichen Lust am Bösen, keiner von innen heraus verderbten Natur, um auch diese Phänomene des Menschenlebens zu erklären. Der Kampf der Rohheit mit den edleren Anlagen der hervorbrechenden Intelligenz, und die ungleichen Verhältnisse, in welche das Erkenntniß des Verstandes gegen die Kraft des Willens, und diese gegen die niederen Begehren der Sinnlichkeit in dem verborgenen Gange ihrer Entwicklung und ihres Wachsthumes zu stehen kommen, dürften vollkommen hinreichend seyn, um uns über jede Erscheinung des Bösen ins Klare zu setzen. *)

---

*) Siehe die Beilage Nr. 19.

Durch solche Erklärung aber wollen wir die Imputabilität, die Schuld und die Sünde, im Menschen keinesweges aufheben; grade umgekehrt würden diese durch die Annahme eines ursprünglichen Bösen vernichtet werden. Denn mit dieser Annahme wird eine doppelte Natur gegeben; eine gute und eine böse; und was könnte ein Individuum dafür, daß es der bösen angehörte, oder von einem zu ihr gehörenden Wesen regiert würde? Auch ist nur nach unsrer Ansicht dem Menschen die Möglichkeit der Besserung, das Abthun vom Bösen, und Umkehren zum Guten gerettet und aufbehalten. Denn wo eine grundböse Natur, d. i. eine solche, in der der Widerspruch gegen das Gesetz und der Widerstreit gegen das Gute den Grundton und gleichsam die Wurzel des Daseyns ausmacht, vorwalten würde, könnte von einer Veränderung zum Entgegengesetzten unmöglich die Frage seyn.

Wir kehren zurück zu dem Ausgangspunkte, bey welchem wir diese Untersuchung antraten, um ihr Resultat dort anzuknüpfen. Es kann, wenn die eben vollendete Betrachtung des Ursprungs und der Beschaffenheit des Bösen in der menschlichen Natur begründet ist und innere Wahrheit enthält, dasselbe der Annahme nicht im Wege stehen, daß Alles, was lebt, sich auf der Laufbahn zu höherer Vollkommenheit befinde, und daß das Uebel, welches aus dem Zusammenhange

des Organismus mit dem Ganzen der äußeren Natur hervorgeht, eben wie das Böse, welches der sich entfaltenden Intelligenz in ihrem Wiegenstande anklebt, und aus dem Misbrauche der neu errungenen Willenskraft entspringt, beides Mittel sind, die regen Kräfte des niederen wie des höheren Lebens in Uebung zu erhalten, und durch Kampf und Fall und Sieg weiter zu führen. Es bleibt dabey für den, dem innerlich im Selbstbewußtseyn klar geworden ist, daß ein zum Anerkenntniß der Persönlichkeit des Daseyns, d. i. der Freiheit des über jede zufällige Naturverbindung stehenden Ich, hindurchgedrungenes Leben nicht aufhören kann ein solches zu seyn, die Hoffnung, ja wir möchten sagen die unmittelbare Gewißheit, daß diese Persönlichkeit unter andern Formen des Daseyns zur Entwickelung und dem Genusse ihres inneren zur Einstimmung und Harmonie mit dem Gesetze der Geisterwelt bestimmten Wesens gelangen werde, sobald die Hüllen und Verknüpfnngen, welche hier der Geistigkeit zu Incunabeln dienen mußten, um die Kräfte durch Bedürfniß, Schmerz, und sinnliche Begierde in Thätigkeit zu setzen, die auf einem höheren Stadium des Daseyns erwachte Intelligenz nicht mehr umgeben werden.

Dieser Erwartung schließt sich an, und in ihr vollendet sich jede wohlverstandene Religion, welche

die Pflichten der Sympathie, des allgemeinen Wohlwollens, und der Einigung mit allem was lebt, als Mittel der Seeligkeit eines künftigen Daseyns einschärft, und die Aussicht gibt, daß Gott seyn werde Alles im Allem. Diese Aussicht aber deutet hin auf eine Aufhör des Bösen, und ist die Verheißung einer Weltverfassung als Gottesreich, in welchem die Gerechtigkeit wohnet. Soll aber eine solche Verfassung zu Stande kommen, so kann dieses anders nicht als möglich gedacht werden, denn durch die Rückkehr der Bösen zum Guten. Denn ein Reich des Guten neben einem ewigen Höllenreiche, als State des Bösen, wäre eine Doppelherrschaft, gegen welche jede Vorstellung von einem höchsten Wesen sich auflehnt, als widersprechend seiner Macht und Weisheit, und in sich ungedenkbar, da, was aus Ihm seinen Ursprung nimmt, unmöglich als in sich verderbt beharren kann, vielmehr spät oder frühe seine edlere Natur aus sich hervorarbeiten muß. Eine Welt aber, die ohne Einheit des Urgrundes ihres Daseyns und des Gesetzes ihrer Wirksamkeit unter zwei von Haus aus entgegenstehenden Principien in ewig unausgeglichenem Kampfe dennoch fortbestehen sollte, widerspricht dem Wesen aller Vernunft, welche ja eben das Vermögen ist, das Mannigfaltige unter der Einheit der höheren Idee zu verknüpfen. Es kann folg-

lich für die Intelligenz jene Doppelherrschaft so wenig, als die Vorstellung eines ewigen Chaos, ein Princip der Erklärung des Weltzusammenhanges abgeben. Vielmehr müßte eine solche Vorstellung nur als ein Bekenntniß der Verzweiflung der Intelligenz an sich selber und der Unmöglichkeit des Glaubens an die Realität des Vernunftwesens selbst zu betrachten seyn, mit welcher dann der Mensch zusammt der ganzen geistigen Welt in Nichts zerfallen, und jeder Begriff von einer Natur und von dem Endzwecke und der inneren Wirklichkeit des Daseyns als schimärisch verschwinden würde.

Anhang
zur dritten Abtheilung.

Von den müssigen Fragen über den Weltzusammenhang, die unter jedem Systeme unbeantwortet bleiben.

Es ist im Wesen der Vernunft begründet, daß der Mensch sich über jeden Gegenstand des Denkens ein vollständiges System zu erbauen trachte, das nichts unbestimmt, und keine Frage unbeantwortet lasse. Aber die Kunst zu fragen ist schwer; und wie zu fragen, und welche Fragen zu beantworten möglich sey, wird hinterher erst eingesehen, wenn schon der längst erwachte Trieb zum vollständigen Wissen sich auf diese oder jene Art Befriedigung zu verschaffen gesucht hat. So entstehen dann, besonders in den dunkeln Regionen der Metaphysik, welche die letzten Gründe der Dinge zu erforschen sich vorsetzt, Systeme über Systeme, von denen das eine das andre verdrängt, und keines genügen oder sich eines allgemeinen Beifalls erfreuen kann, so lange es über Dinge sich verbreitet, welche die noch immer von der Mehrzahl verkannten Grenzen des Erkenntnißvermögens übersteigen.

Von solcherley Fragen dürfte nicht unnütz seyn hier anhangsweise zu handeln, damit der durch sie vielleicht gestöhrte Leser was unseres Erachtens davon zu halten sey in kurzer Uebersicht hier züsammenfinde.

Zuvörderst erhebt sich, weil alles Seyn nur in einer Folgenreihe der Begebenheiten, in fortgesetztem Werden und Untergang, erkannt wird, die Frage von dem Anfange und dem Ende aller Dinge.

Zwar wird in dieser Absicht dem Verständigen sehr bald klar, und ist von uns oben schon sattsam erörtert worden, daß ein absoluter Anfang eine inhaltslose Formel sey, weil das Werden nur als Veränderung des Seyenden, als Uebergang von einem Zustande in den andern innerhalb der Zeit, gedacht werden kann, und daß das absolute Ende, welches eine Handlung ohne Erfolg, eine Ursache ohne Wirkung, voraussetzt, in gleichem Maaße ungedenkbar ist. Es gehet deshalb auch jede Kosmogonie von dem Beharrlichen, vom Chaos, aus, an welchem eine Reihe von Veränderungen sich ausspinnen kann, und die Frage vom Anfange der Dinge ist im wahren Sinne die: durch welchen Impuls einer erregenden Kraft diesem Chaos die Bewegung eingedrückt sey, zufolge deren es sich nach Gesetzen des Naturmechanismus geordnet und ausgebildet hat? —

Aber auch so gestellet ist die Frage durchaus unbeantwortbar aus menschlichem Denken. Denn es kann weder die Erfahrung darüber Aufschluß geben, noch kann die Speculation, von Wirkung zur Ursache emporsteigend, zu einem letzten Grunde, dem primus

motor, gelangen, ohne auf ihrem Gebiete auch diesen sogleich als ein Begründetes betrachten, und so die vergebliche Forschung aufs neue anfangen zu müssen. Ein Gleiches ists mit dem Ende aller Dinge, wenn darunter ein Nichtmehrseyn des Gegebenen, d. i. ein absolutes Aufhören, sey es durch gewaltsame Vernichtung oder durch allmähliges Aufhören (per exinanitionem) angedeutet werden soll. Denn diese vorgespiegelten Begriffe sind sämmtlich leer für den menschlichen Verstand, dem zu seiner Erkenntniß nur die Verbindung und Trennung im Raume und die ewige Folgereihe der Zeit gegeben ist, über welche Bedingungen er nicht hinaus kann. Soll aber mit dem Ende aller Dinge nur das Aufhören der gegenwärtigen Naturformen und des jetzt erscheinenden Weltzusammenhangs, und der Eintritt einer ganz neuen Naturepoke, besonders in Bezug auf das Sideralsystem, welchem unser Erdkörper zunächst angehört, gemeinet seyn, so ist zwar, daß eine solche Wandlung der Dinge dereinst eintreffen werde, nicht ungereimt anzunehmen; es sind uns aber die Quellen der höheren Weltkunde bey weitem nicht hinreichend aufgethan, und die Gesetze der in dem großen Naturganzen waltenden Kräfte zu tief verborgen, um über solche Begebenheiten der Zukunft auch nur eine Vermuthung zu wagen.

Bey solcher Beschaffenheit der Gränzen, welche dem menschlichen Erkenntnisse gesteckt sind, bleibt demnach kein anderer Ausweg übrig, als an dem Leitfaden der Ursachen und Wirkungen dem Wechsel der Erscheinungen, in denen das ewige und selbstständige Leben sich offenbaret, getreulich nachzugehen, und uns, wie der Mathematiker bey der Quadratur des Cirkels, damit zu begnügen, daß wir der Auflösung der Fragen von der Begründung des Gegebenen in einer unendlichen Reihe aufsteigender Ursachen, und von dessen fortlaufender Entwicklung in einer ähnlichen Series absteigender Wirkungen in solche Weiten nachgehen können, welchen keine andere Schranke, als die Bedingung der Wirksamkeit einer menschlichen Intelligenz auf dem gegenwärtigen Stadium ihres Daseyns, entgegensteht.

Näher dem individuellen menschlichen Interesse als die Untersuchung über Anfang und Ende, liegt eine zweite auf die fernste Epoke des Daseyns gestellte Frage: wie die Vollendung alles Wesens, im Religionsausdrucke der Stand der Seeligkeit genannt, zu denken sey?

Es ist klar, daß hier nicht von einem absoluten Aufhören, sondern von einem beharrlichen Seyn die Rede ist, welches demohngeachtet ohne Veränderung, — „ohne Wechsel von Licht und Finsterniß" — als

in sich ruhend und dennoch in alle Ewigkeit fortgesetzt, vorgestellet wird, und in diesem Sinne offenbar einen Widerspruch in sich faßt. Wir wollen die Entstehung dieser Idee aus dem natürlichen Fortschritte der in unserm dritten Abschnitte entwickelten Gedanken von einer steigenden Vervollkommnung der Wesen darzulegen versuchen.

Das Leben bricht hervor, und arbeitet sich durch eine Reihe von Wandlungen vom Gestaltlosen zu Form und Organismus, und von diesem bis zum concreten Daseyn — zur Individualität des Ich — in abgemessenen Stadien, nach ihm einwohnenden ewigen Gesetzen unermüdet zum Höheren fortschreitend, hindurch. Was jenseits dieser Stufe sich enthüllen werde, wenn die Form des Menschseyns ihre Bestimmung vollendet hat, ist der Forschung nothwendig verborgen; aber gewiß ist, daß, so wahr ein Leben ist, und in ihm die Tendenz zu immer vollkommnerer Verfassung, so wahr kann der den Banden der Thierheit so eben entnommene Geist auf dieser Stufe nicht stehen bleiben. Wir verfolgen ihn im Fluge durch die Unermeßlichkeit der Welten, und suchen das Ziel, das letzte, höchste, wenn alle Stadien durchlaufen sind, wenn jede Vollkommenheit erreicht und das Leben in allen seine Bestimmungen erfüllt seyn wird, wenn der Kraft kein Hemmniß mehr im Wege steht, und kein

Wechsel der Dinge, der nicht vollendet, keine Möglichkeit übrig ist, die nicht zum Daseyn gelangt wäre. Hier ist es, wo die angehaltene Forschung sich einen Zustand erträumt des beharrlichen Genusses der Beschaulichkeit, des Stillstehens aller Zeit und der Aufhör alles Wechsels in einem seeligen Gedanken.

Ein solcher Zustand aber wäre kein Seyn zu nennen; es wäre vielmehr der eigentliche ewige Tod, der vollkommenste Gegensatz gegen das Leben, das Bewegung ist, und Kraft, und Veränderung durch diese Kraft, ein Schaffen und Uebergang, ein Trennen und Einigen im Streben zum fernen Ziele, über dem fort und fort ein höheres zum Fortklimmen auffordert. Wir stehen hier am letzten Ende und Abgrunde aller Begreiflichkeit, und es fragt sich nur, mit welcher Vorstellung wir die fragende Vernunft auf diesem Standpunkte zur Ruhe verweisen könnten.

Die geistige Kraft ist unendlich und unberechenbar in ihren Wirkungen. Die möglichen Combinationen einer beschränkten oder bestimmten Zahlenreihe lassen sich berechnen und erschöpfen; aber die Anzahl der Combinationen einer unendlichen Zahlenreihe ist nothwendig ebenfalls unendlich. Ein Gleiches ists mit den Erfahrungen von der Außenwelt her, und deren Verknüpfung durch den Gedanken. Je mehrere Data einer positiven oder Erfahrungserkenntniß der

Denkkraft vorliegen, desto mannigfaltigere Analysen, Vergleichungen und Combinationen kann sie damit vornehmen; auf desto zahlreichere Folgerungen, Schlüsse, und Conjecturen wird sie geleitet. Denn selbst der anscheinend unbedeutendste Stoff bietet zu immer fortgehenden Entdeckungen Veranlassung dar, weil er zusammengesetzt, und jede Zusammensetzung ins Unendliche trennbar, und nimmer ein Theil der kleinste ist. Daher ist jede Wissenschaft unendlich; und das Höchste kann immer nur in der Idee einer unendlichen Reihe von Fortschritten gedacht werden. In diesem Sinne ist kein endliches Wesen je vollendet zu nennen, sondern in stetigem Fortschritte begriffen, vollkommner als auf einem vorübergegangenen Stadium des Daseyns, und relativ unvollkommen gegen jeden künftigen Zustand, der an ihm noch nicht ist offenbar worden; und es bestehet eben in diesem unendlichen Fortgange des Werdens die ewige Seeligkeit, wie die menschliche Fassungskraft sie zu erreichen vermag, und mit welcher auch die transscendenteste Einbildungskraft sich zufrieden zu stellen hinreichenden Grund finden muß.

Noch kühner versteigt sich die menschliche Vernunft in Fragen über das Wesen der Gottheit und die Bestimmungen und Eigenschaften dieses Wesens. Daß hierauf keine demonstrative, auf untrüg-

liche aus unumstößlichen Axiomen gefolgerte Schlußreihen begründete Antwort gegeben werden könne, wird von selbst einleuchtend, da jede Demonstration sich nur auf Gegenstände möglicher Erfahrung, die Analyse aber der Eigenschaften und Bestimmungen eines Wesens sich nur auf Objecte beziehen kann, die in wirklicher Erfahrung gegeben sind.

Da gleichwohl die Idee von Gott in jeder Vernunft nothwendig vorhanden ist, und den Schlußstein aller Philosophie für die Welt ausmacht, so beziehen jene Fragen sich eigentlich nur auf den Inhalt dieser Idee, und die Möglichkeit, die Realität derselben in Beziehung auf das Bedürfniß der Vernunft vorstellig zu machen. Und in dieser Absicht muß allerdings für jede aus den wesentlichen Bedingungen der Vernunft hervorgehende Frage innerhalb desselben Gebietes auch eine Antwort vorhanden seyn.

Auf welchen Wegen, und durch welche verschiedene Gedankenreihen der Mensch zu der Vorstellung von dem göttlichen Wesen gelange, ist im Obigen ausführlich erörtert worden. Die Stufenleiter der Wesen steigt vom Niedrigen zum höheren hinan; je vielseitiger die Ausbildung, desto mehr Kraft und freies Leben; je mehr Kraft, je höheres Leben, desto mehr Berührung, und Verbreitung über und Einwirkung in einen desto größeren Kreis der Dinge. Der Mensch

herrscht über sein System, die Erde; der geistig kräftigere Mensch über den beschränkten den schwächeren. So walten und so wohlthätigen Einfluß verbreiten nach Jahrtausenden noch die hohen Geister der alten Weisen über die heute lebende Nachwelt. Höhere Geister mögen über höhere Welten in gleichem Maaße sich verbreiten und Einfluß üben, und zu sich heranziehen und mit sich vereinigen was dort auf niedrigeren Stufen mit ihnen demselben Ziele nachstrebt; in diesem Sinne möchten wohl die Hierarchien der Geisterwelt — uns Engel genannt — ihren Platz in der Aussicht über das Universum finden. Von diesen erhebt sich der Gedanke zu dem einigen höchsten Schrankenlosen, zu dem Vater der Geister, und denket Gott, als in seiner Kraft sie alle umfassend, waltend und regierend in Berührung mit Allen, einfließend auf Alle, als Beweger und Erhalter, als Centrum und Träger der Allnatur!

Es liegt in diesen Worten, was nach dem Vermögen der menschlichen Denkkraft über Gott gesagt werden kann; Entfernung jeglicher Schranke, und Potenzirung jeglicher Kraft ins Unendliche hinaus. Das Absolute aber kann nicht gedacht werden als wachsend und veränderlich in der Zeit; es ist ein in sich selbst beharrendes, ein immanentes Seyn außer dem Bereiche der Zeit. Das ewig Beharrende aber wäre nach mensch-

lichem Begriffe kein Leben; es wäre der oben beschriebene Tod.

Hier treten wir an das Geheimniß der Ewigkeit, vor dem alle Forschung zurückweicht und schweigen muß, und es bleibt, um das Leben in Gott als möglich zu gedenken, nur der Ausweg übrig, auf dem die Metaphysiker und Religionsphilosophen, selbst die christlichen, in mancherley Richtungen sich dem Labirinthe zu entwinden gesucht haben; wir meinen die Idee einer ewigen Schöpfung, und erklären uns näher über diesen Ausdruck. Es stellet nemlich nach Entfernung aller Schranken der Endlichkeit die Gottheit in der Idee sich dar, als ein Seyn, das Alles, was die Gesammtheit der Geister als vergangen, gegenwärtig, und in alle Zukunft werdend, gedenken kann, in einem unmittelbaren Bewußtseyn zusammenfaßt. Aus dieser göttlichen Idee gehet hervor das Gedachte, die Welt, als Emanation aus der Fülle des Urwesens, als Reihe von Veränderungen und Erzeugung der Zeit ins Unendliche fort; und auf solche Weise offenbart sich das Leben Gottes in der ewigen Schöpfung, als dem Abbilde der in Gott ruhenden ewigen Idee. Es ist in dieser Vorstellung, welche jedem Religionssysteme zum Grunde liegt, eine Analogie enthalten mit der Verwirklichung der Ideen menschlicher Intelligenz in der äußeren Welt, welche

das geheimnißvolle Dunkel solcher Abstractionen wenigstens mit einem schwachen Strahle der Begreiflichkeit zu erhellen vermag, und es dürfte wohl dem Menschen keine andre Auflösung des Problemes übrig bleiben, welche, wie sie, Gott und Welt in ein System verknüpfte, und den billigen Forderungen an die Speculation in gleichem Maaße Genüge zu leisten geeignet wäre.

[illegible] Statten, welche, wie sie, Gott und Kunst in ein Sy-
stem gebracht, und den hiesigen Forderungen an die
Expedition in größerm Maaße Genüge zu leisten
geeignet wäre.

Beilagen.

Beilage Nr. 1.

Die Lehre von einer Vergeltung nach diesem Leben muß unter jedem Systeme mit großer Behutsamkeit und vernünftiger Beschränkung ihrer Anwendung behandelt werden, damit nicht die Speculation auf Abwege gerathe, und die Lehre selbst verdächtig werde. Denn wenn wir nach gewohnter Art die Ewigkeit der Dauer der menschlichen Existenz in der Zeit entgegensetzen, und den Zustand des Menschen in der ersteren als durchaus und für alle Zukunft abhängig von der Angemessenheit seines Wandels zu dem göttlichen Gesetze während der letzteren darstellen, so treten einer solche Darstellung allerdings sehr erhebliche und mit der höchsten distributiven Gerechtigkeit schwer zu vereinigende Einwürfe entgegen. Denn erstlich geht weit über die Hälfte des Menschengeschlechtes aus dieser Welt, ohne zu einem eigentlich vernünftigen Gedanken, geschweige denn zu einer klaren Vorstellung von Recht und Unrecht oder zu dem Bewußtseyn eines Sittengesetzes gelangt zu seyn; als da sind: Kinder, Schwache und Blödsinnige, durchaus

rohe Naturmenschen, halbcultivirte oder nur bis zur Entwicklung der sinnlichen Triebe und der mechanischen Körperfertigkeiten gelangte Völker, und unter den gebildeten Nationen die nicht zu berechnende Menge derer, welche, ohne eigne Schuld vom Schicksale verwahrloset, sich die Vortheile der sie umgebenden Cultur nicht haben aneignen können. Bey allen diesen kann von Zurechnung ihrer Handlungen in moralischer Absicht nicht die Rede, mithin auch ihr Loos in einer künftigen Welt nicht als Vergeltung (Belohnung oder Strafe) für ihr zeitliches Leben zu betrachten seyn.

Was aber zweitens diejenigen unter den Sterblichen betrifft, welche, als im Besitze einer erwachten Vernunft, über sich selbst durch das Gewissen zu richten im Stande, und folglich der Zurechnung ihrer Handlungen fähig sind, so läßt sich auch in Anwendung auf diese der Gedanke mit keinem Begriffe einer höchsten Gerechtigkeit verträglich machen, daß die moralische Würdigung des Betragens während der kurzen Spanne Zeit, (im Durchschnitt von einigen und dreyßig Jahren, von denen noch die Periode der zarten Kindheit, die Dauer des Schlafes und der gleichgültigen Zustände, u. s. w. abzurechnen wäre,) die dem Menschen hier zu durchlaufen vergönnet ist, einen Maasstab für die Bestimmung des Schicksals einer ewigen Zukunft abgeben, und der Wiederkehr zum

Guten die Möglichkeit unwiderruflich abgeschnitten seyn sollte.*)

Es dürfte daher, in bescheidener Anerkennung der Beschränktheit aller menschlichen Urtheilskraft, weit angemessener seyn, das moralische Gefühl im Menschen zu cultiviren, und ihn auf die belohnende Freudigkeit eines guten Gewissens und den Wurm der Selbstverachtung im Bewußtseyn eigener d. i. selbstverschuldeter Verworfenheit aufmerksam zu machen, als ihn auf eine äußere Vergeltung mit positivem Guten oder Bösen hinzuweisen, von deren Vertheilung nach Maximen einer ewigen Gerechtigkeit er nichts versteht, und die jedenfalls dem zu überlassen ist, der allein recht richtet.

---

*) Merkwürdig ist, wie sehr in diesem Punkte manche der allerneuesten Theologen von der milderen Denkart der ältesten Kirchenlehrer abweichen, von welchen letzteren z. B. Clemens von Alexandrien behauptete, daß selbst dem Teufel, als einem freien Wesen, das Vermögen beiwohnen müsse, sich bessern zu können, und Origenes der Hoffnung Raum gab, daß auch die bösen Geister einmal in der Ewigkeit bey Gott wieder zu Gnaden kommen würden.

Beilage Nr. 2.

In den Fragmenten von Cicero's dem Plato nachgeahmtem Timæus, seu de universo, befindet sich eine Stelle, welche die Idee von der Welt als einem Reiche Gottes folgendermaaßen ausdrückt: "Hanc habuit rationem effector mundi molitorque Deus, "ut unum opus totum atque perfectum ex omni-"bus totis atque perfectis absolveretur, quod omni "morbo seniove careret." Im Somnium Scipionis ist unter einer andern Einkleidung dieselbe Idee enthalten: "Nisi Deus is, cuius hoc templum est omne, "quod conspicis, istis te corporis custodiis libera-"verit, huc tibi aditus patere non potest."

Beilage Nr. 3.

Mit welchen moralischen Begriffen der Glauben an die jungfräuliche Geburt des Erlösers zusammenstimme, hat niemand unseres Erachtens besser erläutert, als Kant, wenn er sagt: „Eine vom ange-„bohrnen Hange zum Bösen freye Person so als mög-„lich sich zu denken, daß man sie von einer jungfräu-„lichen Mutter gebähren läßt, ist eine Idee der sich „zu einem schwer zu erklärenden und doch auch nicht „abzuläugnenden, gleichsam moralischen, Instinct be-

„quemenden Vernunft; da wir nämlich die natürliche „Zeugung, weil sie ohne Sinnenlust beider Theile „nicht geschehen kann, uns aber doch auch (für die „Würde der Menschheit) in gar zu nahe Verwandt„schaft mit den Thieren zu bringen scheint, als etwas „ansehen, dessen wir uns zu schämen haben; — eine „Vorstellung, die gewiß die eigentliche Ursache von der „vermeinten Heiligkeit des Mönchsstandes geworden „ist; — welches uns also etwas Unmoralisches, mit „der Vollkommenheit eines Menschen nicht vereinbares, „doch in seine Natur eingepfropftes, und also sich „auch auf seine Nachkommen als eine böse Anlage „vererbendes zu seyn däucht. Dieser dunklen (von „einer Seite bloß sinnlichen, von der andern aber doch „moralischen, mithin intellectuellen) Vorstellung ist nun „die Idee einer von keiner Geschlechtsgemeinschaft ab„hängigen (jungfräulichen) Geburt eines mit keinem „moralischen Fehler behafteten Kindes wohl angemes„sen;" u. s. w.

Siehe: „Die Religion innerhalb der Gren„zen der bloßen Vernunft. Vorgestellt von „J. Kant. Zweite Auflage. Königsberg „1794; Seite 109."

Beilage Nr. 4.

Bemerkenswerth ist die Uebereinstimmung, welche zwischen der biblischen Idee von der Vollendung des

Himmelreichs und der Nordischen Vorstellung von dem Ende der Welt nach den Sagen der Odinslehre statt findet. Wir können die letztere nicht bündiger darstellen, als es Hr. Bischof Münter in seiner Geschichte der Einführung des Christenthumes in Dännemark und Norwegen (Seite 117 fg.) gethan hat, und erlauben uns deshalb die folgende kurze Schilderung hier einzurücken. „Aufgeschoben konnte zwar „durch Klugheit und Anstrengung der Asen die Göt„terdämmerung (das Ragnarokr, der Untergang der „Götter) werden; endlich aber mußte der verhängniß„volle Tag erscheinen. Sein Herannahen sollten schreck„liche Zeichen dem menschlichen Geschlechte verkünden. „Drey schreckliche Winter ohne Sommer sollten vor„angehen, auf diese drey andre folgen voller Aufruhr, „indem die nächsten Verwandten sich unter einander „bekriegten und ermordeten. Im siebenten sollte die „Welt entzündet werden. Ein Wolf sollte dann die „Sonne, ein anderer den Mond verschlingen, Erdbeben „die Erde verwüsten, die Sterne vom Himmel fallen, „der Wolf Fenris aus seinen Banden entkommen, und „das Meer, von der erdumgürtenden Schlange ange„schwellt, alle Länder überschwemmen.*) In diesem

---

*) Matth. XXIV, 6. *Μελλήσετε δὲ ἀκούειν πολέμους, καὶ ἀκοὰς πολέμων. ἐγερθήσεται γὰρ ἔθνος ἐπὶ ἔθνος, καὶ*

„Tumulte sollte Fenris, verbündet mit Loke, mit allen „Kindern der Hela und allen Geistern des Abgrundes „auf einer weiten Ebene zum Kampfe heranrücken. „Dann ergreifen auch die Asen und alle Einherien die „Waffen zu einer Schlacht, deren unglücklichen Ausfall „sie voraussehen, und nachdem alle Mächte Walhalla's „und fast alle ihre Feinde gefallen sind, zündet Surtur „die ganze Welt mit seinen Flammen an. Dann „herrscht er als Allvater, und läßt die guten „und gerechten Menschen bey sich im Him„mel wohnen. Die Erde aber wird mit er„neuerter Schönheit aus den Gewässern wie„dergebohren," u. s. w.*)

Beilage Nr. 5.

Es ist zum öfteren die Frage aufgeworfen, ob man nicht, um unter den mancherley Lehrmeinungen,

---

βασιλεία ἐπὶ βασιλείαν. καὶ ἔσονται λιμοὶ καὶ λοιμοὶ, καὶ σεισμοὶ κατὰ τόπȣς — — Und weiter: Matth. XXIV. 29. ὁ ἥλιος σκοτισθήσεται, καὶ ἡ σελήνη ȣ̓ δώσει τὸ φέγγος αὐτῆς, καὶ οἱ ἄϛερες πεσȣ͂νται ἀπὸ τȣ͂ ȣ̓ρανȣ͂, καὶ αἱ δυνάμεις τῶν ȣ̓ρανῶν σαλευθήσονται — καὶ τότε κοψονται πᾶσαι αἱ φυλαὶ τῆς γῆς.

*) II Petri, III, 13. Καινȣ̀ς δὲ ȣ̓ρανȣ̀ς καὶ γῆν καινὴν προσδοκῶμεν, ἐν οἷς δικαιοσύνη κατοικεῖ.

in denen die verschiedenen Kirchen und Secten unter einander abweichen, das Wahre herauszufinden, auf die älteste Kirche zurückgehen müsse, oder mit andern Worten, ob nicht das Christenthum der ersten Kirche, auch das primäve oder Urchristenthum genannt, für das einzige ächte und wahre zu halten sey?

Wir meinen: Nein! denn es kommt nichts, wie ein Blitz aus blauem Himmel, völlig rein und klar und in sich abgeschlossen in die Welt hinein. Alles Neue hängt an etwas Altem, und ist mit begleitenden Umständen Veranlassungen und Vehikeln der Introduction verbunden, die ihm, wie der Mutterkuchen der neuen Geburt, ankleben, und sich erst nach und nach, wie Schlacken vom Golde, aussondern und abläutern lassen. Wie dies im Materiellen gilt, so ist es auch im Intellectuellen der Fall. Jede neue Idee, die in das Gebiet der Vernunftwelt eintritt, muß sich nothwendigerweise modificiren nach den herrschenden Begriffen des Zeitalters und der geistigen Bildung der Führer desselben, und wird erst nach langer Zeit in vollem Lichte und unabhängig von den Hüllen erblickt, aus denen sie sich nicht ohne Mühe und nach mancherley Verirrung hat loswinden müssen.

Dem Christenthume konnte es nach dem unbefangenen Urtheile der Vernunft nicht anders ergehen,

und der Geschichte nach ist es ihm auch grade so ergangen. Das Judenthum war seine Wiege, und die neue Lehre wurde nur als ein auf den Baum des Mosaismus gepfropftes edleres Reiß, doch immer dem alten Stamme angehörig, betrachtet, in dem Grade, daß anfangs und von vielen die Beschneidung der Nichtjuden für nothwendiges Requisit des Christianers gehalten, und die Wiederaufrichtung der jüdischen Theokratie unter der Form eines äußerlichen und sichtbaren Messiasreiches als Ziel und Endzweck des Christenthums, der gebesserte Sinn aber und die Erneuerung des inwendigen Menschen als Mittel betrachtet ward. Wenn aber der Stifter des Christenthumes selbst auf die anfängliche Unvollkommenheit und künftige bessere Einsicht selbst seiner nächsten und vertrautesten Schüler hinweiset, wenn er sagt, daß noch vieles zu lehren sey, welches sie derzeit noch nicht zu ertragen vermöchten, und ihnen deshalb den Geist der Wahrheit verheißet, der sie in alle Wahrheit leiten solle; so deutet doch das wohl recht eigentlich auf eine allmählige Reinigung der Begriffe, und auf eine noch unvollkommene Beschaffenheit der Lehrmeinungen hin, die allmählig geläutert werden sollte. Wenig also werden diejenigen ausrichten, welche um das reine Christenthum zu suchen, auf die Darstellung der ersten Kirchenlehrer zurückgehen, und nur bey der ältesten

Kirche ihr Heil zu finden vermeinen. Was die geläuterte Vernunft und das reine Herz aus Jesu Lehre zur Beruhigung zum Troste und zum Wachsthum in der Gottseeligkeit sich aneignet, das ist das reine und wahre Christenthum, und dieses hat sich in einem Mosheim, Spalding, Zollikofer und Jerusalem gewiß viel lauterer und vollständiger abgespiegelt, als in den Polemikern unsrer Zeit, welche am Buchstaben des Alten klebend und der Liebe ermangelnd, mit widrigem Gezänke die Gemeinden verwirren.

Beilage Nr. 6.

Hier dürfte mancher sich versucht finden zu fragen: „Wie aber? sollen wir denn zwey Religionen „haben, oder vielmehr zwey Lehrmeinungen, deren die „eine als positiv für den allgemeinen Glauben gölte, „die andre aber nach dem Ermessen der eigenen Einsicht und des besonderen Bedürfnisses gemodelt würde?“ Warum nicht? — Hat doch jeder Mensch von Natur seine eigne Ansicht, und seine Art und Weise, sich das Göttliche vorzustellen und zu versinnlichen, d. h. als gegenwärtig darzustellen was er nicht sieht. Man sorge nur dafür, daß auch dem denkendsten Kopfe die sinnliche Form keinen Anstoß darbiete, daß er jede kirchliche Feier als Symbol einer höheren Idee, als

Ausdruck einer verschleierten Wahrheit anerkennen und mit begehen könne. Sein Erkenntniß wird ihm in solcher Hülle nur um desto lieber werden, und er wird sich, falls er anders ein Herz besitzt, nicht minder innig in gemeinschaftlicher Andacht an seine Brüder anschließen, wenn er auch bey dem Positiven dieses oder jenes Lehrsatzes nur auf die im Kerne verschlossene Idee sieht, und die Hülle nicht als nothwendigen Artikel des Heiles betrachtet. In diesem Sinne wird Jeder, der Mensch ist und Gefühl hat, einer jeden kirchlichen Feier mit unverletztem Gewissen und nicht ohne Nutzen für sein Gemüth beiwohnen können, wenn er einen geistigen Gott, eine Gemeinschaft aller Geister, und ein ewiges Leben für wahr annimmt.

Beilage Nr. 7.

Den Beweis für die Behauptung, daß die in Preußen angeordnete jährliche Todtenfeier kalt und unzureichend sey, möge sich der Leser aus der in Berlin in J. 1822 herausgegebenen „Kirchen-Agende für die Hof- und Domkirche in Berlin" selbst entnehmen.

Nach derselben bestehet diese Todtenfeier in der Abhaltung der für den Hauptgottesdienst an Sonn- und Festtagen angeordneten gewöhnlichen Liturgie, nur

mit folgenden Veränderungen. „Nach dem Chor: „Der „Herr sey mit Euch! Und mit Deinem Geiste!“ spricht „der Geistliche: Selig sind die Todten, die in dem „Herrn sterben! Chor. Ja, der Geist spricht: daß sie „ruhen von ihrer Arbeit! Alleluja!“ Hierauf spricht der Geistliche folgendes Gebet: „Allmächtiger ewiger „Gott! der Du durch den Tod Deines Sohnes die „Sünde und den Tod zunichte gemacht, und durch „seine Auferstehung Unschuld und ewiges Leben wie- „dergebracht hast, auf daß wir, von der Furcht des „Todes erlöset, in Deinem Reiche leben: verleihe uns, „daß wir solches von ganzem Herzen glauben, und in „solchem Glauben beständig Dich allezeit loben und „Dir danken, durch denselben Deinen Sohn, Jesum „Christum, unsern Herrn. Amen.“ Hierauf folgt „die gewöhnliche Liturgie bis zur Stelle im allgemei- „nen Gebete: „Bewahre uns vor einem bösen unbuß- „fertigen Tode,“ wo das Gebet: — "Bereite uns „mehr und mehr zu einem seligen Ende; vornemlich „aber in der letzten Todesstunde, treib von uns alle „Anfechtungen, und vermehre unsern Glauben an Dei- „nen Sohn Jesum, daß wir überwinden alle Schrecken „des Todes. Wenn dann unsere Ohren nicht mehr „hören können, so laß Deinen Geist Zeugniß geben „unserm Geiste, daß wir als Deine Kinder und Christi „Miterben, bald sollen mit Jesu bey Dir im Himmel

„seyn. Wenn dann unsere Augen nicht mehr werden „sehen können, so thue unsere Glaubens-Augen auf, „daß wir alsdann vor uns Deinen Himmel offen sehen, „und den Herrn Jesum zu seines Vaters Rechten, „auch wir seyn sollen, wo Er ist. Wenn dann unsere „Zunge nicht mehr wird sprechen können, dann laß „Deinen Geist uns vertreten, mit unaussprechlichen „Seufzern, und einen jeden lehren in seinem Herzen „rufen: Vater! in Deine Hände befehle ich meinen „Geist! Gieb also, getreuer Gott! daß wir leben in „Deiner Furcht; sterben in Deiner Gnade; dahin fah„ren in Deinem Frieden; ruhen im Grabe, unter Dei„nem Schutze, und auferstehen durch Deine Kraft, und „dann ererben die selige Hoffnung, das ewige Leben, „um Deines lieben Sohnes willen, Jesu Christi, un„sers Herrn, welchem samt Dir und dem heiligen „Geiste, sey Lob und Preis, Ehre und Herrlichkeit, „jetzt und immerdar. Amen." — eingeschaltet, und „demnächst in der Liturgie bis zum Schlusse fortge„fahren wird."

Beilage Nr. 8. a.

Außer dem gemeinschaftlichen Gebete hat die neue Preußische Agende*) bey jedem Hauptgottesdienste

*) Kirchenagende für die Hof- und Domkirche zu Berlin. Zweite Auflage. Berlin 1822.

nach Verlesung des Evangeliums auch das Aussprechen eines Glaubensbekenntnisses durch den officiirenden Geistlichen angeordnet; eine an und für sich sehr löbliche Vorschrift, deren Befolgung dem in andern Evanzelischen Kirchen eingeführten gelegentlichen Absingen eines die Artikel des Glaubens enthaltenden Liedes wohl allerdings vorzuziehen seyn möchte. Nur tritt dabey die Schwierigkeit ein, daß wir noch kein allgemeines Glaubensbekenntniß (**formula fidei**) besitzen, das mit ungetheiltem Beifall zu diesem Zwecke benutzt werden könnte. Denn es enthält selbst das in der erwähnten Agende vorzugsweise in dieser Absicht ausgewählte sogenannte Apostolische Symbolum dunkle Stellen, über deren Auslegung sehr abweichende Meinungen statt finden,*) weshalb sie die Einhelligkeit des gemeinsamen Bekenntnisses der Lehre eher zu stöhren als zu befördern geeignet seyn möchten. Den beiden späteren Glaubensbekenntnissen aber, dem Nicänischen vom Jahre 325, und am meisten dem Athanasischen vom Jahre 333, sieht man es nur gar zu sehr an, daß sie nicht über den deutlichen Aussprüchen der Schrift sondern über den dogmatischen Subtilitä-

*) Wir rechnen dahin vornemlich die Niederfahrt zur Hölle und die Auferstehung des Fleisches, über welche beiden Punkte wohl schwerlich eine Einträchtigkeit der Meinungen zu erzielen seyn möchte.

ten der Kirchenlehrer erbauet sind, die aus misverstandenen nnd mit neuplatonischen Philosophemen übel zusammengereihten Bibelstellen geheimnißvolle Lehrsätze über das Wesen Gottes und die Person des Erlösers ergrübelt haben, von denen die Schrift kein Wort weiß, und womit die Erfinder selbst und ihre Nachbeter keinen Begriff verbinden konnten.

Wenn demnach bey dem jetzigen Stande der theologischen Einsichten und der besseren Beurtheilung dessen, was dem Menschen zu verstehen gegeben, und zu glauben vonnöthen ist, die erwähnten Symbole den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr angemessen zu seyn scheinen, so entstehet die Frage, welche Formel des Bekenntnisses, gleichsam als allgemeines Erkennungszeichen und Merkmal des Christen, an die Stelle zu setzen seyn möchte? Bey dieser Erwägung ist zuerst einleuchtend, daß ein allgemeines Glaubensbekenntniß keine derjenigen Lehrmeinungen enthalten dürfe, welche unter den christlichen Religionspartеyen selbst controvers sind, d. h. von der einen für wahr erkannt, von der andern als unbegründet oder unwahr verworfen werden. Zum andern aber ist nicht minder klar, daß darin nur aus der Schrift selbst unmittelbar geschöpfte Lehren, nicht aber solche aufgenommen werden müssen, welche der ungewissen Auslegung dunkler Stellen, und spitzfindigen zum Behuf eines künstlichen dogmatischen

Lehrgebäudes abgeleiteten Folgerungen, oder dialectischen der gemeinen Fassungskraft unverständlichen Speculationen über geheimnißvolle Gegenstände ihren Platz in den Systemen verdanken.

Ob man in künftigen Zeiten über eine solche Formel sich jemals werde vereinigen können, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, und es wäre, insofern es doch im Christenthume mehr auf das Gott wohlgefällige Handeln als auf das nach Menschenbedünken richtige Glauben ankommt, auch an dem Mislingen der in dieser Absicht etwan angestellten Versuche nicht eben viel zu bedauern. Weit mehr aber wäre zu beklagen, wenn durch ein allzu hartnäckiges Beharren auf jenen aus dunkleren Zeiten zu uns herabgekommenen Lehrformeln die Gewissen gebunden würden, und der Freiheit, an welcher festzuhalten, und uns nicht wieder einfangen zu lassen unter das sklavische Joch, der Apostel uns ermahnet, Eintrag geschähe. Möge denn immerhin über den Buchstaben der Lehre Abweichung, und Dissens der Meinungen über die rechte Glaubensformel statt finden, wenn nur durch treuen Unterricht aus dem Worte der Schrift der Glaube, der in guten Werken Früchte trägt, gefördert, und das Reich Gottes, das da ist Gerechtigkeit, Friede, und Freude im heiligen Geiste, immer weiter verbreitet wird über der Erde!

Beilage Nr. 8 b.

Um einen Begriff von den Ausschweifungen der in unserm Texte erwähnten tollen Andacht zu geben, möge die von la Rochefoucauld-Liancourt im 2ten Theile seiner Reisen in Nordamerika gelieferte Beschreibung des Gottesdienstes der sogenannten shaking-quakers im State von New-York hier ihren Platz finden. "Nous avons employé, sagt er, notre matinée à aller voir les shaking-quakers, espèce de moines, établis à trois ou quatre milles de la taverne, où nous étions. (près des eaux de Lebanon.) Le mariage est interdit dans cette société, qui ne se renouvelle que par les prosélytes. — Des hommes & des femmes mariés sont admis, mais après avoir renoncé l'un à l'autre; souvent ils amènent leurs enfans, qui déviennent dès lors la propriété commune. — Quant au culte de cet ordre monacal shaking, j'en ai été témoin. Lorsque nous sommes arrivés, ils étoient déjà à leur salle de culte. Les frères & les sœurs étoient dans un silence absolu. Tous les yeux sont fixés vers la terre, les têtes penchées, l'air hébété. Les femmes portent à leur main un mouchoir bleu & blanc, qu'elles ne quittent point, toutes ont les bras croisés, ainsi que les hommes.

Cette première scène du culte a duré près d'une demie heure, après quoi, sur un signe du Chief-Elder, tous se sont levés, & s'alignant hommes & femmes chacun de leur coté ils se sont formés en espèce d'éventail sur plusieurs rangs. Les têtes de ces deux éventails n'étaient séparées que par le Chief-Elder, qui restait debout à la place, où il était assis, & les ailes s'ouvraient vers les coins de la salle. Les alignements étaient tellement étudiés, qu'ils régardaient longtems où ils mettaient les pieds, avant de les placer. Ainsi rangés & après quelques moments de silence plusieurs d'entre eux avaient dans les mains & dans le visage de fortes convulsions ainsi que de violens tremblemens dans les cuisses & dans les jambes.

Sur un nouveau signe du Chief — car rien ne se fait autrement — ils se sont tous mis à genoux, puis levés quelques minutes après; puis le Chief a entonné *un chant sans paroles*, chant à la fois nasal & guttural, qui dans le ton le plus grave n'emploie que quatre notes; le chant est répété par toute la société, & cesse encore au signe du Chief.

Après un troisième silence & sur un autre signe l'ordre de bataille change; les hommes &

les femmes toujours séparés se placent sur neuf ou dix rangs, faisans face au Chief, auprès duquel se mettent deux ou trois hommes & autant de femmes, les anciens ou anciennes de la congrégation; la cohorte des femmes est séparée de celle des hommes par un vuide d'un ou deux pas.

J'oubliais de dire, qu'avant de s'aligner ainsi de front & de file les hommes quittent leurs habits qu'ils accrochent avec leurs chapeaux, et paraissent en gilet, les manches de leurs chemises relevées par un ruban noir; il ne se fait aucune altération dans la toilette des femmes. Alors le Chief entonne un chant, qui m'a semblé le même, qui venait de précéder; il est soutenu par les trois hommes, qui sont auprès de lui, & les femmes, qui l'assistent, font à ce chant triste un dessus, qui le rend asséz mélodieux. Au son de cette musique tout se met en mouvement; un saut & une révérence en face, un saut & une révérence à droite, un saut & une révérence en arrière, un saut & une révérence à gauche; douze sauts & puis douze révérences en face; ensuite on recommence, jusqu'à ce que le Chief, cessant de chanter, ordonne ainsi aux assistants de se taire, & au peuple dansant de démeurer immobile. Les révérences des hommes & des femmes sont

un ploiement des deux genoux, la tête à demi penchée & les bras ouverts; puis les deux pieds tirés successivement avec un petit saut. Les femmes font la révérence comme les hommes, mais glissent au lieu de sauter; tout cela s'exécute en cadence, avec une précision & un ensemble digne d'un regiment allemand.

De cette position ils retournent à celle de l'alignement simple, puis au premier; quelquefois le Chief dit quelques mots, qu'aucun des étrangers n'a pu entendre. Cette suite de scènes finie, deux femmes arrivent, chacune armée d'un balai, balayant d'abord le coté des hommes, qui se rangent pour leur faire place; puis le côté des femmes est balayé par deux autres, à qui les premières remettent le balai; puis les mêmes génuflexions, chants, alignements & sauts recommencent. Cette espèce de service divin a duré trois heures; j'ai eû la patience d'en attendre la fin." Wer sollte wohl unter diesem Cultus einen christlichen Gottesdienst erkennen?

Näher dem Urchristenthume, welches herzustellen sie sich zum Zweck gesetzt hat, steht die Sekte der Tunker oder Dumpler, von welcher Herr Dr. C. Brauns, vorhin lutherischer Prediger in Nordamerika, jetzt zu Deensen bey Holzminden, in seinem schätzbaren

Werke: Ideen über die Auswanderung nach Amerika; Göttingen 1827: folgende ausführliche Nachricht mitgetheilt hat:

„Die Sekte der Dumpler, welche wegen ihrer Herstellung des Urchristenthums wohl eine eigne Beschreibung verdient, ward von einem Deutschen Ankömmlinge ums Jahr 1770 in Pensilvanien gestiftet, der, des Getümmels der Welt überdrüßig, sich 50 Englische Meilen von Philadelphia begab, um sich der Betrachtung zu überlassen. Die Neugierde brachte viele seiner Landsleute nach seiner Einsiedeley. Der Anblick seiner einfachen Formen und ruhigen Sitten machte, daß sie bey ihm blieben. Sie errichteten alle zusammen ein Kloster, welches sie Euphrat nannten, als eine Anspielung auf die Hebräer, welche am Ufer des Flusses einst Psalmen sangen. Dieses im Dreieck gebaute Kloster, bekannter unter dem Namen Ephrata oder Tunkerstown an der Cocalico-Creek im Kreise Lancaster in Pensylvanien, ihr Hauptsitz, ist mit Aepfel- und Maulbeerbäumen, welche nützlich und angenehm und mit Symmetrie gepflanzt sind, umgeben. In der Mitte liegt ein sehr großer Obstgarten. Zwischen diesem Obstgarten und diesen Alleen stehen hölzerne drei Stockwerk hohe Häuser, worin sie einsam und ungestöhrt ihren Betrachtungen nachhängen können. In jedem Hause ist ein Speisesaal und eine gewisse An-

zahl von Zellen, und dabey noch ein Bethaus. Das Bethaus bey dem Hause der Brüder heißt Bethanien, das bey dem Schwesternhause aber Saron. Ein drittes Haus, Zion genannt, dient zu den gemeinschaftlichen religiösen Versammlungen der Brüder und Schwestern, welche einmal in der Woche gehalten werden. Ihr Begräbnißplatz heißt Achorsthal.

Dieses gute harmlose beschauende Völkchen ist nicht über 5 bis 600 Personen stark, und das ganze Gebiet hält nicht mehr als 250 Acres. Es liegt sehr angenehm zwischen zwei Hügeln und wird von einem Flusse auf der einen und einem Graben auf der andern Seite, und einem mit Bäumen besetzten Walle zu einer Art von Insel gemacht. Männer uud Weiber bewohnen hier abgesonderte Quartiere. Sie sehen einander nur in der Kirche, außerdem versammeln sie sich nur der wirthschaftlichen Angelegenheiten wegen. Sie sind dem Vergnügen nicht hold, und als ächte christliche Stoiker suchen sie kein anderes als das in der Erfüllung ihrer sittlichen und religiösen Pflichten; ihr ganzes Leben ist daher auf eine regelmäßige Art unter Arbeit Gebet und Schlaf vertheilt. Zweimal des Tages und zweimal des Nachts ruft sie der Gottesdienst aus ihren friedlichen Zellen. Ihr Gesang ist äußerst schön und harmonisch. Gleich den Quäkern und Methodisten haben sie alle das Recht zu pre-

digen, wenn sie sich für begeistert halten. Sie haben Diakonen, Diakonissinnen und Ermahner. Die Demuth, die Mässigkeit, die Keuschheit, die andern christlichen Tugenden, sind die Gegenstände, von welchen sie am liebsten in ihren Versammlungen reden mögen. Nie entweihen sie des Sabbats heilige Ruhe, welche mäßigen und arbeitsamen Menschen so werth ist. Sie nehmen eine Hölle, einen Himmel an, verwerfen aber mit Recht die Ewigkeit der Höllenstrafen. Sie nehmen die so streitige Lehre von dem freien Willen an, denn die Lehre von der Erbsünde ist in ihren Augen eine gottlose Lästerung, die sie verabscheuen. Jede gegen die Menschen grausame Lehre scheint ihnen schimpflich für die Gottheit; überhaupt sind ihre Begriffe von der Gottheit, zu deren Anschauung ihrer Behauptung nach alle Menschen früher oder später gelangen werden, sehr anständig und erhaben. Da sie nur freiwilligen Handlungen ein Verdienst zuschreiben, so ertheilen sie die Taufe nur Erwachsenen, und zwar durch Untertauchung, indem der Täufling zuerst im Wasser knieet; worauf, nachdem sein Haupt dreimal unter Wasser getaucht, ihm die Hand aufgelegt, und über ihn gebetet wird. Das Abendmahl halten sie am Abend, und verbinden damit ein Liebes-Mahl, dem ein feierliches Fußwaschen vorhergeht; zum Beschlusse geht die Gemeinde

nach gewechseltem Bruderkuß und Handschlag nach Hause. Den Glauben an den Messias halten sie für so nothwendig zur Seligkeit, daß sie die Meinung hegen, die Seelen verstorbener Christen würden sich in jener Welt mit Bekehrung derer beschäftigen, welche auf dieser Welt nicht Gelegenheit hatten, die Lehren des Evangeliums zu hören und anzunehmen. Büssungen und Entsagungen halten sie für verdienstlich, um den irdischen Sinn zu ertödten, und den Geist aufs Himmlische zu erheben.

Diese frommen und arbeitsamen Enthusiasten wollen Gott von allen Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten freisprechen, welche so viele scholastische Andächtler auf ihn geladen haben. Sie sind noch uneigennütziger als die Quäker, weshalb sie sich niemals einen Proceß erlauben. Man kann sie betrügen, ausplündern, und mishandeln, ohne sich je vor Bestrafung von ihrer Seite zu fürchten; so sehr sind sie aus Religion gegen Beleidigungen unempfindlich, wie es die Stoiker aus Philosophie waren. Eben so unerlaubt halten sie es, Waffen zu tragen, zu fechten, zu schwören, und Zinsen zu nehmen.

Ihr äußeres Ansehen und ihre Lebensart ist ihrer sanften und geduldigen Gemüthsart gemäß. Nichts ist einfacher und ungekünstelter als ihre Kleidung. Im Winter bedeckt sie ein langer weißer wollener

Rock, von dem eine statt Hut dienende Kapuze herabhängt; ein grobes Hemd, weite Beinkleider, dicke Schuhe; des Sommers ist dieser Rock, welcher um den Leib mit einem Gürtel befestigt wird, von Leinwand. Die Beinkleider ausgenommen, gehen die Weiber wie die Männer gekleidet; verhüllen aber ihr Gesicht wenn sie ausgehen. Die Männer lassen den Bart lang wachsen, schneiden aber die Haupthaare ganz kurz ab. Alle haben einen feierlichen stillen Gang, heften ihre Augen grade vor sich auf die Erde, und meiden alle leichtfertige tändelnde Unterhaltung. Sie sind übrigens gastfrei, wohlthätig, dienstfertig, fleißig und erfindsam. Da lebt man nur von Erdgewächsen; nicht als wenn es ein Gesetz wäre, sondern aus einer dem Geiste des Christenthums, der das Blut verabscheut, angemessenen Enthaltsamkeit; sie trinken keinen Wein, nehmen keinen Taback, schlafen nicht in Dunenbetten, die Kranken ausgenommen, sondern auf Matratzen. Jeder widmet sich freudig der Art von Beschäftigung, welche ihm angewiesen ist; auch die Frauenzimmer bringen ihr Leben nicht müssig zu, sondern beschäftigen sich mit Spinnen und andern häuslichen Arbeiten. Das Einkommen aller Arbeit wird zusammengelegt, um die Bedürfnisse Aller zu befriedigen. Die Gemeinschaft des Fleißes hat nicht nur Landbau, Manufacturen, und alle zur Bequemlichkeit

der Gesellschaft dienlichen Künste, sondern auch einen der Menschenzahl angemessenen Ueberfluß zum Tausch und Verkauf hervorgebracht.

Obgleich beide Geschlechter zu Ephrata abgesondert leben, so entsagen die Tunker doch nicht auf eine närrische Weise dem Ehestande. Diejenigen, welche Neigung haben sich zu verheirathen, verlassen die Klosteranstalt, und begeben sich nach dem eine englische Meile davon entfernten Mount Zion, woselbst sie Ackerbau, Gerbereien, Korn- Oel- und Papiermühlen und andre Gewerbe treiben, auch ein Postamt besitzen; oder sonst anderswo aufs Land, wo sie alsdann ihr früheres Gewerbe ohne Gemeinschaft für sich allein treiben, nachdem sie zu ihrer Ansiedlung zuvor aus der gemeinschaftliche Kasse, welche sie durch ihre Arbeit bereichert, die nöthige Unterstützung erhalten haben, indeß ihre Kinder im Hauptorte erzogen werden. Ohne diese weise und christliche Freiheit wären die Tunker weiter nichts als Mönche, die mit der Zeit sehr ausarten würden.

Die Tunker sind eine noch sehr im Zunehmen begriffene Sekte; 1770 zählte sie in Pensilvanien 2000 Bekenner; jetzt, wo ihre Gemeinden sich nicht nur in diesem State, sondern auch in Neuengland, Maryland und Ohio verbreitet haben, kann man die Anzahl ihrer Mitglieder wahrscheinlich auf das vierfache anschlagen,

von denen der **Hauptstamm Deutsche** sind, welche zur Erhaltung ihrer Sprache wenig gethan haben, so daß in ihren meisten Gemeinden jetzt abwechselnd in englischer uud deutscher Sprache gepredigt wird, indem ein großer Theil derselben schon ganz die englische Sprache angenommen und ihre ältere aufgegeben hat. Die Zahl ihrer Geistlichen, welche auch Ackerbau und Handel treiben, beläuft sich auf einige 20 Individuen, von denen die meisten deutsche Abkömmlinge sind. Zu ihnen gehören auch die unbedeutenden wenig von ihnen abweichenden Sekten der Amischmänner, Siebentäger oder Sabbatiner u. a."

Nahe an den Unsinn der Quäker hin streifen die Ausschweifungen der **Inspirirten** und **Propheten**, welche von den Sevennischen Gebirgen her um den Anfang des 18ten Jahrhundertes sich über England und Deutschland ergossen, und durch Bußpredigten, krampfhafte Geberden und Verzuckungen, Zittern und Schäumen theils viel Aergerniß anrichteten, theilweise aber auch viel Anhänger gefunden haben, welche, mit gemäßigteren Ansprüchen, jedoch sich immer eines Geistes der Eingebung berühmend, dem sie, als innerem Lichte, mehr als dem geschriebenen Worte vertrauen, in Separatistengemeinden von allerley Art und Bekenntniß fortleben.

Beilage Nr. 9.

Als ein Beispiel von der Macht, welche der religiöse Fanatismus über die zu allen Arten der Schwärmerey gestimmten Gemüther in den noch dünn bevölkerten und nur durch ziemlich laxe Bande einer gesellschaftlichen Verfassung zusammengehaltenen neuen Staten der nordamerikanischen Union ausübet, erlauben wir uns aus einem Pensylvanischen Blatte: "Aurora "& Pensylvania-Gazette" vom 22sten December 1828 folgende Erzählung von der Erscheinung eines Christus am Ohio hier einzuschalten:

"*From the Washington (Ohio) Republican.*

"An impostor was brought into this town on "the 13th. Nov. 1828, who declared himself to be "Jesus Christ, and that he had recently come "from heaven on purpose of judging the world, "which was shortly to be at an end. He attemp-"ted proving his divinity by showing the prints "of the nails on the several members of his body. — "This strange prodigy is remarcably expert in "quoting scripture, and is not without followers, "as might be expected. He has erected his throne, "for the purpose of judging the world, on Lea-"therwood, about seven miles from this place, "where he has been for about five weeks. On

"the 12th instant he ascended his throne, with "all the pomp and presumption imaginable, and "commenced the execution of his mission. On "the same evening, after having suspended his "judgments, he repaired to the house of one of "his followers, where all his proselytes, about "twenty, were collected, for the sole purpose of "worshipping him. At his presence they imme-"diately prostrated themselves at his feet, calling "him the true God. Amongst these enthusiastic "devotees are found some, who were formerly "considered the most respectable citizens of that "neighbourhood; even some, who have preached "the gospel in at least two different bodies, and "have now descended to worship this strange god, "who declares, that he can shake heaven and "earth with his nod, that he can engulf the hu-"man family in the vortex of oblivion, and that "the hosts of heaven are prompt in the execution "of his word.

"The impostor was taken before a magistrate "of this place, who could find no accusation against "him, — no law applicable to a god — and con-"sequently Jupiter was dismissed.

"A citizen of Leatherwood, knowing the in-"jury he had done to his followers, some of whom

"were entirely deranged, — others, careless of "property, had turned their flocks into their corn-"fields — could not permit him to go with im-"punity, but immediately smote the divinity, and "gave him an opportunity of escaping. He em-"braced it, and left town with seventy-five or a "hundred citizens after him."

Um den Unsinn zu vollenden, soll, demselben Blatte zufolge, auch der Dienst der Göttin der Vernunft in Nordamerika aufs neue angerichtet werden. "A Babtist Church in New York," sagt die Aurora vom 16ten März 1829, "has been purchased "by Miss Fanny Whright, to be devoted to the "worship of the Goddess of reason."

Beilage Nr. 10.

Morning Chronicle October 16, 1828.

— The discoveries of Mr. *Brown*, the celebrated Botanist, seem to show, that *even inorganic bodies are merely congeries of living atomes* and in one word, that all matter is alive! The number of the *Edinburgh Philosophical Journal*, just published, contains a pretty long paper, by Mr. Brown, on the subject, an outline of which we shall endeavour to lay before our readers.

Mr. Brown's first experiments were made on the *pollen of some species of vegetables.* The grains of this pollen were found to be filled with particles or granules about the 500th part of an inch in lenght, of a flattened cylindrical form, with rounded extremities. These, when immersed in water, and examined by the microscope, were observed sometimes to turn on their axis, sometimes to bend themselves into a curved shape, and sometimes to change their position, by moving hither and thither. "These motions" he says, "were such as to satisfy me, that they arose "neither from currents in the fluid, nor from its "gradual evaporation, but belonged to the particle "itself." Dieſelben Experimente on the *pollen of dried specimens*, die zwanzig und mehr Jahre in Herbarien gelegen hatten, gaben daſſelbe Reſultat. Great heat was found to have no power, to extinguish the living principle in these molecules.

From this the transition was easy to mineralised vegetables. First a specimen of fossil wood, that still burned with flame, was tried, and then a portion completely silicified. Both yielded the active molecules, and they seemed to form the entire substance of the latter. After being apprised of these facts the reader will

scarcely be surprised to hear, that the solid rocks, the metals, and all the most inorganic substances in nature, are alive. Molecules agreeing in size, form and motion with those already described, were obtained equally from a minute fragment of window glass bruised on the stage of the microscope, from each of the three constituents of granite, from rocks both of aqueous and igneous origin; travertine, stalactites, pumice, volcanic ashes, meteorites, from manganese, nickel, plumbago, antimony and other metals. In a word, in every mineral, which he could reduce to a powder sufficiently fine to be temporarily suspended in water, he found these molecules more or less copiously; and in some cases, more particularly in silicious crystals, the whole body submitted to examination seemed to be composed of them.

In some of the vegetable bodies, and in minerals of a fibrous structure, such as asbestus, tremolite, zeolite &c. there were, besides the small spherical molecules, others observed of the same diameter, cut of an elongated form, with transverse contractions, which were conjectured to be primary combinations of the simple molecules, formed by joining one to the ends of ano-

ther like a row of beads. These fibrils, when corresponding in lenght to two or three simple molecules, moved with as much vivacity as the letter, and when equal in length to four or five, they still moved, but not so briskly. In other bodies, which did not contain these fibrils, oval shaped molecules were found, which were conjectured to be binary combinations of the spherical molecule. Their motion, which consisted in turning on their longer axis, was even more vivid then that of the simple molecule. — —

The only substances in which he was not able to obtain these molecules, were oil, resin, wax, sulphur, bodies soluble in water, and such of the metals as he could not reduce to that minute state of division necessary for their separation.

Such are the results of Mr. Brown's experiments, which he has simply announced without indulging for the present in any speculation. Some of our readers may ask, whether there is no deception involved in the alledged facts, and whether we are prepared to lead to the startling conclusion, that animals, vegetables, rocks, metals, and solid bodies of every kind are chiefly or entirely composed of one and the same elementary

constituent, of myriads of atoms, possessing the great characteristic of animal life, *voluntary motion*, and that such life is indestructible by fire or by any change probably, which human skill can effect. To these questions we cannot give a very satisfactory answer. — As a mere account of observations Mr. Brown's high character entitles the article to the most implicit credit. —

Such is the present aspect of this extraordinary subject; but *future experiments may yet resolve the apparent vitality into mere chemical or mechanical motions.* Supposing however, that the propositions are established, it follows, that man himself, the food he consumes, the clothes he wears, the buildings that shelter him, the air perhaps which he breathes, the dust that flies around his head, the solid earth that lies under his feet, with all the plants and animals it nourishes, are but so many groups of masses of animated beings; that matter, so far from being inert or dead, is pregnant with inextinguishable ilfe in all its forms, *that the whole globe in short is literally alive.*

Beilage Nr. 11.

Leibnitii Theses, in gratiam principis Eugenii.

1) Monas non est, nisi substantia simplex, quæ in composita ingreditur. Simplex dicitur quæ partibus caret.

2) Necesse autem est, dari substantias simplices, quia dantur composita; neque enim compositum est, nisi aggregatum simplicium.

3) Ubi non dantur partes, ibi nec extensio, nec figura, nec diuisibilitas locum habet. Atque *monades* istæ *sunt veræ atomi naturæ*, et, ut verbo dicam, *elementa rerum.*

4) Neque enim iis metuenda est dissolutio, nec ullus cogitari potest modus, quo substantia simplex naturaliter *interire* potest.

5) Ex eadem ratione non datur modus, quo substantia simplex naturaliter *oriri* potest; quoniam non aliter nisi per compositionem formari posset.

6) Imo asserere quoque licet, monades nec oriri nec interire posse nisi in instanti; hoc est, non incipere potest nisi per creationem, nec finiri nisi per annihilationem.

7) Opus tamen est, ut monades habeant aliquas qualitates; alias nec entia forent.

8) Imo opus est, ut quælibet monas differat ab alia quacunque.

9) Assumo etiam tamquam concessum, quod omne ens creatum sit mutationi obnoxium, et consequenter etiam monas creata; imo etiam quod mutatio sit in qualibet continua.

10) Sequitur ex hactenus dictis, *mutationes naturales monadum* ex principio interno proficisci; propterea quod causa externa in eius interius influere nequit; et generaliter, *vim* non *esse* nisi principium mutationis.

11) Opus etiam est, ut præter principium mutationum detur quoddam schema eius, quod mutatur; quod efficit, ut ita dicam, specificationem ac varietatem substantiarum simplicium.

12) Involvere istud debet multitudinem in unitate aut simplici. Omnis enim mutatio naturalis cum per gradus fiat, aliquid mutatur, & aliquid remanet; consequenter *in substantia simplici datur quædam pluralitas affectionum et relationum*, quamuis partibus careat.

13) Status transiens, qui inuoluit ac repræsentat multitudinem in unitate seu substantia simplici, non est nisi illud, quod perceptionem appellamus, quam probe distinguere debemus ab apperceptione seu conscientia.

14) Actio principii interni qua fit mutatio seu transitus ab una perceptione ad alteram, *appetitus* appellari potest.

15) Quodsi animam appellare licet quicquid perceptionem et appetitum habet in sensu generali, quem modo explicauimus, *omnes substantiæ simplices aut monades creatæ appellari* possunt animæ. Enimuero cum apperceptio aliquid amplius importet, quam simplicem perceptionem, consultius est, ut nomen generale monadum & entelechiarum sufficiat substantiis simplicibus quæ simplici perceptione gaudeant, & animæ tantummodo istæ, quarum perceptio est magis distincta & cum memoria conjuncta. — —

Was konnte der große Mann durch die angeführten Sätze Anderes andeuten wollen, als daß, was in der Erscheinung der Dinge als zusammengesetzt und verbunden zur Anschauung gelangt, nicht sey das wahre Wesen der Dinge, und daß das, was sich von diesem zu erkennen gebe, lediglich als wirkende Kraft und Verhältniß des activen Princips auf und zu dem Verbundenen der Erscheinungen zu gedenken, und demnach alle wahre Existenz, oder das Grundprincip aller Dinge lediglich eines und dasselbe, Bewe-

gung Leben und Geistigkeit sey*), wodurch denn der dualistische Unterschied zwischen Geist und Materie, Seele und Körper, völlig aufgehoben wird, so daß zwischen dem einfachen Leben und der sich ihrer selbst bewußten Geistigkeit nur eine Stufenfolge der Entwickelung oder eine höhere Potenzirung statt findet?

Beilage Nr. 12.

„Wir wollen hier bescheiden bei den Geschlechtern „der Pflanzen verweilen; denn auf ihrem Daseyn be„ruht das Daseyn der thierischen Schöpfung. Unab„lässig sind sie bemüht, den rohen Stoff der Erde

---

*) „Ist es wohl zu glauben, daß Leibnitz, ein so „großer Mathematiker! die Körper aus Monaden „(hiemit auch den Raum aus einfachen Theilen) habe „zusammensetzen wollen? Er meinte nicht die Körper„welt, sondern ihr für uns unerkennbares Substrat, „die intelligibele Welt, die blos in der Idee der Ver„nunft liegt, und worin wir freilich alles, was wir „darin als zusammengesetzte Substanz denken, uns „als aus einfachen Substanzen bestehend vorstellen „müssen."

„Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Critik der reinen „durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll;" von Immanuel Kant. Zweite Auflage. Königsberg 1791. Seite 121.

„organisch an einander zu reihen, und vorbereitend „durch lebendige Kraft, zu mischen, was nach tausend „Umwandlungen zur regsamen Nervenfaser veredelt „wird. Derselbe Blick, den wir auf die Verbreitung „der Pflanzendecke heften, enthüllt uns die Fülle des „thierischen Lebens, das von jener genährt und erhalten „wird.“

Beilage Nr. 13.

Wir können uns die Befriedigung nicht versagen unsern Gedanken mit den Worten eines nach seinem vollen Werthe wohl jederzeit zu wenig erkannten, und jetzt, als einer schönen Vergangenheit angehörig, fast unbillig vergessenen Dichters, dem Gefühle unsrer Leser zu vergegenwärtigen:

„O Du, die sich in mir ein Leben begreift,
„Und staunt, daß sie ist, und sich ahndet:
„Du ahndest Unsterblichkeit, Seele! dein Traum
„Ist Lispel geheimern Erwachens.
„Nicht wirst Du, mein Geist,
„Ein Hauch, der verweht,
„Deß leb' ich und sterb ich, verwehen.

„Wann Erden zertrümmern und Sonnen verglühn,
„Und Staub sich versammelt zu Staube,

„Unsterbliche, schwingst Du dich über das Grab;
„Was Nacht war, wird Tag und Erwachen!
„Was Nacht war, wird Tag!
„Dem Schlummer vermählt
„Sich Nacht, das Erwachen dem Tage.„

Gerstenberg's vermischte Schriften
zweiter Band, S. 141.

Wollte man hiebey die kühle Bemerkung machen daß der Aufschwung einer dichterischen Phantasie in Sachen der Speculation ja gar nichts erweise, so können wir dagegen freilich nichts einzuwenden haben. Indessen geben wir dem Leser selbst anheim ob nicht das unmittelbare Selbsterkennen eines erhabenen Geistes einer ernstlichen Beachtung werth seyn möchte auf einem Ideengebiete, wo auch die kühnste Schlußfolge einer dialectisirenden Vernunft uns im Stiche läßt.

Beilage Nr. 14.

Wenn eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens als möglich gedacht werden soll, so kann dieses nicht anders als durch die Annahme der Fortdauer des individuellen Selbstbewußtseyns geschehen. Bey dieser Annahme aber bieten sich verschiedene Betrachtungen dar, deren wir hier beiläufig Erwähnung thun, um zu einer

schärferen Bestimmung des gewohnten Begriffes von der Unsterblichkeit des Menschen — die wohl treffender Permanenz des Daseyns ungeachtet der Sterblichkeit benannt werden möchte — zu gelangen. Es folgt nemlich unmittelbar aus jener Voraussetzung, daß neugebohrne Kinder, bey denen noch keine Persönlichkeit, kein Bewustseyn eines concreten Ich, statt findet, eben so wenig als von Geburt Blödsinnige, welche ein blos animalisches Daseyn führen, im eigentlichen Sinne als unsterblich, das heißt ein bewußtes Daseyn nach der körperlichen Auflösung fortsetzend, gedacht werden können, eben weil für sie ein solches Daseyn hier auf Erden noch nicht begonnen hatte. Dasselbe gilt von den Gattungen der Thierwelt, insofern wir durch unsere dermalige Kenntniß ihrer Natur nicht berechtigt sind, ihnen die Fähigkeit der Verknüpfung der Wahrnehmungen zu der Einheit eines persönlichen Bewußtseyns beizulegen.! Deshalb sind jedoch diese Naturen keinesweges als durch die Auflösung aus der Reihe der Lebendigen ausgetilgt zu betrachten; denn da kein Leben als nichtseyend sich denken läßt, so werden sie, fortgetragen von dem Strome des allgemeinen Lebens, nach mancherley Wechsel auf anderen Wegen zu derjenigen Entwicklung gelangen, welche die Form, unter welcher sie einen flüchtigen Augenblick auf Erden verweilten

ihnen zu verheißen schien, aber, im Drange und Zusammenstoße widerstreitender Elemente zu frühe zertrümmert, nicht leisten konnte.

Nahe an dieses Gebiet gränzt die Lehre von der Seelenwanderung, und es ist aus unsern Prämissen unschwer abzuleiten, was von ihr zu halten seyn möchte. Nicht von Seelenwanderung, sondern von Lebenswanderung sollte man reden, von Wanderung des Lebens in individuelle Formen nach fortschreitender Progression, eine aus der andern sich zu höherer und höherer Gestaltung entwickelnd; ist aber das Leben erst Seele, d. i. selbstbewußtes Leben geworden, so ist eben dadurch ein selbstständiges Daseyn fixirt, das fortan nur aus sich selbst die seinen höheren Vermögen und dem Wachsthume der Intelligenz angemessenen Vehikel einer Wirksamkeit entwickeln kann, zu welcher die niederen Lebensgestalten kein brauchbares Organ mehr darbieten können.

An dieselbe Betrachtung schließet auch die Frage sich an, ob für jede neue Zeugung ein neuer Menschengeist geschaffen sey, oder werde? Was darauf zu antworten wäre, ist kürzlich dieses, daß wir durchaus nichts davon wissen noch wissen können, ob es einen besondern Menschengeist gebe, der sich, wie die gewohnte Vorstellung lautet, in dem Akte der Zeugung dem fleischlichen Körpermenschen

einverleibte, seinen Sitz irgendwo innerhalb desselben einnähme, und von diesem Throne herab den Körper beherrschte? Bleiben wir daher bescheidentlich bey dem Factum stehen, daß aus dem Schooße des allgemeinen Lebens im menschlichen Organismus sich nach verborgenen Gesetzen ein in ihm enthaltenes Leben absondert und zu individueller Form gestaltet, welches, dem Menschenleben gleichartig, aus dem es hervortrat, sich eben wiederum zur menschlichen Persönlichkeit des Selbstbewußtseyns und mit diesem zu geistiger Freiheit zu entwickeln die Anlage auf den Schauplatz seiner concreten Existenz mitbringt. Es werden mit dieser Antwort die so oft und unnütz besprochenen Fragen von dem Sitze der Seele — ob im Gehirn, im Blute, in den Eingeweiden, u. s. w.? — als unstatthaft von selbst hinwegfallen müssen*).

---

*) Daß der Versuch, einen Sitz der Seele, d. h. einen Ort ihren Gegenwart im Raume ausfindig zu machen, aus metaphysichen Gründen absurd sey, d. i. einen innern Widerspruch mit sich führe, hat Kant in seiner der Sömmeringschen Schrift über das Organ der Seele angehängten Beurtheilung einleuchtend dargethan.

Beilage Nr. 15.

Für besorgte Gemüther, welche die von uns dargelegte Ansicht, als bedenklich, und mit den biblischen Ideen schwer zu vereinigen, betrachten möchten, dürfte hier die Bemerkung nicht am unrechten Orte stehen, daß in den heiligen Schriften nicht undeutliche Spuren der Lehre von dem Ausflusse aller Wesen aus Gott und der Rückkehr zu ihm, von der ursprünglichen Gleichheit aller Wesen, von der Veredlung der gesammten Natur und ihrer dereinstigen innigsten Vereinigung mit dem göttlichen Wesen anzutreffen sind. Schon der Prediger Salomo sagt, daß der Geist wieder zu Gott kommt, der ihn gegeben hat. Und wie eindringlich verkündigt Paullus dem Volke von Athen, daß „Gott nicht ferne ist von einem jeglichen „unter uns, daß wir in ihm leben nnd weben, und „seines Geschlechtes sind!" und wie spricht er zu den Römern „von der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns „soll offenbaret werden," und an welcher alle Creatur Theil zu nehmen berufen ist! „Denn das ängstliche „Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der „Kinder Gottes. Sintemal die Creatur unterworfen „ist der Eitelkeit, ohn' ihren Willen, sondern um des „willen der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Denn „auch die Creatur frey werden wird von dem Dienste

„des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit „der Kinder Gottes.“ Von dem Ende aber aller Dinge in der Vereinigung mit Gott hat er an die Korinther also geschrieben: „Gleich wie sie in Adam „alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig „gemacht werden, ein jeglicher aber in seiner Ordnung; „der Erstling Christus, darnach die Christum angehö„ren, wenn er kommen wird. Darnach das Ende, „wenn er das Reich Gott und dem Vater überant„worten wird, und wenn er aufheben wird alle Herr„schaft, und alle Oberkeit und Gewalt. Er muß aber „herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine „Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehaben wird, „ist der Tod. Denn er hat ihm Alles unter seine „Füße gethan. Wenn er aber saget, daß es alles „unterthan sey, ists offenbar, daß ausgenommen ist, „der ihm alles unterthan hat. Wenn aber alles ihm „unterthan seyn wird, alsdann wird auch der Sohn „selbst unterthan seyn dem, der ihm alles unterthan „hat, auf daß Gott sey Alles in Allem.“

Es ist unmöglich deutlicher von dem Fortschreiten aller Existenz zum Höheren, und bis zum höchsten letzten Ziele hinauf, zu reden, als in diesen Schriftstellen geschehen ist, und die dogmatischen Theologen, welche den Artikel von der **unio cum Deo mystica**, als einem Bestandtheile der künftigen Seligkeit, in

ihre Systeme aufgenommen und in ihnen beibehalten haben bis auf den heutigen Tag, haben wohl schwerlich einen andern Sinn als diesen damit verbinden können.

Beilage Nr. 16.

Es stellt sich hier die schon seit alter Zeit besprochene Frage wieder ein: ob nicht die Unterscheidung zwischen der unorganischen und der organisirten Natur, zwischen dem blos als Mittel zu weiterer Verarbeitung vorliegenden Stoffe und dem vermittelst eines abgeschlossenen Organismus sich als Selbstzweck darstellenden Naturwesen, eigentlich inhaltlos sey, und nur in mangelhafter Erkenntniß der Erscheinungen seinen Ursprung habe? Es läßt sich die Möglichkeit einer solchen Hypothese nicht schlechthin wegläugnen; denn unter uns sehend wissen wir nicht, wie weit sich der Organismus in der Natur erstrecket, und die Beobachtung macht täglich neue Entdeckungen auf diesem Gebiete, dessen Gränzen wir nicht kennen. Schauen wir über uns, so dürfte wenigstens die Annahme nicht für ungereimt gelten können, daß die anscheinend nach blos mechanischen Gesetzen bewegten Elemente, Luft, Wasser, Erde, selbst Bestandtheile

seyen einer höheren aber für unsre Anschauung incommensurabeln Organisation, der zufolge unser Planet selbst ein großes organisches Wesen, ein Thier, eine lebende Species der im Universum zerstreuten planetarischen und solarischen Lebensgattungen wäre. Widersprechend im Begriffe ist wenigstens nicht, daß so wie jedes Thier, unbeschadet dem Umstande, daß es eine Menge kleiner Thiere auf und in sich enthält, ernährt und reproduciret, eine Lebenseinheit ist, so auch die Erde selbst, als die Mutter alles terrestrischen Lebens, eine fühlende Lebenseinheit, d. i. ein organisirtes lebendiges Wesen sey. Zur Empfehlung einer solchen Vorstellungsart könnte allerdings der Umstand dienen, daß durch sie die Erklärung gewisser Erscheinungen durch bloßen Naturmechanismus überflüssig gemacht, und dem Princip der ursprünglichen inneren Zweckmäßigkeit, das bisher nur auf die Naturprodukte, als Einzelwesen, nicht aber auf den producirenden Urgrund, die Erde selbst als Allgebährerin, angewendet worden, eine Ausdehnung über das Universum gegeben wird, welche die Idee von der Gleichförmigkeit der gesammten Natur unter demselben Gesetze ins Unendliche erweitert, und mithin dem Bestreben der Vernunft nach Einheit in der Betrachtung des Weltzusammenhanges wohl angemessen ist.

Beilage Nr. 17.

Es ist allerdings auffallend, daß von den Lehrern und Vorstehern gelehrter Schulen und sonstiger höheren Bildungsanstalten so wenig als von denen, welchen die oberste Leitung derselben und die Anordnung des Lehrplanes obliegt, der Umstand bisher ernstlich oder mit Erfolg beachtet ist, daß die Elemente des Unterrichts, und die Gegenstände, an deren Erklärung und Betrachtung das junge Gemüth einen Leitfaden zu künftiger selbstthätigen Fortbildung finden soll, in der That in wahrem Widerspruche gegen einander stehen, so, daß der der Schule entlassene Weltbürger in große Verlegenheit gerathen muß, welchem Systeme er im Handeln und Leben, das nun die Ausübung des Erlernten von ihm fordert, zu folgen habe. Denn wie die Sachen jetzt stehen, muß in den helleren Köpfen unter der, der gelehrten und ästhetischen oder classischen Bildung anvertrauten Jugend sich nothwendig ein sonderbarer Conflict der Meinungen und Grundsätze hervorthun.

Man führt den Zögling gleich anfangs in zwey Welten ein, die für ihn noch keine Verbindungspunkte haben, ja einander vielmehr contradictorisch entgegenzustehen scheinen — die heidnische Welt, und die christliche Welt. Es hat aber jede dieser Welten

einen andern Glauben, ein anderes Recht, eine andre Moral, andre Begriffe vom Zweck und Ziel des Lebens, andre Ehre und andern Ruhm, andre Grundsätze der bürgerlichen Verfassung und andere Maximen der Politik im großen Statsverbande. Demzufolge wird denn auch die Jugend angeführt, zu besondern Zeiten, wie eben die Lehrstunde fällt, ein jedes für sich zu bewundern und für das Höchste zu halten, oder nach einer entgegengesetzten Ansicht aus sittlichen oder religiösen Gesichtspunkten zu verwerfen, was in Geschichte und Erklärung der Classiker als das Vortrefflichste aufgezeigt wird. Und was Wunder, wenn das Vergangene — die Jugendzeit der Welt, und die sinnliche Blüthe der Menschheit — den Jüngling lebendiger ergreift, und mit wärmerer Liebe und Vertraulichkeit an sich zieht, als das Gegenwärtige, in welchem sich mehr die Abstraction der Vernunft und die Regel einer kalten überall beschränkenden Ordnung die Gehorsam und Resignation fordert, als der freie Ausflug einer frisch aufstrebenden Phantasie oder der Enthusiasmus einer rasch in die Verhältnisse des Lebens eingreifenden Thatkraft zu erkennen gibt?

Wir wollen hierüber ins Einzelne eingehen, wie die Beispiele uns eben einfallen. "Catonis nobile letum" im Heidenthum als der höchste Aufschwung eines edeln Gemüthes gepriesen, ist nach der christ-

lichen Lehre eine verwerfliche That, die dem strengen Theologen zufolge Verdammniß nach sich ziehet in der künftigen Welt. Die beiden Brutus, diese Heldenmuster des Republikanismus werden, der Erstere als Rebell gegen den, dem über ihn Gewalt gegeben war, der jüngere aus demselben Grunde wie Cato, zu verdammen seyn! Horaz ist nach christlichen Begriffen ein Irrlehrer, und ein strafbarer Empörer gegen die Wege der Vorsehung, wenn er in einer zu allen Zeiten bewunderten Epistel als Trost des unabhängigen Gemüthes und als Schutzwehr und gerechten Trotz des Edeln, der unverdiente Schmach erleiden soll, den Gefesselten seinem Dränger zurufen läßt, daß er sterben werde!

Pentheu,

Rector Thebarum, quid me perferre patique
Indignum coges? — Adimam bona! — Nempe pecus, rem,
Lectos, argentum; tollas licet! — In manicis et
Compedibus sævo te sub custode tenebo! —
Ipse Deus, *simul atque volam,* me solvet! — opinor
Hoc dixit: *moriar*! — —

Nach den ehrwürdigsten Sittenlehrern des Heidenthumes ist die Tugend selbsterworbene Stärke der Seele, der edle Stolz, der das Niedrige, die sinnlichen Triebe und den aus ihnen entspringenden Genuß, zusammt den Gütern den Erde hintansetzt gegen das Rechte und Gute, und das Rechte und Gute

sucht und übet, weil es eben recht und dem rechten Manne anständig ist, und er in diesem Gefühle seine Würde und das Ziel seines Daseyns findet. Der christliche Dogmatiker empfiehlt dagegen vor allem das Erkenntniß der eigenen Sündhaftigkeit, und die aus diesem entspringende Demuth und Selbsterniedrigung; er zeigt den Menschen als vom ersten Grunde aus verderbt und der ewigen Strafe verfallen, und als das Einzige, was dem Menschen zu thun übrig bleibt, das Ergreifen dargebotner Begnadigung, und auch dieses nicht einmal nach ganz freiem Entschlusse, sondern als Gabe von oben her auf vorgängige Reue und Zerknirschung des Herzens, und nach inbrünstigem Gebete um Verleihung dieser Reue und dieses Ergreifens der Gnade, so daß der Selbstthätigkeit fast nichts übrig bleibt, als dieses Gebet.

Mit einem Worte: die heidnische Philosophie regt an und befeuert das active Princip im Menschen, die Selbstthätigkeit; das dogmatische Christenthum empfiehlt die Passivität, stellt das Dulden Nachgeben und Leiden ohne Auflehnung der Kraft gegen den Druck als verdienstlich dar, und läßt uns in beständiger Angst vor dem Zurückfall in die Sünde, und Besorgniß um das ewige Heil, das mit Furcht und Zittern beschafft werden soll. — —

Wenden wir uns zu den Vorstellungen vom Leben und dessen Gebrauche, welche der Zögling der

Schule aus beiden Quellen zu schöpfen hat! Die Dichter unter den Classikern, wie die Philosophen der epikuräischen Denkart, empfehlen den Genuß der Welt und ihrer Freuden, sie preisen die Liebe und den Wein, und das Trachten nach den Annehmlichkeiten der Sinne und dem Schönen in jeglicher Art. **Nec dulces amores Sperne puer, neque tu choreas!**

Τὶς δὲ βίος τὶ δε τερπνὸν, ἄτερ χρυσῆς Ἀφροδίτης?
Τεθναίην, εἰ μοὶ μηκέτι ταῦτα μέλοι. — —

Ὅταν πίω τὸν οἶνον
Εὕδουσιν αἱ μέριμναι.
Τὶ πόνων, τὶ γόων μοι,
Τὶ μοὶ μέλει μεριμνῶν;
Θανεῖν με δεῖ, κἂν μὴ θέλω.
Τὶ δὲ τὸν βίον πλανῶμαι;
Πίωμεν οὖν τὸ οἶνον,
Τὸν τȣ̃ καλȣ̃ Λυαίου·
Σὺν τῷ δὲ πίνειν ἥμᾶς
Εὕδουσιν αἱ μέριμναι.

Solches lieset und lernt und empfindet die Jugend, während, vielleicht des nämlichen Tages und in der nächsten Stunde, der Lehrer des Christenthumes ermahnet, zu fliehen die vergängliche Lust der Welt, sich zu freuen, als freuten wir uns nicht, dem Irdi=

schen zu entsagen um der künftigen himmlischen Güter willen, und das Fleisch zu kreuzigen, samt den Lüsten und Begierden! — — —

Wenn die Philosophie der Alten den Endzweck und das Ziel des Lebens in dem Streben nach dem Höchsten der Kriegerehre oder der bürgerlichen Thätigkeit findet, und dem aufwachsenden Jünglinge in den Denkmälern ihres Geistes noch heute zuruft:

Ἀιὲν ἀριςεύειν, καὶ μέγ᾽ ἔξοχον ἔμμεναι ἄλλων,

wenn sie ihm die Lorberkrone und den Eichenkranz im Leben, oder den Nachruhm nach ehrenvollem Tode als den schönsten Lohn unermüdeter Anstrengung entgegenhält, so ergehet dagegen von Seiten der christlichen Weltweisen an ihn die Mahnung, zuerst nach dem Reiche Gottes, nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist, zu trachten; sich nur als Pilger auf Erden, und dieses Leben nur als einen Uebergang zum Himmel anzusehen, in welchem schon jetzt unser Wandel sey; ein stilles und geruhiges Leben zu führen; für den Himmel Schätze zu sammeln, die der Rost nicht verzehret; und die Sorge für die zeitlichen Dinge auf Gott zu werfen, der da weiß, daß wir des Alles bedürfen; die Welt nicht lieb zu haben, noch was in der Welt ist; sich nur seiner Schwachheit zu rühmen, nnd des Beifalles der Welt, des vergänglichen Ruhmes, nicht zu achten.

Wenn endlich in Absicht auf die Regierung des Gemeinwesens und die Rechte des Bürgers in demselben die Statsmänner und politischen Philosophen des Alterthumes sich der Einheit in der Form der Statsmacht abgeneigt erklären, dagegen aber in der Vertheilung der Gewalten und der genauen Abwägung ihres gegenseitigen Einflusses den Schlüssel zu der besten Regierungsart gefunden zu haben vermeinen, und wenn die in jeder höheren Schule gelesene und als das beste Bildungsmittel der Jugend gepriesene Geschichte der griechischen Freistaten und der Großthaten des Römervolkes ein fortgesetztes und höchst lebendiges Gemählde des Republikanismus der Gesinnung und der hohen Thatkraft des in beständigem Kampfe um seine Rechte und um die Erhaltung seiner Freiheit begriffenen Bürgerthumes darbietet; — so wird dagegen die Verfassung der Welt, in welcher dieselbe Jugend zu leben und wirken bestimmt ist, in dem Cyclus der scholastischen Unterweisung keineswegs auf solche Weise behandelt und an die Gemüther gebracht, daß dadurch das Interesse und die Vorliebe überwogen oder doch zum Gleichgewichte herabgestimmt würde, mit welchen die noch ungeübte Denkkraft jene ihr von Kindheit an zur Beschauung vorgelegten Gemählde aus alter Zeit zu umfassen und sich anzueignen pflegt.

Denn was wir an Leitfäden des Unterrichts in den neueren Geschichten besitzen ist fast ausschließend Geschichte der Könige und Regierungen, aber nicht Geschichte der Nationen unter ihren Herrschern; es ist Erörterung der Interessen der Machthaber, der Kriege, welche der Zwiespalt über diese erzeugt hat, und der Friedensschlüsse, wodurch sie einstweilen beigelegt wurden, bis das wieder gestöhrte Gleichgewicht der Mächte die Losung zu neuen Befehdungen gab; nicht aber Darlegung der wechselnden Zustände der Völker, nicht Entwickelung der Fortschritte ihrer Bildung, ihres eigenthümlichen Ruhmes, ihrer Sitten und bürgerlichen Institutionen. In größeren Werken ist in dieser Absicht freilich viel vorgearbeitet, aber wenig ist von dem allen auf die Unterweisung der Jugend hindurchgedrungen, und während wir Compendien der Statsgeschichte und des Statsrechtes in überflüssiger Menge besitzen, gebricht es noch gar zu sehr an leicht faßlichen Handbüchern der Nationalgeschichte und der bürgerlichen Verfassungen und Rechte, aus denen der Lehrer dem Zöglinge ein treffendes Bild seines Volkes und Gemeinwesens entwerfen, und dieser die Ehre und den Ruhm seiner Väter erkennen, sein Vaterland lieben, und sein Verhältniß als Glied eines nach Gesetz und Recht geregelten Ganzen begreifen lernen könnte.

Was zu thun seyn möchte, um den aufgezeigten Widersprnch in den Elementen des Unterrichts aufzuheben, und dem Schüler der Weisheit eine einfache und mit sich selbst übereinstimmende Ansicht des Lebens und seiner Verhältnisse beizubringen, ist hier nicht der Ort ausführlicher abzuhandeln, da wir nur gleichsam im Vorbeigehn auf die Contraste aufmerksam zu machen, und das Nachdenken derjenigen, denen die Obhut der Lehr- und Bildungsanstalten anvertraut ist, auf diesen Gegenstand zu lenken beabsichtigt haben.

Nur soviel sey uns noch zu sagen vergönnt, daß unter den verschiedenen Lehrfächern, in welche die der Jugend bestimmte Summe des gleichzeitig sowohl als in einer Reihenfolge zu erlernenden Wissens vertheilt ist, dasjenige nicht fehlen dürfe, welches die andern insgesammt in ihrer Verbindung zu betrachten, jedem seine rechte Stelle anzuweisen, und jedes im Verhältnisse zu den andern nach seinem wahren Wesen und Werthe zu begreifen und zu schätzen lehrt. Daß hierunter das philosophische Lehrfach gemeinet sey, wird ein jeder von selbst ermessen; inzwischen verstehen wir an diesem Orte nicht die als abgesonderte Disciplinen insgemein vorgetragenen Elemente der Logik und der in das Gebiet der Metaphysik gehörigen Erkenntnisse, sondern eine nach den wachsenden Fähigkeiten, und dem sich allmählig erweiternden Gesichtskreise des Lehrlings

abgemessene und fortschreitende Behandlung der Menschengeschichte, in welcher, was als abgerissenes Lehrstück dunkel und unverständlich bleibt, durch den Zusammenhang mit dem Vorhergegangenen und Nachfolgenden, und durch die Erörterung aller in climatischen und Localverhältnissen, in dem ursprünglichen Character der Nationen und dem Gange ihrer Entwickelung, verborgenen Nebenumstände und mitwirkenden Ursachen als begreiflich und wohlbegründet erscheinen könnte. In einer solchen Darstellung würden die schroffen Gegensätze der Systeme und Lehrmeinungen, welche jetzt die Gemüther verwirren, sich von selbst verliehren, und die höhere Aufmerksamkeit auf dasjenige geleitet werden, was, als zum Verständnisse des Lebens, zur Uebereinstimmung der Vernunft mit sich selbst, und zur Versöhnung des Gemüthes mit dem Weltlaufe gehörig, ihnen allen zum Grunde liegt. Ein unschätzbares Verdienst aber würde unseres Erachtens derjenige sich erworben haben, der einen in solcher Absicht entworfenen und zu diesem Ziele hinführenden Leitfaden des Unterrichts zuerst ans Licht gestellt hätte. —

Beilage Nr. 18.

„Ein Reisender sah etwa 50 französiche Gefan„gene durch einige zwanzig mit Piken bewaffnete

„Weiber geleiten. Eines dieser Weiber stieß einen matten „Franzosen, der lahm nachhinkte, mit einer verkehrten „Mistgabel in die Seite; der Mann, den dies jammerte, „bat das Weib menschlich zu seyn. Da ward sie „wüthend und rief: hab' ich meinen Mann nicht vor „meinen Augen ermorden sehen? haben sie nicht „mein Haus angezündet? und hieb ihm mit der schar„fen Seite der Mistgabel so lange auf den Kopf, und „trat ihn dann so lange mit den Füßen, bis er todt war.

„Ein Kosack führte mehrere Gefangene; ihn traf „auf dem Wege ein Bauer, und fragte: was ein ge„fangener Franzose koste? Dieser antwortete ihm, sie „dingten, und der Bauer empfing seinen Raub. Er „band ihn an einen Baum, und handelte nun mit „dem Kosacken, daß er ihm die Lanze liehe; auch „darüber wurden sie eins. Kaum hatte der Bauer „die Lanze, so fuhr die Wuth in ihn, und er durch„bohrte seinen unglücklichen Sklaven mit sechs Stichen. „Bey dem ersten Stich sprach er: dies ist für die „heilige Mutter Gottes von Smolensk; bei dem zwei„ten: dies ist für Moskau; bey dem dritten: dies ist für meinen ermordeten Vater; bey dem „vierten: dies ist für meinen Bruder; bey dem fünf„ten: dies ist für meine geschändete Tochter; bey dem „bey dem sechsten: dies ist für mein verbranntes Haus."

Geist der Zeit. Dritter Theil,
Seite 154, 155, 156.

Beilage Nr. 19.

Wir erlauben uns, als Beleg unsrer Erörterung des Ursprunges des Bösen, die von Kant in seiner „Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft" gegebene Erklärung dieser Frage hier anzufügen.

„Der Mensch (selbst der ärgste) thut, in welchen Maximen es auch sey, auf das moralische Gesetz nicht gleichsam rebellischerweise (mit Aufkündigung des Gehorsams) Verzicht. Dieses dringt sich ihm vielmehr, kraft seiner moralischen Anlage, unwiderstehlich auf; und wenn keine andere Triebfeder dagegen wirkte, so würde er es auch als hinreichenden Bestimmungsgrund der Willkühr in seine oberste Maxime aufnehmen, d. i. er würde moralisch gut seyn. Er hängt aber doch auch, vermöge seiner gleichfalls schuldlosen Naturanlage, an den Triebfedern der Sinnlichkeit, und nimmt sie, (nach dem subjectiven Princip der Selbstliebe) auch in seine Maxime auf. Wenn er diese aber, als für sich allein hinreichend zur Bestimmung der Willkühr, in seine Maxime aufnähme, ohne sich an's moralische Gesetz, (welches er doch in sich hat) zu kehren; so würde er moralisch böse seyn. Da er nun natürlicherweise beide in sich aufnimmt; da er auch jede für sich, wenn sie allein wäre, zur Willensbestimmung hinreichend finden würde: so würde er, wenn der Un-

terschied der Maximen blos auf den Unterschied der Triebfedern, (der Materie der Maximen) nämlich, ob das Gesetz, oder der Sinnenantrieb eine solche abgeben, ankäme; moralisch gut und böse zugleich seyn; welches sich widerspricht. Also muß der Unterschied, ob der Mensch gut oder böse sey, nicht in dem Unterschiede der Triebfedern, die er in seine Maxime aufnimmt (nicht in dieser ihrer Materie) sondern in der Unterordnung (der Form derselben) liegen, welche von beiden er zur Bedingung der andern macht. Folglich ist der Mensch (auch der Schlimmste) nur dadurch böse, daß er die sittliche Ordnung der Triebfedern, in der Aufnehmung derselben in seine Maximen, umkehrt; das moralische Gesetz zwar neben dem der Selbstliebe in dieselbe aufnimmt; da er aber inne wird, daß eines neben dem andern nicht bestehen kann, sondern eines dem andern, als seiner obersten Bedingung, untergeordnet werden müsse, er die Triebfeder der Selbstliebe und ihre Neigungen zur Bedingung der Befolgung des moralischen Gesetzts macht, da das letztere vielmehr als die oberste Bedingung der Befriedigung der ersteren in die allgemeine Maxime der Willkühr als alleinige Triebfeder aufgenommen werden sollte."

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berichtigungen.

Seite 63 Zeile 4 von unten; nach außen hinforttreibt; lies: nach außenhin forttreibt.

— 75 — 1: sühlen; lies: fühlen.

— 235 — 10 und 11: unter weit minder ansgedehnten Classificationen; lies: unter weit zahlreicheren und in Absicht auf die unter ihnen begriffenen Existenzen weit minausgedehnten Classificationen.

— 251 — 8 von unten; ein eigenes; lies: ein einiges.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt-Phiseldek, Konrad Friedrich <<von>>,

Die Welt als Automat und das Reich Gottes

Kopenhagen 1829

Ph.pr. 1076 c

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041815-7